AUTHOR:

MORRIS, MAX

TITLE:

GOETHES UND HERDERS ANTEIL AN DEM JAHRGANG...

PLACE:

STUTTGART

DATE:

1912

Master Negative #

91-80392-17

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Morris, Max, 1859-1918.
Goethes und Herders Anteil an dem Jahrgang 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen. 2. veränderte Aufl. ... Stuttgart, Cotta, 1912.
191 p. front.

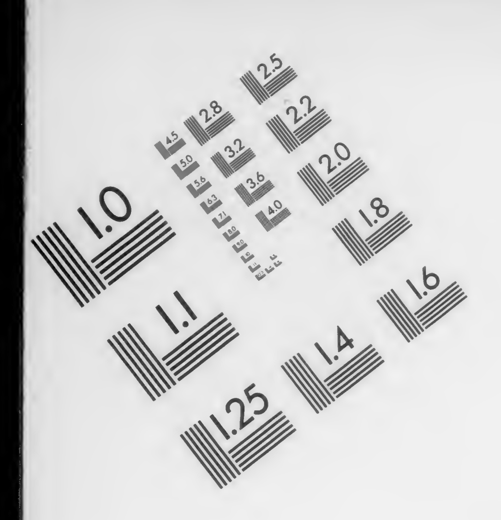
Bibliography: p. 189-191.

NNC

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x2A
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12/30/91 INITIALS BA
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



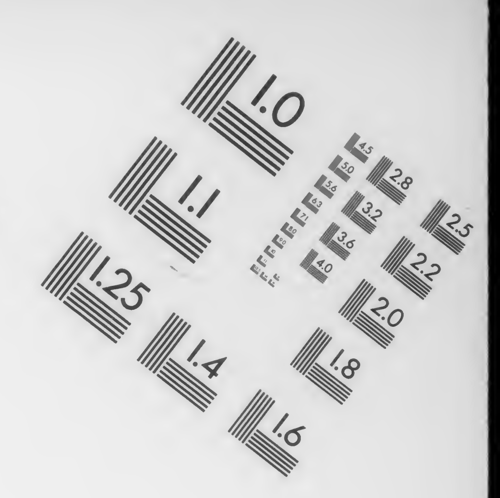


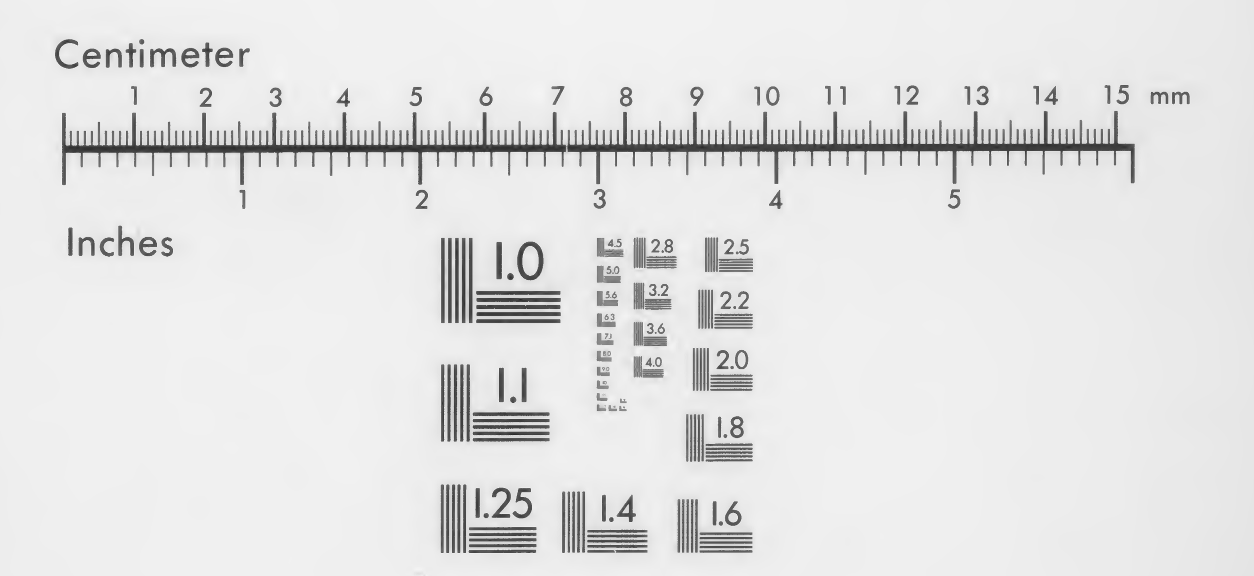
AIIM

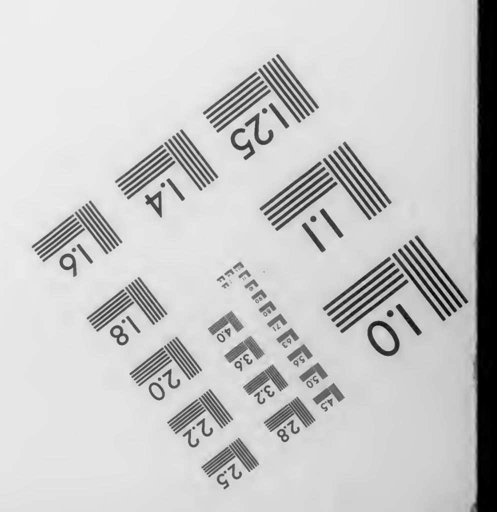
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Goethes und Herders Anteil

an dem Jahrgang 1772

der Frankfurter Gelehrten Anzeigen

Von

Max Morris

Zweite veränderte Auflage

Mit einer Heliogravüre



Stuttgart und Berlin 1912
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger


SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN



Goethes und Herders Anteil

an dem Jahrgang 1772

der Frankfurter Gelehrten Anzeigen

Von

Max Morris

Zweite veränderte Auflage

Mit einer Heliogravüre



Stuttgart und Berlin 1912

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Vorwort

In dieser zweiten Auflage weicht das Ergebnis der Untersuchung beträchtlich von dem früheren ab und bietet nun kaum noch etwas Befremdendes. Die Umarbeitung wird zeigen, daß ich von der Kritik zu lernen gewußt habe. In zwei Fällen konnte Goethes Anteil noch nicht ganz sicher von den Beiträgen Mercks und Herders abgegrenzt werden, aber das wird einem künftigen Untersucher gewiß noch gelingen. Auch sonst sind Verschiebungen des Ergebnisses im einzelnen wohl noch möglich, im ganzen wird es sich nun hoffentlich als dauerhaft erweisen.

Zu lebhaftem Dank hat mich der Merckforscher Leo Grünstein durch freundliche Überlassung einer ungedruckten Rezension Mercks verpflichtet, die einstmals für den berühmten Jahrgang bestimmt war.

Berlin im Juli 1912. Max Morris.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Auf den langen Bändereihen der kritischen deutschen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts lagert der Bibliothekstaub, den hier und da einmal ein fleißiger Forscher aufrührt, und die Hunderttausende von Rezensionen, die hier begraben sind, erwartet keine fröhliche Auferstehung. Nur einige berühmte Jahrgänge sind von diesem Schicksal ausgenommen: die Aufklärung hat im Dauerbestande unseres Schrifttums die „Briefe, die neuste Litteratur betreffend" hinterlassen, und der Sturm und Drang den Jahrgang 1772 der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen", während die klassische Periode sich nicht in einer Zeitschrift, sondern in einem Kunstwerk, den „Xenien", kritisch entladen hat. Diese drei kritischen Dauerwerke unserer großen Epochen sind nun sämtlich anonyme Leistungen mehrerer, und es gilt also, den einzelnen Urhebern ihren Anteil zuzuweisen. Am einfachsten ist diese Aufgabe bei den Literaturbriefen: hier haben die Mitarbeiter ihre Chiffre, die sich leicht auflösen läßt. Schwieriger sind Goethes und Schillers Xenien zu scheiden, aber es liegt doch eine ansehnliche Zahl von Handschriften vor, so daß der Zweifel nur eine Minderzahl der Xenien betrifft. Dagegen ist der Anteil der einzelnen Mitarbeiter an den Rezensionen der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" bisher erst bei einer mäßigen Anzahl von ihnen durch Zeugnisse oder entscheidende Beobachtungen gesichert, und die Hauptarbeit bleibt noch zu leisten. Schon die Zeitgenossen hatten ein lebhaftes Interesse an dieser Ermittlung, wie eine Menge von Briefstellen zeigt, die gewiß nur einen ganz kleinen Teil dessen vorstellt, was in jener literarisch so überaus interessierten Zeit darüber vermutet wurde. Freunde und Feinde empfanden sogleich, daß dieser Jahrgang durch Gedanken und Sprache aus dem Rahmen der damals landläufigen gelehrten Kritik herausfiel und daß hier eine Gruppe junger Leute bewußt auf neuen Wegen zu neuen Zielen vordrang. Noch größer ist dieses Bedürfnis für uns, denn es handelt sich hier um eine empfindliche Lücke unserer Erkenntnis. Nicht nur unser literarischer Ordnungssinn fordert, daß die Verfasser der einzelnen Re-

zensionen ermittelt werden, sondern das ist auch im Interesse der deutschen Geistesgeschichte nötig. Es erscheinen hier teilweise ganz neue Formen und Gedanken, und wir müssen diese Leistungen an ihre Urheber knüpfen, damit die Abhängigkeit der geistigen Gesamtströmung, die wir Sturm und Drang nennen, von den einzelnen schöpferischen Persönlichkeiten deutlicher werde.

Zur Feststellung der Verfasser haben wir verschiedene Hilfsmittel, die nebeneinander zu verwenden sind: 1. Die Selbstzeugnisse des Autors in Briefen oder überlieferten Gesprächen. Ganz beweiskräftig sind nur gleichzeitige, also noch nicht durch Gedächtnisfehler getrübte Selbstzeugnisse. So ist Goethes 40 Jahre später unter Eckermanns Beihilfe getroffene Auswahl seiner Rezensionen vielfach irrig. 2. Die Zeugnisse anderer. Hier ist immer zu fragen, woher der Gewährsmann seine Kunde hat, ob vom Autor oder von einem Mittelmann, oder ob er gar nur seine Vermutung ausspricht. 3. In den Rezensionen finden sich eine Anzahl bewußter und unbewußter Hinweise der Verfasser auf ihre Person, die bei weitem noch nicht vollständig ausgebeutet sind. 4. Eine Reihe anderer Indizien. So dient z. B. zur Bestimmung des Verfassers bei den juristischen Rezensionen die darin ausgesprochene Meinung über den Wert des römischen Rechts für die Deutschen, denn Goethe und Schlosser hielten die Einführung dieses Rechts in Deutschland für ein Unheil, während der dritte juristische Rezensent, Höpfner, der entgegengesetzten Meinung war. Eine Reihe von Rezensionen Höpfners läßt sich mit Sicherheit herausfinden durch Vergleich mit den Anzeigen, die er gleichzeitig von denselben Büchern für Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek" geschrieben hat. 5. Die Stellung der Rezensionen. Die eingesandten Manuskripte sind nur dann geteilt worden, wenn der beschränkte Raum einer Nummer es erforderte, und so sind häufig die Anzeigen eines Rezensenten auch im Druck zusammengeblieben. Man kann bei Goethe und Herder den Einlauf ihrer Manuskripte verfolgen und gewinnt so einigemal bei kleineren Stücken recht brauchbare Fingerzeige. Endlich 6.: Die Stildiagnostik! Sie ist kein so hoffnungsloses Verfahren, wie einige Voruntersucher meinen, es lassen sich ihr vielmehr, wie ich zu zeigen hoffe, Ergebnisse abgewinnen, die häufig an Sicherheit dem Werte zuverlässiger Zeugnisse gleichkommen. Sie wird hier nicht ausschließlich, aber doch überwiegend auf kennzeichnende Wendungen, Gedanken und Assoziationen gegründet, wie das auch von der Hellen bei der Ermittlung von Goethes Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten getan hat. Auf die

Wiederholung einiger eigenartiger Wendungen in verschiedenen Rezensionen des Jahrgangs 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen haben schon Scherer und Witkowski hingewiesen, und Steig hat dann für die fünfzehn Rezensionen, die er für Herder in Anspruch nimmt, eine Fülle von Parallelen aus Herders Werken beigebracht. Den von diesen Vorgängern gewiesenen Weg habe ich weiter verfolgt — nicht bis ans Ende, denn er hat kein Ende. Alle Betätigungen geprägter Form, die lebend sich entwickelt: persönlicher Stimmklang, Mienenspiel, Körpergebärde, Handschrift, Führung des Pinsels, Meißels, Violinbogens, die persönliche Eigenart in Politik, Strategie, Schachspiel, wissenschaftlicher Untersuchung, Systembau und Dichtung sind bezeichnet und bezeichnend, und ihre Erforschung läßt sich unbegrenzt vertiefen und verfeinern. Das Maß des möglichen persönlichen Stils ist von der Stärke des Individuums und zugleich von der Variationsbreite der Betätigung abhängig — bei der Lösung eines einfachen Rechenexempels läßt sich nicht viel Stil entfalten. Danach sind wir bei dem Unternehmen, die Rezensionen der Frankfurter gelehrten Anzeigen ihren Verfassern zuzuweisen, sehr günstig gestellt, denn es handelt sich großenteils um reiche, starke Individuen, die ihre Eigenart an der Sprache betätigen, einem Instrument, das für alle nicht ganz einfachen Aufgaben unbegrenzt mannigfaltige Lösungen gestattet. Die kritische Wiedergabe fremder Geistesleistungen ist nun gewiß keine einfache Aufgabe, und sie bietet der Entfaltung von individuellem Stil das freieste Feld. Von der unermeßlichen Variationsmöglichkeit einer ausgebildeten Sprache macht aber der einzelne Schriftsteller einen sehr mäßigen Gebrauch. Ein jeder hat Lieblingsgedanken, Bilder, Wendungen, die er wissentlich und unwissentlich wiederholt, er wählt unter synonymen Wörtern gewohnheitsmäßig immer wieder dieselben, er baut seine Sätze nach wenigen wiederkehrenden Typen, er faßt eine wiederkehrende Aufgabe mit bestimmten einmal erworbenen Handgriffen an. Hat ein Schriftsteller eine starke Zahl von Rezensionen zu liefern, so kann diese Einseitigkeit erstaunlich groß werden. Der Rezensent soll den Autor beim Leser einführen, über den Inhalt des Buchs berichten, es in das — für ihn feststehende — Gruppierungsbild der gleichzeitigen Literatur einordnen, ein Urteil über Autor, Stoff, Stil, Ausstattung fällen — alles das auf einem kleinen Raum, der zu einem individualisierenden Verfahren nicht ausreicht. Da ist es begreiflich, daß namentlich ein weniger reicher Geist ganz gewohnheitsmäßig dieselben Formeln verwendet, wie wir das bei Merck und Petersen zeigen werden. Von anderer Art sind

die Selbstwiederholungen des jungen Herder, auf die schon Haym und andere Kenner seines Stils hingewiesen haben und an denen die Zeitgenossen seine Mitarbeit bei den Frankfurter gelehrten Anzeigen sogleich erkannten. Hier handelt es sich nicht um wiederkehrende Handgriffe im Anpacken des Gegenstands, sondern um eine große Zahl origineller Wendungen, um ein eigenartiges Glossar, das ein selbständiger Geist sich in bewußter Ausübung seines Herrenrechts geschaffen hat und das er trotzig der zahmen Aufklärungssprache entgegenstellt. Dieser Stil hat auf Goethe und Merck und auch ein wenig auf Petersen eingewirkt, aber mit ausgiebiger Heranziehung der Rezensionen, die Merck und Petersen für andere Zeitschriften geliefert haben, kann man ihre besonderen Eigenheiten feststellen und ihren Anteil aussondern. Goethe hat weder gewohnheitsmäßige Handgriffe wie Merck und Petersen, noch so herausfordernde und wiederkehrende Stilgebärden wie Herder. Sein Anteil kennzeichnet sich durch geistige Höhe bei Abwesenheit der besonderen Eigentümlichkeiten Herders, ferner durch eine kleine Zahl von Lieblingswendungen und endlich durch den ihm eigenen Gebrauch einiger Wörter wie „dämmern" — „lallen" — „Kostum", die er in anderer Bedeutung verwendet als Herder und Merck. Eine Anzeige bleibt freilich übrig, bei der die Entscheidung zwischen ihm und Herder einstweilen zweifelhaft bleibt, und eine andere gehört ihm oder Merck. Eine künftige Verfeinerung der Untersuchungsmethode wird auch hier die Entscheidung bringen.

Das stildiagnostische Verfahren birgt nun allerdings Fallstricke, und ich bin ihnen in der ersten Auflage dieses Buchs nicht entgangen. Dieses Mißgeschick war durch einige recht verführerische Kombinationen verschuldet. Eine in sich zusammengehörige Gruppe sind die Voltaire-Anzeigen S. (27), 192, 299, 442, 449, 471, 478, 483, 484. Die darin mit einigen Varianten immer wiederkehrende Umschreibungsformel für den Namen Voltaire zeigt, daß wir hier einen und denselben Rezensenten vor uns haben: 27_{35} der alte Dichter von Fernex, 192_{29} der Greis von Fernex, 299_{4} der Alte, 442_{30} der alte Dichter zu Fernex, 471_{24} der alte Dichter, 478_{35} der alte Dichter zu Fernex, 484_{16} der lebhafte Alte. Nur in den Anzeigen S. 449 und S. 484 fehlt diese Formel. Die letztere gehört aber offenbar zu der unmittelbar voranstehenden, in der sich die Formel findet, und ist mit ihr zusammen eingeliefert worden. Und die Anzeige S. 449 ist in Ton, Anlage, Druckbild genau analog der in der vorangehenden Nummer S. 442 gedruckten Rezension. Auch durch die Parallele von 451_{21} zu 485_{1} wird diese Anzeige an die ganze Gruppe der

Voltaire-Anzeigen angeschlossen. Es genügt also, für e i n e Rezension aus dieser Gruppe den Verfasser zu ermitteln, und hierzu schien die darin vorkommende Schlußpointe 299_{12} zu verhelfen: „Die deutsche Übersetzung ist — — eine Übersetzung." Diese eigenartige Wendung mit ihrem doppelten Gedankenstrich kehrt 356_{27} in der für Herder bezeugten Rezension von Deninas „Staatsveränderungen" von Italien wieder: „aber der Übersetzer — — ist ein Übersetzer." Auf dieses anscheinend schlagende Merkmal hin wurde in der ersten Auflage nicht nur die Gruppe der Voltaire-Anzeigen Herder zugewiesen, sondern auch noch eine Fülle weiterer Rezensionen, die durch stilistische Merkmale mit den Voltaire-Anzeigen fest zusammenhängen. So zog nun eine Rezension die andere nach sich, und die Herder-Mappe schwoll immer beängstigender an. Sie erhielt aber noch einen weiteren Zuwachs. Die Anzeigen des Rezensenten für praktische Theologie — es ist Petersen — sind unter sich durch eine Anzahl kennzeichnender Sprachgewohnheiten verbunden, aber auch zwischen dieser Gruppe und dem vermeintlichen Anteil Herders ergaben sich einige täuschende Verbindungen. Mit eigensinniger Konsequenz wies ich sie also Herder zu, obwohl ich ihre Inferiorität deutlich empfand. So war nun als Herders Anteil ein aus Herders, Petersens und einem großen Teil von Mercks Rezensionen bestehendes Konglomerat abgegrenzt. Der Zusammenhang eines jeden dieser drei Bestandteile in sich ist so fest und unverkennbar, daß eine an irgendeiner Stelle zwischen ihnen irrtümlich hergestellte Verbindung sogleich den ganzen oder fast den ganzen Komplex der Rezensionen eines Verfassers an die des anderen heranzieht. Nun waren freilich in den für Merck bezeugten Stücken bestimmte ihm eigene Redewendungen sichtbar, die sich in seinem fälschlich Herder zugewiesenen Anteil wiederholten, aber da ich einmal den Irrweg betreten hatte, so hielt ich diese Stücke mit greifbaren Merck-Kennzeichen für Merck-Rezensionen mit Einschüben Herders (vgl. S. 394 der ersten Auflage) oder für Anzeigen Herders mit Eingriffen des Redakteurs Merck (ebenda S. 368), während es doch ganz unwahrscheinlich ist, daß Merck seine Anzeigen erst nach Bückeburg zur Revision sollte geschickt haben. Vor solchen Mißgriffen kann nur eine ganz genaue Abgrenzung der Eigenheiten eines jeden Rezensenten an geeignetem Material außerhalb der Frankfurter Gelehrten Anzeigen bewahren. Ist ein Schriftsteller erst einmal als Rezensent der Frankfurter Gelehrten Anzeigen erkannt und liegt genügendes Material außerhalb des Jahrgangs zur Kennzeichnung seiner Individualität vor, so zieht dieses neue Zentrum sogleich alles ihm Zugehörige an

sich und verhindert ein solches Zusammenfließen verschiedener Schriftsteller-Individualitäten. Daß Petersen, dessen nachbarliche Verbindung mit Merck ja bekannt war, nicht schon früher bei den Untersuchungen über die Mitarbeiter der Frankfurter Gelehrten Anzeigen ins Auge gefaßt wurde, liegt an der Art, wie er in seinem Briefe an Nicolai (vgl. unten S. 16) von dem Kreise der Mitarbeiter spricht und seine eigene Beteiligung sorgfältig verschweigt. Bräuning hat inzwischen Petersen als Mitarbeiter ermittelt und einen Teil seiner Beiträge abgegrenzt.

Die falschen Verbindungen, die ich zwischen den Beiträgen von Herder, Merck und Petersen herstellte, sind nun aber kein Beweis für die Untauglichkeit des stildiagnostischen Verfahrens, sondern sie zeigen nur, wie behutsam es geübt werden muß. Wenn sich in einer Anzeige die Formel findet „die deutsche Übersetzung ist — — eine Übersetzung", und in der anderen „aber der Übersetzer — — ist ein Übersetzer", so kann die Wiederkehr dieser satirischen Wendung mit den kennzeichnenden zwei Gedankenstrichen nicht auf einem Zufall beruhen. Falsch war nur der schnelle Schluß auf die Identität der Verfasser, und es ergibt sich nun, daß Merck den Scherz vom Übersetzer bei der Lektüre von Herders eingesandtem Manuskript aufgegriffen und ihn bewußt oder unbewußt wiederholt hat. Mit solcher irreführenden Übernahme kennzeichnender Wendungen hat man aber nur in einzelnen Fällen zu rechnen, und vor diesen Fallstricken bewahrt eine sorgfältige Prüfung des gesamten Materials, das auch die berichtigenden Elemente enthält. Für unseren Zweck sind von den Schriften eines Mitarbeiters die gleichartigen besonders wertvoll, also für die Rezensionen seine Beiträge zu anderen kritischen Zeitschriften und für die Kupferstich-Anzeigen seine entsprechenden Arbeiten an anderer Stelle. Mercks Kupferstich-Anzeigen hatte ich in der ersten Auflage dieses Buchs noch gar nicht, und seine Beiträge zum Merkur und zu Nicolais Bibliothek zu wenig ausgebeutet, da ich einmal in der irrigen Vorstellung befangen war, daß er für viele der zur Entscheidung stehenden Stücke nicht in Frage käme. Am brauchbarsten sind natürlich Doppelrezensionen, wenn sich solche finden lassen. Ich hatte schon in der ersten Auflage Höpfners Anteil mit Hilfe seiner Parallelrezensionen ausgeschieden, dann hat Bräuning diese Methode erfolgreich auf Petersen und teilweise auf Merck angewendet und sie wird nun hier weiter durchgeführt. Bei der Untersuchung hat sich mir bestätigt, was Merck im Teutschen Merkur 1776, IV 77 schreibt: „Das höchste Lob, das wir einem Schriftsteller ertheilen, ist die Originalität. Einige unsrer jetztlebenden, die wir mit diesem Namen bezeichnen, und die

es auch würklich sind, haben ein ihnen so eignes Gepräge, daß, sie mögen sich unterzeichnen oder nicht, ein geübter Sinn sie an dem ersten Laute erkennt." Wenn mir das in der ersten Auflage dieses Buchs teilweise nicht gelungen ist, so war eben mein Sinn noch nicht ausreichend geübt. Das Verfahren der Stildiagnostik hat sich aber auch bei schließlich irriger Zuweisung bewährt, denn die Mehrzahl der im Herderglossar der ersten Auflage zusammengestellten Beobachtungen erweisen sich nun wirklich als kennzeichnende Zusammenhänge der Sprachgewohnheiten e i n e s Autors.

Die bezeichnenden Lieblingswendungen stellen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem möglichen Untersuchungsgebiete vor; es läßt sich auch die Anlage und Gliederung der Rezensionen, Eingänge und Schlüsse, Periodenbau, Satzmelodie, Partikelwahl und vieles andere untersuchen. Aber es schien mir geraten, mich einstweilen auf solche Merkmale zu beschränken, die sich leicht mitteilen und erörtern lassen. Das trifft für eigenartige Wendungen und für die Eröffnungsformeln der Rezensionen zu, während z. B. die Satzmelodie, auf die Sievers so eindringlich hingewiesen hat, sich bis jetzt im Drucke noch nicht klar darstellen läßt. Die Aufgabe war ja auch nicht, eine vollständige Beschreibung des Stils der sechs Hauptverfasser — Herder, Goethe, Merck, Schlosser, Höpfner, Petersen — zu liefern, sondern geeignete Merkmale zu überzeugender Zuweisung zu gewinnen, und da war es wohl erlaubt, die bequemsten Indizien herauszugreifen. Außer den Lieblingswendungen sind deshalb einstweilen nur noch Mercks Rezensionseröffnungen untersucht worden. Ich würde es mit Freude begrüßen, wenn andere die Arbeit weiterführten und solche Stileigenheiten der Rezensenten untersuchten, die ich beiseite gelassen oder nur gelegentlich berührt habe. Die Aufgabe eignet sich sehr zur Verteilung unter eine größere Anzahl von Arbeitskräften und wäre also vorteilhaft in Seminarübungen durchzuführen. Auch das Gebiet der Lieblingswendungen ist mit den hier gebotenen Nachweisen keineswegs erschöpft, und ich habe bewußt manches liegen lassen, was weitere Verfolgung verdient. Bei der Mehrzahl der hier vorgenommenen Zuweisungen habe ich aber nun das Vertrauen, daß auch ein reicheres Material sie lediglich bestätigen wird.

Der Nachweis solcher greifbaren Merkmale entzieht das Urteil über die Autorschaft dem unsicheren allgemeinen Stilempfinden und ermöglicht eine wissenschaftliche Erörterung. Wieviel Wert dann im einzelnen Falle auf die beobachteten Eigenheiten zu legen ist, das bestimmt sich freilich wieder durch Stilgefühl und Wahrscheinlichkeitsabschätzung, aber hier läßt

sich doch eher eine Einigung erzielen und Überzeugung bewirken. Finden sich in einer Rezension eine größere Zahl von kräftigen sprachlichen Merkmalen, die alle für denselben Verfasser sprechen, so erreicht das Urteil aus dem Stil häufig einen Grad von Wahrscheinlichkeit, der sich praktisch von Gewißheit nicht unterscheidet.

Solche kennzeichnenden Stilgebärden scheinen mir für unseren Zweck brauchbarer als die von Ritter in seiner mühsamen Arbeit „Anwendung der Sprachstatistik auf die Rezensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen" versuchte Ausbeutung des Vorkommens oder Fehlens von Wörtern wie „beinahe, blos, da doch, dermalen, durchaus, genugsam, jedoch, meistens, ja sogar", die beim jungen Goethe selten sind. Zunächst ist Ritters Verfahren in der Ausführung mit solchen Fehlern behaftet, daß seine statistischen Zahlen eigentlich nicht verwendet werden dürfen. Statt die Texte im „Jungen Goethe" zu Grunde zu legen, hat er Partien einer Cotta-Ausgabe ausgezählt und so statt des ursprünglichen den 1782 bis 1786 überarbeiteten „Werther" und andere später überarbeitete Jugendwerke zur Feststellung des Partikelgebrauchs in Goethes Jugendstil benutzt. Dann aber sind gerade die genannten Wörter übel gewählt, denn es sind Partikeln des argumentierenden Beweises, deren Seltenheit in poetischen Werken sehr begreiflich ist, die sich aber gerade in Rezensionen häufiger finden können. Der Schluß, auf dem Ritter seine Resultate aufbaut, ist also unzulässig. Und wenn er dann weiter die von Herder und Merck befolgte Rechtschreibung nach den drei Bänden der Merck-Briefe bestimmt, so verschwendet er seinen Fleiß, denn diese im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts gedruckten Briefsammlungen können nicht als philologisch genaue Drucke gelten. Ein Vergleich der darin wiedergegebenen Briefe von Merck an Nicolai mit den auf der Königlichen Bibliothek in Berlin bewahrten Originalen hat mir eine Menge von größeren und kleineren Abweichungen ergeben. —

Ehe wir nun zu Goethes und Herders Anteil gelangen, gilt es, die Beiträge der übrigen Mitarbeiter so weit als möglich festzustellen und so das Gebiet der Auswahl einzuengen.

Der weitere Mitarbeiterkreis

Die Hauptquelle für unsere Kenntnis des Mitarbeiterkreises ist ein Brief von Johann Konrad Deinet, dem Verleger der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, an den sogleich näher zu bezeichnenden Professor Raspe vom 8. Februar 1772 (Weimarisches Jahrbuch VI 88): „Herr M.[erck] ist sehr vergnügt über die acquisition von Ew. Wohlgeb. Er führet das Directorium so, daß nichts ohne sein Vorwissen eingerückt wird. Er hat einen geschickten Mitarbeiter an seiner Seite, den Hrn. Rektor Wenck. Herr prof. Waldin in Marb. wird hinfüro ordentl. mitarbeiten. Deßgleichen Hr. D. Bahrdt in Gießen, jeder in seinem Gefach. Hr. Lebret in der Historie — gewiß kein Ihnen unbekannter Name, aber auch der einzige in Schwaben. Hr. Leichsenring, Leibmedicus der Frau Herzogin von 2 brücken recensirte noch vor kurzem Gaubii adversaria. Hier ist noch ein Mann im Gefach der botanic Hr. Behrends. Herr Hofrath Schlosser ein Rechtsgelehrter und im Gefach der schönen Wissenschaften ein Freund des Herrn Merks ist sehr fleißig. Hr. v. Olenschlager ist Patient — läßt uns aber hoffen. Herr Iselin in Basel will alle dortige Producte, nehmlich überhaupt schweizerische durchsehen. Die Gesellschaften werden Ihnen hoffentlich nicht mißfallen. Ich rede mit Ihnen im engsten Vertrauen. Schmidt hat sich empfohlen — aber punctum bey allen Anekdotensammlern!"

Wir gehen nun diese Liste der Mitarbeiter durch und beginnen mit dem Adressaten von Deinets Brief, Rudolf Erich Raspe (1737—94), Professor am Carolinum in Kassel und Inspektor der Landgräflichen Kunst- und Münzsammlungen. Er hat diese ihm anvertrauten Sammlungen später bestohlen und mußte schimpflich nach England flüchten. Damals war er aber noch ein angesehener Mann, der mit Lessing, Herder, Boie, Gleim, Ebert in Briefwechsel stand und sich durch seine poetische, historische, antiquarische und naturwissenschaftliche Schriftstellerei eine gewisse Geltung erworben hatte. Er wurde zur Mitarbeit aufgefordert, und auf seine nicht überlieferte vorläufige Zusage erwidert Deinet am 6. Januar

1772: „Gewiß! eine sehr schmeichelhafte Nachricht für mich! daß der Herr Rath Raspe nicht abgeneigt ist, an den Ffurter Gelehrten Anzeigen mit Antheil zu nehmen, und eine gute Vorbedeutung! daß das Probestück demselben nicht mißfallen hat.“ Raspe reichte darauf seine Vorschläge ein, und Deinet antwortete ihm am 8. Februar: „Ich habe indessen das Verzeichniß von Büchern, das mir Ew. Wohlgeb. zugeschickt haben, dem Hrn. KriegsZahlmeister Merk in Darmstadt zugeschickt. Die schönen Geister, dachte ich, begegnen und kennen sich überall. Herr M. ist sehr vergnügt über die acquisition von Ew. Wohlgeb.“ Im nächsten Briefe vom 15. Februar empfiehlt er ihm dann zur Rezension: Le Bret, Geschichte der Deutschen, Heilbronn 1771; Haas, Anmerkungen über die Hessische Geschichte, Frankfurt a. M. 1771, und Fuchs, Alte Geschichte von Maynz, Mainz 1772. Die beiden letzten Werke hat Raspe, der sich eben damals im Auftrage seines Landgrafen mit Forschungen zur hessischen Geschichte beschäftigte, in der Tat angezeigt (Neudruck S. 291 und 380). Die beiden Rezensionen stimmen in ihrem phrasenhaften Ton und den Schlußbemerkungen über die „Schreibart“ vollkommen überein. Er hat dann weiter die Kölnische Urkundensammlung (Neudruck S. 411) rezensiert, vgl. z. B. 380_{33} mit 411_{37}, ferner 382_{12} mit 411_{31}. Der Schluß dieser Anzeige nimmt auf das Werk von Fuchs Bezug, und der Anfang der Fuchs-Anzeige bedauert das Fehlen eines ausreichenden Werks über die Geschichte von Köln. Endlich gehört Raspe noch die auf die Fuchs-Anzeige unmittelbar folgende Kritik von vier lateinischen Schriften (Joanni Thaddaei u. s. w., Neudruck S. 384). Das ergibt sich aus einem bisher ungedruckten Briefe von Deinet an Raspe, der zusammen mit den fünf im Weimarischen Jahrbuch veröffentlichten sich in der Landesbibliothek in Kassel befindet*): „Gott segne Sie, vortrefflicher Mann, mit Weib und Kind. Die latein. Exercitia sind genossen, wie bekannt. Der Ton ist vortrefflich. Die Fuchßische Maynz. Geschichte ist nun auch lat. unter der Presse. Hätten Ew. Wohlgeb. Lust, diese weitlauffig herum zu holen, so schick ich sie Ihnen successive so wie sie die Presse verläßt. Der Pater ist mein Freund, und der liebenswürdigste Mann im Umgang, dabey ein großer Alterthumskenner. Ffurt 25 Jul. Deinet.“

Die Bezeichnung der vier Schriften als „lateinische Exercitia“ spielt auf die Wendung 385_{23} f. in Raspes Rezension an. — Mit weiteren versprochenen Sendungen blieb er dann

*) Außer diesen sechs Briefen besitzt die Bibliothek nur noch ein Billet Deinets an Raspe vom 26. Oktober 1772, worin er „einen würdigen Musensohn Herrn Schenck“ empfiehlt.

im Rückstand, wie Deinets Brief an ihn vom 8. September zeigt: „Ich habe laut Ihrem letzten Schreiben von Posttag zu Posttag gehofft. Warum doch vergeblich?“ Mit dem Redakteur Merck stand Raspe während des Jahres 1772 nicht in unmittelbarer Verbindung, wie ein Brief zeigt, den Merck am 2. Januar 1773 an ihn richtete (Weimar. Jahrb. II 466): „Schon zu Anfang des vorigen Jahrs, als ich durch Hr. Deinet erfuhr, daß Ew. Wohlgebohren an der Frf. Gelehrten-Zeitung Antheil zu nehmen geneigt wären, hatte ich an Dieselben geschrieben, um Ihnen meine wahre Hochachtung und Dankbarkeit deswegen zu bezeigen. Hr. HfR. Deinet schickte mir aber den Brief zurück, mit der Bitte, ohne sein Vorwissen nicht an Ew. Wohlgebohren insbesondre zu schreiben, weil er leicht dadurch (nach seinem eignen Ausdruck) zum Lügner werden könnte. In wie fern er es durch mich geworden wäre, will ich nun nicht untersuchen, allein das thut mir leyd, dass mich der Verdruß über ihn, gehindert, das zu thun, was mir mein Herz längst vor dem unseeligen Frf. Institut, eingegeben hatte. Es ist nun Gottlob alles glücklich mit diesem Jahre zu Ende, und weder Herder, noch ich, oder meine andern Freunde die unbekannt seyn wollen, werden den geringsten Antheil mehr an dieser Rauferey haben ... Ich erinnere mich, daß Ew. Wohlgebohren an den Hf.R. Deinet im vorigen Jahre erwähnten, daß Sie unter andern mit dem Critical Review versehen wären ...“

Raspe gab übrigens im selben Jahre 1772 eine kurzlebige Zeitschrift „Der Casselsche Zuschauer“ heraus, die er großenteils allein geschrieben hat. Sie bietet für unseren Zweck keine Aufschlüsse, denn Raspe hat darin weder seinen eigenen Anteil noch den übrigen Inhalt des Jahrgangs irgendwie verwertet, und ein scherzhafter Hinweis auf die Frankfurter Gelehrten Anzeigen, der sich einmal darin findet, ist ohne Bedeutung. Brieflich äußert sich Raspe über die Frankfurter Gelehrten Anzeigen günstig oder ungünstig, je nach dem Korrespondenten, mit dem er zu tun hat. An Nicolai schreibt er am 9. April 1772 (Hs. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin): „Die Frankf. Gelehrten Anzeigen machen hier viel Aufsehens, zum Theil aber auch nur durch ihren kühnen und seichten Ton.“ Ganz anders äußert er sich am 8. September 1772 zu Herder (Hs. ebenda): „Wahrscheinlicher schreibt man Ihnen einen Antheil an den Frankf. gel. Anzeigen zu, von denen ich wünsche daß sich in ihren Ton erhalten mögen. Sie sind ein heilsames Gegengifft academischen Dünkels und eine trefliche Nach-Kur der Klozischen Kribbel-Krankheit.“

Wenn Deinet den trefflichen Schulmann und Historiker

Helferich Bernhard Wenck in Darmstadt (1739—1803) gleich hinter dem Redakteur Merck aufführt, so hat ihn wohl nur die örtliche Nachbarschaft der beiden veranlaßt, ihre Namen nebeneinander zu setzen, und wir dürfen daraus nicht auf eine besonders starke Beteiligung Wencks schließen. Auch Goethe nennt ihn in „Dichtung und Wahrheit" neben Merck, Schlosser und Höpfner. Auf ein weiteres Zeugnis hat Rosenbaum (Euphorion 18, 792) hingewiesen. Am Schlusse des Artikels H. B. Wenck in Meusels gelehrtem Teutschland 8 (1800), S. 439 heißt es: „Recensionen in der Frankfurter Gel. Zeitung 1772". Ob diese Angabe auf Wenck selbst zurückgeht, ist aus dem Artikel nicht zu ersehen, aber die drei Zeugnisse genügen, um ihm einen Anteil an dem Jahrgang zu sichern. Zusammen mit dem Historiker Le Bret kommt Wenck für die historischen Anzeigen S. 115 Kramer und S. 134 Büsching in Betracht. Die umfangreiche Anzeige S. 102 „Allgemeine Nordische Geschichte" kann nicht von Le Bret herrühren, denn Merck schreibt ihm am 30. Januar, daß dieses Buch schon rezensiert sei, und ebenso kann Le Bret S. 15 Abhandlung und S. 92 Systema nicht angezeigt haben, denn diese Rezensionen sind erschienen, ehe er als Mitarbeiter angeworben wurde, vgl. unten S. 14. Sie werden also ebenfalls Wenck gehören. Da er wiederholt auf den Wert der Lokalgeschichte hinweist, z. B. in einem Programm von 1777: Von der Particulargeschichte deutscher Staaten, so ist er es wohl, der S. 411 die „Vollständige Sammlung" als einen „wichtigen Beytrag zur Specialkänntniß unsers deutschen Vaterlandes" rühmt und auf die lokalgeschichtlichen Werke über Trier und Mainz hinweist.

Von dem Marburger Professor der Mathematik Johann Gottlieb Waldin (1728—95) sagt Deinet, er werde „hinfüro ordentl. mitarbeiten". Wir dürfen also die mathematischen Anzeigen des Jahrgangs, die sämtlich in dem gleichen trocken berichtenden Tone gehalten sind, Waldin zuweisen. Es sind das S. 251, 261, 278 Einleitung zur mathematischen Bücherkenntnis, erstes, zweites, drittes Stück, S. 311 De methodis, S. 349 Genaue Berechnung, S. 410 Algebre in Tabellen.

„Deßgleichen Herr D. Bahrdt in Gießen, jeder in seinem Gefach" — schreibt Deinet. Wir besitzen den Brief, worin Merck am 18. Januar 1772 den Professor der Theologie Karl Friedrich Bahrdt (1741—92) zur Mitarbeit einladet (Briefe an Bahrdt I 168): „Eine Gesellschaft Freunde nimmt sich die Freyheit, E. H. einzuladen, ob es Ihnen nicht gefällig seyn möchte, an den Recensionen der neuen

Frankfurter gelehrten Zeitung Antheil zu nehmen. Dieselben würden mit niemand als mir deswegen zu thun haben, und über das Honorarium würden wir, sobald E. H. sich wegen der Forderung erklärten, bald einig seyn. Dieselben werden in der Folge sehen, daß man blos aus Liebe zur Wahrheit und nicht als Partheygänger spricht, und daß man dem wahren Verdienst sowohl als der Maske desselben Gerechtigkeit widerfahren läßt. Jetzt sind alle Artikel noch ein wenig leicht und husarenmäßig, weil das Institut präcipitirt wurde, und der ganze Gedanke der Ausführung und die Zusammenbringung der Gesellschaft erst ein Werk von wenig Wochen ist. Nächstens aber wird das Gericht schwerer ausfallen. Ihren Vorschlägen ist bereits mit der verdienten Achtung begegnet worden.

E. H. wissen selbst, wie nothwendig bey dergleichen Unternehmungen die Verborgenheit ist. Ich habe also nicht nöthig, Dieselben um Verschweigung meines Namens zu bitten. Ich erwarte nächstens von Denenselben eine beliebige Erklärung, und bin mit der aufrichtigsten Verehrung wahrer Verdienste Ew. Hochw. ergebenster Diener J. H. Merck."

Diese Einladung hat Bahrdt angenommen, denn Deinet führt ihn am 8. Februar unter den Mitarbeitern auf, aber schon am 15. Februar schreibt er an Raspe: „Den Hrn. Doct. Bahrdt werden wir ausstreichen. Man siehet es seinen Aufsätzen zu sehr an, daß er Feinde hat." Danach wären also Rezensionen Bahrdts nur in den Nummern vom Ende Januar und Anfang Februar zu suchen, aber ich habe solche überhaupt nicht finden können. Bahrdts Vater schreibt ihm freilich am 16. März 1773 (Briefe an Bahrdt II 308): „Da ich noch immer in den Frankf. Zeitungen deine anzügliche, beißende und spöttische Schreibart gewahr werde, besonders in dem Schreiben an den Verleger derselben, das in den sogenannten Akten, den S. Götze betreffend zu finden ist . . . so wundere ich mich gar nicht, daß die Akten in Frankfurt confiscirt sind, sondern fürchte immer, daß du durch diese Schreibart dich endlich noch unglücklich machen wirst." Nun hat Bahrdt allerdings den Jahrgang 1773 redigiert und zum Teil geschrieben, aber der Brief von Goezes Rezensent an den Verleger stammt nicht von ihm, denn die Goeze-Rezension in Nr. 58 vom 21. Juli 1772 hat Merck verfaßt, und auch der Brief des Rezensenten an den Verleger zeigt die deutlichen Merkmale seines Stils. Ein Vergleich der theologischen Rezensionen des Jahrgangs mit einer 1772 erschienenen Sammlung von Bahrdts Pre-

digten ergab keinerlei Übereinstimmung, und auch die Briefe, die ihm Deinet im Laufe dieses Jahres schrieb (Briefe an Bahrdt II 133 ff.), zeigen, daß er an dem Jahrgang nicht mitgearbeitet hat, denn von Rezensionen Bahrdts ist darin nicht die Rede, während der Briefwechsel der beiden im Jahre 1773 voll von Unterhandlungen über die Rezensionen ist.

Über den Historiker und Gymnasialprofessor Friedrich Le Bret in Stuttgart (1732—1807) schreibt Deinet: „Hr. Le Bret in der Historie — gewiß kein Ihnen unbekannter Name, aber auch der einzige in Schwaben.“ An ihn*) ist offenbar ein Brief Mercks gerichtet, von dem Alexander Meyer Cohn in seinem „Katalog einer Autographen-Sammlung“, Berlin 1886, S. 32 einen Auszug mitgeteilt hat und der sich jetzt im Frankfurter Goethe-Museum befindet. Er lautet vollständig:

„Darmstadt, d. 30ten Jan. 1772

Wohlgebohrner, Insonders hochzuehrender Herr Professor,

Ich danke Ihnen ergebenst vor die mir gütigst überschriebene Erklärung wegen Dero geneigten Beytrags zur Frfurter gelehrten Zeitung. Haben Sie die Gütigkeit, und Sehen Sie diese Ihnen Beantworteten Bedingungs Artikel, als einen vollkomenen Contrakt von meiner Seite an. 1.) Bleibt Ew. Wohlgebohren das gantze Feld der Staaten Geschichte durch alle Sprachen offen, und seyen Sie darin selbst der Dirigent, so daß Sie mir von jetzo an ohnbeschwerl. auf ein jedes Viertel-Jahr zum voraus ein Verzeichnis der Bücher übersenden, die Sie zu recensiren gedenken. Findet sich unter dieser Auswahl irgend ein Stük das Einer von unsern andern Mitarbeitern schon zu bearbeiten gedenkt, so bemerke ich es, und überschreibe es Ew. Wohlgebohren sogleich.

2.) wünsche ich mit Ihnen daß nie der Scharffinn des Kopfs u. der Reichthum der Kenntnisse auf Kosten der Redlichkeit des Hertzens scheine, u. die bißher gedrukte Blätter, wenn Sie Ihnen anders zu Gesichte gekommen sind, werden zeugen, daß nichts als Wahrheits-Liebe den Tadel diktirt. Allein auch die PanegyristenPosaune wollen wir gleichmäßig schweigen lassen, und wenn auch die Freundschaft den lieblichsten Text dazu gesetzt hätte.

*) Neben Le Bret käme nur noch Raspe in Betracht, der ebenfalls Rezensent für Geschichte war und auf den die Anrede als Professor ebenfalls paßt, aber mit diesem hat Merck nicht unmittelbar korrespondiert, vgl. oben S. 11.

3.) Ich rechne wie billig mit Ihnen auch die Erdbeschreibung, Diplomatik, Numismatik als Hülfswissenschaften zu Ihrem Fache, nur wünschte ich überhaupt daß man bey allen Artikeln nur auf das gemeinnützige u. wichtige sich ausbreitet, — das der Wissenschaft mit Wahrheit fortschreiten hilft.

4.) nehme ich das von Denselben bestimmte Honorarium à 3 Rthlr. für den gedruckten Bogen*) mit aller Hochachtung vor Dero Verdienste an, und haben Sich Ew. Wohlgeboren an niemand, in diesem Betracht, so wie überhaupt, an allem was Dieselben zu desideriren finden, als an mich zu halten.

Darf ich bitten, daß Dieselben die Gütigkeit haben möchten, mir aufs baldigste eine wichtige, u. vor die Aufnahme unsrer Blätter vortheilhafte Recension zu übersenden, mit der Nota von dem, was Dieselben künftig zu übernehmen gedächten? wir haben verschiedene Mitarbeiter in Jure publico, wovon der eine einer der größten Staats Männer ist**) die gratis einsenden, und die ich nicht gerne vor den Kopf stoßen möchte. Unglücklicherweise möchte sich unter den Bemühungen dieser Männer irgend ein Artikel finden, den Ew. Wohlgeboren selbst auszuarbeiten gedächten; es wäre mir also sehr angenehm, wenn ich jenen das Verzeichnis von dem vorlegen könnte, was schon bezeichnet ist.

Ich habe überhaupt die Direction der gantzen Zeitung, und darf kein Buchstaben eingerückt werden, der nicht durch meine Hand gegangen ist. Alles Gute und Böse dürfen also Dieselben kühnlich auf meine Rechnung schreiben. Druk-

*) Einen Einblick in die Ökonomie der Frankfurter Gelehrten Anzeigen gewährt Deinets Mitteilung an Bahrdt, 16. Januar 1773: „Wenn der Ton der Zeitung 1773 wie anno 1772 fortdauerte, so glaub ich, hätte ich hundert Thaler dabey verdienen können. — Aber die Herrn Recensenten, die ihn empfohlen haben, haben zugleich die Welt hin und her durch Sendschreiben versichert, daß die Zeitung nicht fortgehen, oder doch schlecht werden würde. Doch hab' ich jetzt etliche Subscribenten mehr als im abgewichenen Jahr, aber noch keine 200“ (Briefe an Bahrdt II 145). — Das Exemplar kostete halbjährlich zwei Gulden (Goethe an Kestner, Ende Dezember 1772). — Die Lieferung von Rezensionsexemplaren an die Mitarbeiter lehnt Deinet Raspe gegenüber ab (Weimarisches Jahrbuch VI 78), aber im Januar 1773 übersendet er Bahrdt 13 Rezensenda mit dem Postwagen (Briefe an Bahrdt II 149).

**) Der Minister Friedrich Karl v. Moser, an den man hier zunächst denkt, ist wohl nicht gemeint, denn er siedelte erst im April 1772 von Wien nach Darmstadt über. Von seiner Begegnung mit Merck im Sommer 1772 erzählt Karoline Flachsland an Herder: „Merck schätzt den Präsidenten sehr hoch und er hat mir erzählt, daß sie einander auf der Promenade begegnet, und Moser hätte ihm sehr viel Lob, wunderbares Lob, ohne daß er ihn persönlich oder anders als den Director der Frankfurter Zeitung kannte, gesagt.“ (Aus Herders Nachlaß III 313.) — Merck versteht wohl hier unter einem Staatsmann einen Kameralisten, und dann meint er vermutlich den Schöffen v. Olenschlager, vgl. unten S. 17.

fehler hat es bißher noch schrecklich viele gegeben, weil der Corrector ein Halbgelehrter ist, und das was er nicht dechiffriren konnte, geändert hat. Indessen, wenn die Manuscripte nur künftig leserlicher eingeschikt werden, so wird sich diesem HausCreuz auch abhelffen lassen. Zur Probe des Druks u. der Schreibart lege ich das letzte Stük bey.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit Ew. Wohlgebohren ergebenstgehorsamster Diener J. H. Merck.

P. S. Schlözers Nordische Geschichte ist recensirt. Wenn es Ihnen gefällig ist, so fallen künftig alle Deutsche Curialien auf beyden Theilen weg."

Le Brets Mitarbeiterschaft, von der Merck hier so viel erwartet, blieb indessen bescheiden. Der durch Merck gut informierte Theologe Petersen in Darmstadt berichtet Nicolai am 6. November 1772 (Neudruck S. XXXV): „Le Bret hat einen geringen Anteil an diesen Frankf. Anz. gehabt; ist aber, wie man mir versichert hat, abgetreten." Auch die offenbar auf Le Bret selbst zurückgehenden Angaben in Meusels Gelehrtem Teutschland zeigen, daß sein Anteil nicht bedeutend sein kann, denn dort ist von den F. G. A. nicht die Rede, während Le Brets Tätigkeit für andere Zeitschriften genau aufgeführt wird: „War ehedem Mitarbeiter an der Hallischen gel. Zg. und zu Gatterers allg. hist. Bibl. und ist es noch in der Allg. teutschen Bibl. und an den Tübingischen gel. Anz." Le Bret war ein besonders guter Kenner der italienischen historischen Literatur, und so schreibt ihm Scherer gewiß mit Recht die Anzeige S. 257 Storia della guerra presente zu. Außerdem kommt er gemeinsam mit Wenck für einige historische Anzeigen in Betracht, vgl. oben S. 12.

Die umfangreiche und öde Rezension von Gaubius (S. 56) hat nach Deinet der Darmstädter Leibmedicus Leuchsenring, ein Bruder von Goethes „Pater Brey", geliefert. Auch die übrigen medizinischen und naturwissenschaftlichen Anzeigen weisen zum größeren Teil denselben Stil auf. Ob Leuchsenring sie sämtlich geschrieben hat, verlohnt kaum zu untersuchen. Wir führen im folgenden diese Masse ohne nähere Sichtung auf: S. 55 Anatomie du corps humain, S. 88 Meckel, S. 167 Erste Gründe, S. 338 Neue Bemerkungen, S. 359 Meckel, S. 385 Henkel, S. 503 Strack, S. 534 Richter, S. 547 Cope, S. 578 Baldinger, S. 595 Wahre Beschreibung, S. 608 Descriptio, S. 625 Richter, S. 675 Stein. In der Medizin haben die Frankfurter Gelehrten Anzeigen keinen neuen Ton angeschlagen — es sind durchweg geistlose Referate. Eine sicherlich nicht von Leuch-

senring herrührende physikalische Rezension ist S. 324 Kurze Anzeige von dem Nutzen der Stralableiter. Sie weist den Genieton auf (324_{36}, $325_{9\,19}$) und rührt trotz des unliterarischen Stoffes wohl von Merck her, denn dieser greift, wie sich weiterhin zeigen wird, auch auf fremde Gebiete hinüber.

Als Rezensenten für Botanik nennt Deinet den Arzt Dr. Johann Adolf Behrends in Frankfurt (geb. 1740). Ihm gehört also S. 228 Schreber. Vielleicht hat er auch einen Anteil an den oben summarisch aufgezählten medizinischen Anzeigen, denn Deinet bezeichnet ihn für den Jahrgang 1773 als Mitarbeiter „im medicinischen Fache" (Briefe an Bahrdt II 138).

Der Schöffe Johann Daniel v. Olenschlager in Frankfurt (1711—78) stand dem Unternehmen freundlich gegenüber und hatte seine Mitwirkung von seinem Gesundheitszustand abhängig gemacht. Beiträge von ihm sind nicht nachweisbar, seine Beziehungen zu dem Kreise verraten sich aber in einer Rezension, die Merck zur Aufklärung einer persönlichen Angelegenheit Olenschlagers offenbar auf dessen Wunsch verfaßt hat (S. 299 Von der Kirchenvereinigung). Olenschlager spricht dann in Nr. 48 (S. 319) dem „edelmüthigen Herrn Verfasser" seinen Dank aus.

Auch den Kulturhistoriker Isaak Iselin (1728—82) führt Deinet unter den zukünftigen Mitarbeitern auf: „Herr Iselin in Basel will alle dortigen Produkte, nehmlich überhaupt schweizerische durchsehen." Dazu ist es aber nicht gekommen, denn die Anzeigen von Schweizer Büchern gehören anderen Rezensenten: Merck (S. 86, 174, 181, 213, 297, 299, 324, 329, 350, 364, 366, 375, 449, 471, 483, 484, 505), Goethe (S. 446, 579), Schlosser (S. 339, 404, 465, 676, 681), ein Philologe (S. 145). Iselin hat also an dem Jahrgang nicht mitgearbeitet, und er betrachtete auch das Unternehmen mit geteilten Empfindungen, denn er schreibt am 27. März 1772 an Lavater (Zürcher Taschenbuch Bd. 16, S. 38): „Finden die Frankfurtischen Anzeigen bey Ihnen Abgang? Bey uns ist er nicht sehr stark. Doch verdienen sie solchen." 10. August: „Ich kenne eigentlich keine wirklichen Verfasser der Frankf. Anzeigen. Doch habe ich in einigen Urtheilen Herrn Leuchsenring*) zu erkennen geglaubt. Ich hoffe, diese Männer werden Nutzen schaffen — obwohl ihr Muthwille, ihr kostbarer Thon, ihre entscheidende Dreistigkeit machen, daß sie nicht immer Beyfall verdienen. Bisweilen

*) Iselin meint hier nicht den Leibmedikus (vgl. oben S. 16), sondern seinen Bruder, den „Pater Brey", aber von dessen Mitwikung an den Frankfurter Gelehrten Anzeigen findet sich gar keine Spur.

scheinen sie mir sehr ungerecht, z. B. in ihren Urtheilen über die Franzosen und besonders über die Jahreszeiten des Marquis von St. Lambert — Auch von dem Elementarwerke urtheilen sie gar zu cavalierisch."

Das wären die von Deinet genannten Mitarbeiter. Einige weitere sind in anderem Zusammenhang bezeugt. Aus Goethes Brief an Kestner vom Weihnachtsmorgen 1772 wissen wir, daß die Anzeige S. 643 Von deutscher Baukunst dem Massenrezensenten poetischer Produkte und Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs Professor Christian Heinrich Schmid in Gießen (1746—1800) gehört: „Der Kerl ärgert sich dass wir nicht nach ihm sehn, und sucht uns zu necken dass wir seyn gedencken. Er hat um meine Baukunst, geschrieben und gefragt so hastig, dass man ihm ansah das ist gefunden Fressen für seinen Zahn, hat auch flugs in die Frfurter Zeitung eine Rezension gesudelt von der man mir erzält hat." Schmid hatte sich gleich zu Anfang des Jahres angeboten, war aber abgewiesen worden. Daß er nun hier am Ende des Jahrgangs plötzlich auftaucht, hängt mit der Auflösung des alten Mitarbeiterkreises zusammen. Deinet schreibt am 28. November 1772 an Bahrdt: „Welche Männer in Gießen würden für Geld und gute Worte gute und gewisse Recensionen für 1773 machen und einsenden wollen?" (Briefe an Bahrdt II 137). Von dem Abgange der bisherigen Mitarbeiter hatte Schmid also schon vor dieser Anfrage Deinets Kenntnis erhalten und sich beeilt, seine Dienste von neuem anzubieten. Die vereinzelte Anzeige vom 4. Dezember ist nur ein Vorläufer des Bahrdtschen Jahrganges 1773, und in einem Briefe, den Strieder in seiner hessischen Gelehrten-Geschichte Bd. 13, S. 95 mitteilt, hat Schmid selbst bestätigt, daß er an dem Genie-Jahrgang keinen Anteil hat: „In Ansehung der Frankfurter gelehrten Zeitung finde ich für nötig zu bemerken: Den ersten Jahrgang 1772 dirigirte der verstorbene Merk in Darmstadt; an diesem hatte ich nicht den mindesten Antheil, vielmehr ward ich oft darinnen gegeisselt. Die Jahrgänge 1773 und 1774 dirigirte der Dr. Bahrdt; hier vikariirte ich zuweilen für ihn, wenn er verreiset war. Dies veranlaßte den Verleger nach Bahrdts Weggang einen Kontrakt mit mir zu schliessen, Kraft dessen ich wöchentlich eine bestimmte Anzahl Recensionen von mir oder Andern einschicken mußte. Die Redaktion blieb in Frankfurt, und ward erst von Deinet, dann von Eichenberg besorgt. Auf diese Weise kam vieles in diese Zeitung, wovon ich vorher nichts wußte, ja, Aufsätze, die gegen mich selbst gerichtet waren. Dies muß ich bemerken, weil man so oft

alles auf meine Rechnung geschrieben hat, was seit 1775 in der Frf. gel. Zeit. vorkam; ja, ein Journal legte mir gar die Recension von: Geßners neuen Idyllen bey, die doch im Jahrgang 1772 stehet, mit dem ich gar nichts zu schaffen hatte." Bei seiner Bemerkung über die gegen ihn gerichteten Aufsätze denkt Schmid an die Anzeige S. 569 Charakteristik und an die Stelle 468_{15}, wo sein „Parterre" als eine unbedeutende Produktion bezeichnet wird.

Im ersten Bande der Merck-Briefe, S. 32, nennt der Herausgeber Karl Wagner einige weitere Namen: H. Schlosser, Höpfner, die Gebrüder Petersen, Schulz. Diese 1835 gemachte Angabe beruht aber nur auf ganz unbestimmter Kunde. Der Frankfurter Rechtsanwalt Peter Hieronymus Schlosser erklärt vielmehr in einem Briefe vom 6. Mai 1772, daß er keinen Anteil an dem Jahrgang habe (Goethe-Jahrbuch II 428), und der jüngere Bruder des Darmstädter Theologen Georg Wilhelm Petersen ist 1760 geboren. Von Höpfner und G. W. Petersen ist weiterhin noch ausführlich zu handeln, und es bleibt also „Schulz", d. h. doch wohl: der Professor der morgenländischen und griechischen Literatur Johann Friedrich Christoph Schulz in Gießen (geb. 1747). Wagners späte Angabe würde nicht gerade schwer wiegen, aber sie wird einigermaßen unterstützt durch eine Notiz in Meusels Gelehrtem Teutschland, Bd. 7 (1798), S. 372. Dort heißt es im Artikel J. F. C. Schulz: „Recensionen in einigen Journalen und gelehrten Zeitungen, z. B. in der Frankfurtischen und Göttingischen". Freilich ist hier der Jahrgang nicht angegeben, und wir wissen ja aus Deinets Brief an Bahrdt (vgl. oben S. 18), daß Ersatzleute für die Mitarbeiter von 1772 gerade in Gießen gesucht wurden. Aber auch an dem Jahrgang 1772 hat ein Gießener Philologe mitgearbeitet, denn der Rezensent der Bibliotheca (S. 131) zeigt sich 133_{14} mit den Beständen der Gießener Universitätsbibliothek sehr vertraut. Den gleichen Typus schwerer, trockener Gelehrsamkeit weisen noch die Anzeigen S. 145 Hippocratis opera und S. 432 Thesaurus auf. Bei diesen Anzeigen könnte man also wohl an Schulz denken, aber eine weitere Hindeutung des Rezensenten auf seinen Wohnort S. 132_{37} will dazu nicht recht stimmen. Er spricht von der seltenen Ausgabe der Summa theologiae des Erzbischofs Anthoninus, Nürnberg 1477—79, „die sich der Rezensent in einer benachbarten Universitätsbibliothek gesehen zu haben erinnert". Das paßt nun auf keinen der uns bekannten Mitarbeiter. Wenn wir hier Herder vor uns hätten — was nach dem Inhalt der Rezension unwahrscheinlich ist — so wäre mit der benach-

barten Universität das eine Meile von Bückeburg entfernte Rinteln gemeint. Aber die Bestände der 1809 aufgehobenen Universitätsbibliothek in Rinteln sind in die Bibliothek von Marburg gelangt, und dort ist die Ausgabe nicht vorhanden. Zur Not könnte Herder auch Göttingen als eine benachbarte Universität bezeichnet haben, aber die Göttinger Universitätsbibliothek hat das Buch erst 1773 erworben. Auch Wenck in Darmstadt ist nicht der Rezensent, denn die Heidelberger Universitätsbibliothek besitzt die Ausgabe nicht. Spräche hier der Gießener Philologe, so müßte Marburg die benachbarte Universität sein, und dort ist die seltene Ausgabe der Summa theologiae eben nicht vorhanden. Sie findet sich in Tübingen, aber der Stuttgarter Historiker Le Bret ist gewiß nicht der Verfasser, und für ihn wäre auch die Vertrautheit mit den Beständen der Gießener Bibliothek befremdlich. Das bleibt also einstweilen unklar.

Höpfner

Wir haben nun den Anteil eines Mitarbeiters zu untersuchen, den Deinet in seiner Liste nicht aufführt. Es ist der Jurist Friedrich Höpfner (1743—97), seit 1771 Professor in seiner Vaterstadt Gießen, den Goethe in „Dichtung und Wahrheit" unter den Verfassern des Jahrgangs nennt. Daß Deinet in seinem Brief an Raspe vom 8. Februar ihn übergeht, hat seinen guten Grund: Höpfner lehnte es anfänglich ab, sich an dem Unternehmen zu beteiligen. Merck schreibt ihm zu Anfang 1772: „Sie haben nicht nöthig sich zu entschuldigen, daß Sie an unserer Zeitung kein Mitarbeiter seyn wollen. Ich weiß durch Müllern, daß es Ihnen Ihre Facultätsarbeiten verbieten, wenn Sie auch etwas für Ihren Freund thun wollten, der hoffentlich das Gold des Verlegers Nicolai aufwiegt" (Merck-Briefe III 54). Danach hätte also Höpfner keinen Anteil an dem Jahrgang. Nun schreibt er aber selbst am 18. Februar 1773 an Nicolai, der ihn in der Anzeige von Beckers Sammlung (S. 496) hatte erkennen wollen: „Es freut mich, daß Sie mich in den Frankfurter Zeitungen erkannt haben. Freilich habe ich fast alle juristische Recensionen darin gemacht" (Goethe-Jahrbuch VIII 125). Ganz zutreffend ist diese Angabe Höpfners allerdings nicht. Der Jahrgang enthält dreißig juristische Rezensionen, und von diesen kann man ihm fünf ohne weiteres absprechen. In vier Anzeigen (S. 263, 293, 498, 521) wird die Einführung des römischen Rechts in Deutschland ungünstig beurteilt. Das entspricht der Anschauung Goethes und Schlossers, war aber gar nicht Höpfners Meinung, der vielmehr einen rechten Latinojuristen vorstellt — ein großer Teil seiner Werke sind Kommentare zu den Institutionen und Pandekten, und er sagt einmal ausdrücklich: „[Der Autor] glaubt, daß diesen Mängeln durch gänzliche Verbannung der fremden Rechte und durch Einführung eines kurzen simplen Gesetzbuches am besten abgeholfen werden könne. Weder zu dem einen noch zu dem andern würden wir stimmen, wenn wir in dieser Sache eine Stimme zu geben hätten. Mit dem römischen Recht würden so viel vortreffliche Systeme, Commentarien und Observationen

verachtet und vergessen werden, so viele Werke des Genies zu Grunde gehen, die vielleicht ein künftiges Jahrtausend nicht wieder ersetzen würde, Dii talem avertite pestem! ... Die Grundlage würde doch das römische Recht ausmachen.

Dann was nun auch die Leute sagen
Die diesem Recht nicht günstig sind

so ist und bleibt es ratio scripta, aller seiner Fehler ungeachtet das beste Gesetzbuch, wie diese Welt mit ihren vielen Unvollkommenheiten die beste ist.“ Das steht in einer Rezension, die er 1772 für Nicolais Allgem. Deutsche Bibl. (Bd. 17, S. 523) lieferte, und es scheint fast, daß der Seitenblick auf die Leute, die dem römischen Recht nicht günstig sind, seinen Kollegen in den F. G. A. gilt. Jedenfalls können ihm also die vier bezeichneten Rezensionen nicht gehören, und er ist auch bei zwei Rezensionen (S. 263, schon oben angeführt, und S. 533) auszuschließen, weil sie von einem Frankfurter verfaßt sind.

Nachdem so der mögliche Anteil Höpfners eingeengt ist, können wir zur positiven Beweisführung übergehen. „Das Gold des Verlegers Nicolai“ hoffte Merck mit seiner Freundschaft aufzuwiegen. Höpfner war in seinem Fache ein Hauptrezensent für Nicolais A. D. B., und er schreibt selbst einmal (an Raspe, 30. November 1771, Weimar. Jahrb. III 61): „Der gute Nicolai schickt mir Geld über Geld, Lobsprüche über Lobsprüche, Bücher über Bücher, und fleht um Rezensionen, aber die Actenarbeit nimmt mir alle meine Zeit.“ Um nun sowohl Nicolai als Merck zu befriedigen, hat er in einer Anzahl von Fällen Doppelrezensionen geliefert und dasselbe Buch in der A. D. B. ausführlich, in den F. G. A. dagegen knapper besprochen. Auf den ersten Blick ist das bei fünf Rezensionen deutlich. Schotts Enzyklopädie (Neudruck S. 635) zeigt Höpfner A. D. B. 20, 176 so an: „Es hat einen unläugbaren Nutzen, dem Lehrling der Rechtsgelehrsamkeit ... einen juristischen Globus vorzulegen, worauf er den ganzen Umfang der Welt, die er kennen lernen soll, die Lage und den Zusammenhang ihrer Theile übersehen kann ... Cautelen, die ... zu beobachten sind ... Zu diesem Endzweck ist die gegenwärtige Schrift entworfen ... In dem ersten Haupttheile ist die Encyclopädie, in dem zweyten, die Methodologie vorgetragen. Die Encyklopädie ...“ [folgt fast wörtlich Neudruck 636_{3-19} und dann die Einzeleinwürfe, die Höpfner in den F. G. A. unterdrückt, wie er dort am Schlusse selbst erklärt]. — Ferner rührt von ihm die Anzeige von Bergers Oeconomia juris (Neudruck S. 192) her, denn der Passus 192_{16} ff. stimmt vollkommen überein mit seinem Urteil A. D. B. 17, 513:

„... in dem Buche selbst aber manche nützliche Anmerkungen eingewebt hat. Schade daß sie größtentheils nur aus Sächsischen Verordnungen und Leipziger Facultätsurteilen gezogen sind. Berger hätte ausserdem an vielen Orten Berichtigung, Erläuterung und Vermehrung verdient.“ — Auch das Buch von Kopp über die Verfassung der Hessischen Gerichte hat Höpfner zugleich für die F. G. A. (Neudruck S. 320) und die A. D. B. (19, 404) angezeigt. Zu 203_{35} ff. vgl. A. D. B. 19, 405: „Hier ist keine compilatorische, ausgekramte ... Erudition; hier ist ein Mann, der“. Zu 204_{29} f. vgl. A. D. B. 19, 407: „Das vierte Stük beschäftiget sich mit dem Processe in den alten Heßischen Gerichten. Den Beschluß dieses Bandes macht eine ansehnliche Sammlung von Urkunden ... Der zweyte Band beschreibt den itzt üblichen Proceß bey den Hessen-Casselischen Gerichten ... Man denke nicht, daß der V. aus den Schriften über den gemeinen Proceß compiliret habe. Nein, er giebt eine Beschreibung des eigentlich Heßischen Processes, das heißt, er bringt die Heßische Landesordnungen, Rescripte, Decrete und gemeine Beschreibungen in ein System.“ — Ferner hat Höpfner Heumanns rechtlichen Katechismus in den F. G. A. (Neudruck S. 623) und auch noch A. D. B. 21, 501 besprochen, wie die folgenden Proben aus der letzteren Rezension zeigen: „Es ist kaum zu begreifen, daß ein so inconsequentes und weniger als mittelmäßiges Buch zum drittenmal aufgelegt werden konnte. Ohne Zweifel hat es dies der Reputation des nunmehr verstorbenen Verfassers zu danken ... Der ganze Einfall, den gemeinen Mann zum Rechtsgelehrten machen zu wollen ... Es enthält hundert Dinge, die für den Unstudierten schlechterdings Allotrien sind und was ihm allenfalls nützlich wäre, ist so wenig faßlich und populär gesagt ... Unsern Augen traueten wir kaum, als wir S. 143 lasen, aus der Pfandschaft (jure pignoris) entstehe actio pignoratitia und hypothecaria.“ — Auch die Anzeige „Sicherer Testamentmacher“ (Neudruck S. 617) stammt von Höpfner, wie seine Rezension in der A. D. B. 18, 185 verrät: „Die elendeste Compilation ... aus Stryks Cautelen ... und einigen andern praktischen Büchern ... zusammengeschrieben.“ Zur Schlußpointe vgl. aus einer anderen Rezension Höpfners (A. D. B. 20, 501): „Tractent fabrilia fabri, Juristen können und sollen sie nicht werden.“

Etwas lockerer, aber immer noch genügend beweiskräftig sind die Entsprechungen bei fünf weiteren Rezensionen. Über das „Kritische Wörterbuch“ (Neudruck S. 232) sagt Höpfner A. D. B. 19, 232: „Der Inhalt besteht, wie in den vorigen Theilen, aus kleinen Abhandlungen, Nachrichten von alten

Büchern, Recensionen neuer juristischen Schriften, und litterarischbiographischen Neuigkeiten ... Sie enthält viel wahres und gutes, obgleich keine sehr unerkannte Wahrheiten." — Die Neudruck S. 252 vernichtend rezensierten „Gedanken über die Verfassung eines allgemeinen Gesetzbuchs" zeigt Höpfner A. D. B. 17, 521 so an: „... Weil unser Autor, wie es scheint gar zu gern ein solches Gesetzbuch schreiben möchte [vgl. 253_1] ... Ein kläglicheres Gewäsche hat man noch niemals gelesen ... Aber auch von den allgemeinen Rechtsgrundsätzen, wovon er in 26 Betrachtungen plaudert, hat er keine andere als höchst verworrene und jämmerliche Begriffe" [vgl. 253_6 ff.]. — Und Höpfners Anzeige von Frickes „Grundsätzen des Rechts der Handwerker", A. D. B. 17, 148, stimmt mit der Anzeige desselben Buchs in den F. G. A., Neudruck S. 348, im Gesamturteil („Ein nützliches und lobenswertes Werkchen" — dasselbe Wort auch Neudruck 348_{17}) — und in der Bemängelung überein: „Manches hat der V. für allgemein ausgegeben, das an vielen Orten Abfall leidet", vgl. 348_{21} ff. Dem Anfang 348_{12} ff. entspricht in der Rezension der A. D. B.: „Zum Schlusse ist ein Programm des V. angehängt, von der Nothwendigkeit einzelne Theile des deutschen Privatrechtes besonders in Schriften abzuhandeln und auf Akademien zu lehren. Die Vorrede giebt Hofnung, daß der V. das erstere leisten werde. Wir bitten um die Erfüllung dieser Hofnung"*). — Eine weitere Doppelrezension hat Höpfner von einem Buche G. v. Kanngießers geliefert: Neudruck S. 487 und A. D. B. Anhang zu Band 13—24, S. 356. Die Anzeige der A. D. B. ist mit Höpfners Chiffre Vg. unterzeichnet und lautet: „Was wir von dem Werth dieses Werks bey Gelegenheit, als wir den ersten Band anzeigten, rühmliches sagten, wiederholen wir bey diesem zweiten ... [Die Rezension hebt dann ebenfalls den Neudruck 487_{21} bezeichneten Fall tadelnd hervor: „Die angeführten Gründe überzeugen uns nicht".]... Die Vorrede des nunmehr verstorbenen würdigen Ministers von C.**) handelt von der Frage ob die privilegia de non adpellando auch die an den Reichsgerichten anzubringende Nullitätsklage ausschliessen? Wie man nicht anders erwarten konnte, bejahet er sie, und

*) In seinem Briefwechsel mit Nicolai (Hss. auf der Kgl. Bibl. in Berlin) empfiehlt Höpfner am 14. März 1774 den Verfasser als Rezensenten für die A. D. B. („Ich kenne ihn persönlich von Göttingen her") und wiederholt seine Empfehlung am 22. April.

**) Vgl. auch Höpfner an Raspe, 13. Juni 1772: „Das Absterben des verehrungswürdigen Canngießers ... Einen Minister von einer so seltnen ... Rechtschaffenheit" (Weim. Jahrb. III 64). Ebenda S. 65: Der Tod des seel. Canngießers", vgl. Neudruck 487_{35}.

beweißt seine Meinung so gut, als sich bey einer so disputablen Sache thun läßt. — Die ... Register hat Hr. Prof. Höpfner, der jetzt in Giesen lehrt, gemacht." Höpfner hat also in den beiden Ausfertigungen dieser Doppelrezension auf seinen Anteil an dem Buche in dritter Person hingewiesen. — Höpfners Rezension von Kreittmayrs Grundriß der Gemein und Bayrischen Privatrechtsgelehrsamkeit in der A. D. B., Anhang zu Band 13—24, S. 349 ist ebenso angelegt wie die in den F. G. A. (Neudruck S. 318) — sie bietet Proben ungereimter Behauptungen Kreittmayrs, und zwar nur zwei, von denen die eine auch in den F. G. A. (Neudruck 318_{26}) angeführt wird. In der A. D. B. lautet der Passus: „S. 6. Die Ehe ... wird in **Matrimonium ratum et Consummatum** getheilet." Auch die beiden lateinischen Zitate in der Rezension der F. G. A. weisen auf Höpfner — er liebt solche überaus, vgl. z. B. A. D. B. 17, 522; 17, 523; 18, 187; 20, 501; Anhang S. 327 und S. 596; Weimarisches Jahrbuch III 64. Zu „Man höre!" (Neudruck 318_{12}) vgl. A. D. B., Anhang S. 336: „Nun höre man", und zu: „Genug mit diesen Proben!" (318_{35}) vgl. A. D. B., Anhang S. 330: „Bey diesen Beyspielen und Proben mags sein Bewenden haben."

Bei diesen zehn Doppelrezensionen sind die Übereinstimmungen unmittelbar beweisend. Auch die Anzeige von Mauleons Rechtshändeln (Neudruck S. 606) stimmt in der Anlage und in einer Anzahl von Wendungen mit Höpfners Rezension derselben Schrift A. D. B. 21, 511 überein, aber da es sich um einfache Nacherzählungen handelt, so ist hier erst zu untersuchen, ob diese Übereinstimmungen nicht etwa bloß aus der gemeinsamen Vorlage stammen. Das ist aber nicht der Fall, wie die folgenden Vergleiche zeigen:

F. G. A.$_{23}$: „Der Herzog von Biron intereßirt sich für ihn und wirkt einen Gnadenbrief aus." A. D. B. 21, 511: „Indessen wirkt der Herzog von Biron einen Gnadenbrief für die 3 Soldaten aus." Mauleon S. 18: „Der Herr Marschall Herzog von Biron ... fand es seiner nicht unwürdig, sich alles seines Ansehens zu bedienen, um von dem besten Monarchen Gnadenbriefe für seine Soldaten zu erhalten." — F. G. A. 607_1: „Von Valdahon und die Tochter des Präsidenten verlieben sich." A. D. B. 21, 512: „Valdahon hatte sich in die Tochter des Präsidenten verliebt." Mauleon S. 83: „Das Fräulein von Monnier hegte gegen mich eben so zärtliche Empfindungen, als sie mir eingeflößt hatte." — F. G. A. 607_8: „... die bedeutendsten Kleidungsstücke zurückläßt." A. D. B. 21, 512: „ließ einige Kleidungsstücke zurück." Mauleon S. 121: „Ich kann nicht einmal alle meine Kleider zusammenraffen." — F. G. A. 607_{35}: „... der parirt." A. D. B. 21, 513: „Der Schüler parirte aus." Mauleon S. 325:

„Pilleron hebt die Arme in die Höhe, dem Streich, der ihm drohet, zu begegnen ... streckt Pilleron seine Arme aus, und stemmt sich entgegen." — F. G. A. 608_6: „Die schröckliche Geschichte der Calas." A. D. B. 21, 513: „Die schreckliche Geschichte des ... Calas." Mauleon S. 343: „Bey der Erzählung dieser ungläublichen Begebenheit".

Es war nötig, diese kleinen unwillkürlichen Selbstwiederholungen herauszusuchen, denn Höpfner hat seine beiden Nacherzählungen bewußt etwas gegeneinander variiert.

Von Höpfner stammt ferner die Anzeige der Otia in otio, Neudruck S. 258. Denn wenn auch erhebliche wörtliche Übereinstimmungen mit seiner ebenfalls geringschätzigen Beurteilung A. D. B. 17, 149 fehlen, so ergibt doch die folgende Erwägung, daß er die Otia auch in den F. G. A. rezensiert hat: Goethe kommt nach dem sachlich-indifferenten Ton der Rezension als Verfasser nicht in Betracht, sondern nur Höpfner und Schlosser. Nun steht das darin 258_{30} enthaltene Urteil über „Eisenhards Rechtshändel" in Widerspruch mit der im selben Jahrgang erschienenen rühmenden Anzeige dieses Buches (Neudruck S. 592), worin die „Rechtshändel" gelobt werden als „ein Muster, wie gründliche Wissenschaften in anständiger gesellschaftlicher Form getrieben werden können". Das letztere ist nun aber Höpfners Ansicht nicht, dessen Anzeige der Otia in der A. D. B. (17, 149) vielmehr den „Mangel an Auswahl und die Weitschweifigkeit in der Erzählung der Eisenhardischen Rechtshändel" tadelt. Die rühmende Anzeige der „Rechtshändel" gehört demnach Schlosser, und die der Otia, worin die „Rechtshändel" ungünstig beurteilt werden, rührt von Höpfner her.

Mit dem bequemen Kriterium der Doppelrezension können wir also Höpfner zwölf Anzeigen der F. G. A. zuweisen. Ein wertvolles Hilfsmittel zur weiteren Ausscheidung seines Anteils haben wir an seinen schriftstellerischen Gewohnheiten, besonders an seiner Neigung, den einzelnen Aufstellungen und Ansichten des rezensierten Autors seine eigenen Einwürfe in Klammern beizufügen. Wer die Rezensionen A. D. B. 17, 150; 17, 521; 20, 554; 23, 485; 23, 489; Anhang zu Band 13—24 S. 260, 336, 341, 352, 363 nebeneinanderhält und darin diese Gewohnheit Höpfners beobachtet, wird ihn sogleich als den Verfasser der Anzeigen S. 194 Westphal und S. 469 Moser erkennen. Die Westphal-Anzeige bietet noch ein anderes stilistisches Merkmal. Sie schließt: „Und lucidus ordo? Nun, man lese das Buch und fühle sich an die Stirne!" Vgl. dazu eine Anzeige Höpfners A. D. B. 17, 520: „Das schätzbare darinnen ist dieses: der lucidus ordo, der dem V. eigen ist." Ebenso A. D. B., Anhang S. 324: „seinen Ideen mehr Licht, Zusammenhang und Ordnung zu geben"; Anhang S. 323: „keine bessere Ordnung ... die Ordnung ... ist gar nicht scientifisch"; Anhang S. 351: „Die Ordnung und Einrichtung ist völlig so wie bey Lünig"; Anhang S. 354: „Von der Vollständigkeit ... Ordnung, Richtigkeit ... mögen wir gar nicht reden."

Ebenso wie die Westphal-Anzeige stammt auch die von Walchs introductio (S. 211) von Höpfner. Das ergibt sich aus der folgenden Stelle seines ungedruckten Briefs an Nicolai vom 6. Mai 1772 (Hs. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin): „Haben Sie schon etwas von der gelehrten Zeitung gesehen, die in unsrer Nachbarschaft geschrieben wird. Ich lege Ihnen einige Stücke bey. Mehr als ein Kenner hat mir gesagt, daß sie die beste sey die jemals in Teutschland geschrieben worden ist. Wenn Ihr Recensent W e s t p h a l s Pfandrecht und W a l c h s controversias mehr lobt, als sie in der Frankfurter Zeitung gelobt worden sind: so lassen Sie die Recensionen, um der Ehre der A. B. willen nicht drucken. Das eine ist ein mittelmässiges und das andere ist ein elendes Buch."

Kennzeichnend für Höpfner ist ferner sein eifriges Eintreten für seinen Kollegen, den Vizekanzler Koch in Gießen. Er ergreift A. D. B. 16, 235 und 18, 186 eifrig die Gelegenheit, Kochs Schriften eindringlich zu rühmen, und ersucht Nicolai, Kochs Porträt einem Bande der A. D. B. beizugeben: „Er verdients, und mir geschieht noch dazu damit ein großer Gefallen" (Brief vom 24. September 1775, Hs. auf der Kgl. Bibl. in Berlin). Einmal wendet er sich sogar (A. D. B. 19, 547) heftig gegen einen anderen Rezensenten in der A. D. B., der ein Buch Kochs als unbedeutend behandelt hatte: „Es ist Pflicht gegen das Publikum, den Werth dieses vortrefflichen Buches richtiger anzuzeigen." Höpfner ist also offenbar der Rezensent, der in den F. G. A. (Neudruck S. 310) drei Programme Kochs über Pergamenthandschriften der Gießener Universitätsbibliothek so geflissentlich lobend anzeigt. Seinen Stil und Ton glaube ich endlich auch in der Anzeige von Bülows Programm (S. 397) zu erkennen. Die artikellose Formel „Herr Verfasser" (397_{19}) findet sich auch in seiner Moser-Anzeige ($470_{16\ 37}$), während Schlosser, der allein hier noch in Betracht käme, stets „der Herr Verfasser" sagt. Auf einen im Fache heimischen Gelehrten deutet auch die Wendung: „Wir hoffen, Herr von Bülow ist wirklich Autor dieser Bogen, denn von Herrn D. Frick hätten wir etwas bessers erwartet" (397_2). Vgl. dazu die Anmerkung oben S. 24.

Höpfner hat demnach die folgenden 17 Rezensionen geliefert: S. 192 Berger, S. 194 Westphal, S. 203 Kopp, S. 211 Walch, S. 232 Kritisches Wörterbuch, S. 252 Gedanken, S. 258 Otia, S. 310 Koch, S. 318 Kreittmayr, S. 348 Fricke, S. 397 Bülow, S. 469 Moser, S. 487 Kanngießer, S. 606 L'Oiseau, S. 617 Sicherer Testamentmacher, S. 623 Heumann, S. 635 Schott. Sein erster Beitrag findet sich in der Nummer 30 vom 14. April. Er ist also nicht erst durch den Besuch, den Goethe und Merck ihm im August abstatteten, bestimmt worden, seine anfängliche Absage zurückzunehmen.

Petersen

In Strieders Hessischer Gelehrtengeschichte X 313 findet sich die folgende Mitteilung über den Theologen und Prinzenerzieher Georg Wilhelm Petersen in Darmstadt (1744—1816): „Außerdem sind von ihm in den vier ersten Theilen der vom Herrn Superint. D. Schulz in Giessen herausgegebenen Bibliothek der vorzüglichen englischen Predigten die Übersetzung verschiedener Predigten von Lardner, Secker und Enfield verfertigt; und in die Frankf. gel. Zeit. von den Jahren 1772, 1775 und 1776; die Erfurter gel. Z. von den Jahren 1772, 1775 und 1776 ... viele Recensionen geliefert worden." Diese Angaben beruhen auf einem Briefe Petersens an Strieder, der jetzt in der Bibliothek zu Kassel bewahrt wird. Die wichtige Notiz bei Strieder ist in früheren Untersuchungen und auch in der ersten Auflage dieses Buches übersehen worden. Bräuning hat zuerst darauf hingewiesen und für Petersen bestimmt 19 und vermutungsweise 4 Rezensionen in Anspruch genommen. Er konnte dabei erfolgreich dasselbe Hilfsmittel anwenden, das oben bei Bestimmung von Höpfners Anteil gute Dienste leistete, denn auch Petersen hat teilweise dieselben Bücher in Nicolais A. D. B. noch einmal angezeigt, und zahlreiche andere Rezensionen von ihm, die sich dort finden, lassen seine Rezensierweise und seine stilistischen Eigenheiten genau erkennen. Ein beträchtlicher Teil dieser Eigenheiten war schon in der ersten Auflage aus den Rezensionen herausgehoben worden, die sich jetzt als sein Eigentum erweisen, aber diese Wendungen waren dort irrtümlich auf Herders Rechnung gesetzt und ins Herder-Glossar eingefügt, vgl. oben S. 5. Daran war besonders die Art schuld, in der Petersen in seinem Brief an Nicolai (vgl. oben S. 16) von dem Kreise der Mitarbeiter spricht. Als Nicolais Darmstädter Korrespondent gibt er ihm die genaueste Auskunft über die Rezensenten und verschweigt nur eines: seine eigene Beteiligung. Gerade wie er Nicolai ängstlich ersucht, seine Mitarbeiterschaft an der A. D. B. jedermann zu verschweigen, so wollte er auch an den F. G. A. nur insgeheim mitarbeiten. Es wurde damals durchweg anonym rezensiert, und in den Briefwechseln

der Zeit wird immer aufs neue die Besorgnis vor dem Erkanntwerden laut. Nicolai wechselte in seiner A. D. B. von Zeit zu Zeit sogar die Chiffren der Mitarbeiter, um ihre Ermittlung zu erschweren. Man glaubte eben ein freies Urteil nur dadurch sichern zu können, daß der Kritiker nicht mit seinem Namen und seiner Person dafür einzustehen hätte. Als die Frankfurter Behörde den Namen des Mitarbeiters der F. G. A. wissen wollte, über dessen Rezensionen die Geistlichkeit sich beschwerte, lehnte Schlosser als Anwalt des Verlegers Deinet das ab, „da überall die Schriftsteller die Freyheit haben, verborgen zu bleiben, und da dieße Vorsicht zumahl bey gelehrten Zeitungen, wo man so viele bittere Wahrheiten sagen muß, unumgänglich nötig ist“ (Goethe-Jahrbuch X 176). Nun gar auf theologischem Gebiet sich über Personen und Gegenstände frei auszusprechen, war für einen jungen Prinzenerzieher in Darmstadt ganz unmöglich. Als rationalistischer Theolog mußte Petersen gewärtigen, einen Lärm aller Andersdenkenden und aller einflußreichen gekränkten Schriftsteller zu entfesseln, dem er nicht gewachsen war. Er selbst schreibt darüber an Nicolai, 1. Dezember 1772: „Man kann die Vorsicht, zumal in solchen Theologischen Punkten, nicht weit genug treiben.“ Als ihn aber Strieder fast ein Vierteljahrhundert danach um eine Notiz über sein Leben und seine Schriften ersuchte, brauchte er seine Beteiligung an den F. G. A. nicht mehr zu verleugnen. Es wird sich aus den weiterhin folgenden Einzelnachweisen ergeben, daß er die meisten Schriften aus dem Gebiete der praktischen Theologie angezeigt hat, während Herder der Rezensent für wissenschaftliche Theologie war.

Bräuning hat also das Verdienst, Petersen als Mitarbeiter erkannt zu haben. Von den 23 Rezensionen, die er für ihn in Anspruch nimmt, gehören Petersen 19, denn die Anzeigen S. 155 Bachiene, S. 233 Ferguson und S. 529 Einleitung stammen von Merck, während S. 339 Biblische Erzählungen von Schlosser herrührt. Dazu kommen nun hier noch weitere Anzeigen, die sich als Petersens Eigentum erweisen lassen, zum kleineren Teil mit Hilfe seiner Parallelrezensionen in Nicolais A. D. B., zum größeren aus seinen stilistischen Eigenheiten. Er hat nach seiner Angabe auch an dem Jahrgang 1772 der „Erfurtischen gelehrten Zeitungen“ mitgearbeitet, aber es finden sich dort nur zwei von ihm herrührende, mit P. unterzeichnete Anzeigen (S. 611 und 627), darunter eine Parallelrezension: S. 627 Recueil, vgl. F. G. A. S. 498. Von den nicht unterzeichneten theologischen Anzeigen im Jahrgang 1772 der Erf. gel. Zeit. weist keine Petersens Stil auf.

Glossar zu Petersens Beiträgen

am wenigsten gefallen: „Am wenigsten hat uns die Einleitung gefallen“ (67_{30}). — „Aber eben dieses gefiel uns am wenigsten“ (301_{35}). — „Am wenigsten sind wir mit seiner Abhandlung ... zufrieden“ (374_{9}). — „die ganze Geschichte von Christo, die uns am allerwenigsten gefallen hat“ (613_{37}).

Anaphora: wer die Perioden 32_{20}, 67_{8}, 185_{2}, 240_{24}, 493_{19} nebeinander hält, wird den gleichen Rhythmus in ihnen leicht wahrnehmen; vgl. aber 479_{14} (Merck).

bestimmtes Auditorium: „wie er [der Prediger] ihn [den Stoff] für sein Auditorium gehörig bereiten [solle]“ (A. D. B. 18, 151). — „Aus der Vorrede sieht man einen Mann, der sein Auditorium kennt“ (351_{15}). — „Es liegt großer Vortheil in dem Umstand, ein bestimmtes Auditorium zu haben, oder sich bestimmen zu können“ (433_{21}). — „Wir kennen, aufrichtig zu reden, das Auditorium nicht, dem diese Schrift bestimmt ward“ (440_{32}). „Weil sie ein bestimmtes Auditorium haben, so erhalten sie [Ortons Predigten für alte Leute] schon dadurch viele Vorzüge vor andern Produktionen ihrer Art“ (459_{13}). — „alle die Kunstgriffe, die Yorik bey seinem vermuthlich mehr irrdisch gesinnten Auditorium anwenden muste“ (460_{34}). — „Aber gleich so manchen Predigern und Predigtsammlern denken die meisten aus jener Zunft an alles andre, nur nicht an das, woran sie zuerst, woran sie einzig denken sollten — an ihr Auditorium, — an ihre Leser“ (499_{29}). — „bey seinen Vorträgen sorgfältig umhersehen, was man eigentlich für ein Auditorium habe ... mit einem Wort, seine Vorträge nach dem Gesichtskreiß, dem Geschmack und den Umständen dieser seiner Zuhörer aufs genaueste berechnen“ (500_{6}). Auch in der Vorrede seiner „Sammlung einiger Predigten“, Halle 1781, spricht Petersen von dem „Auditorio, vor welchem diese Predigten gehalten worden sind“. Vgl. aber dasselbe Stichwort im Merck-Glossar.

Beweise in der Religion machen Zweifler: „Zudem wimmelt es von übelgewählten Beweisen aller Art, die zu weiter nichts taugen, als daß aus so unterrichteten Christen Zweifler ... werden“ (373_{11}). — „wo er nicht zweifelt, seinem ... Gefühl, durch Beweise ... Zeit lassen wieder zu verrauchen“ (614_{20}). — „Das Jucken von der Raisonir- und Disputiersucht hat schon manchen ehrlichen Christen zum Zweifler gemacht“ (642_{33}). Vgl. auch 217_{2}.

Beweisstellen: „durch eine Schriftstelle seinen Satz zu beweisen“ (31_{22}). — „Insbesondere mangelt eine gute Auswahl beweisender Schriftstellen“ (149_{10}). — „Auch die Beweisstellen dünken mir nicht überall wohl ausgesucht zu seyn“ (A. D. B. 18, 418).

blos ein Mittel zur Tugend: „das Gebet ist blos ein Mittel der Tugend, und kein Ingredienz derselben“ (337_{10}). — „denn sie [die Gesinnungen in Ansehung Gottes] sind blos Mittel der Tugend“ (375_{6}). Vgl. auch 228_{2}. — Diesen so formulierten Ge-

danken hat Herder aufgegriffen, der ja Petersens Anzeigen las, denn in einem Aufsatz von 1774 sagt er: Religion ist das beste, das edelste Hilfsmittel zur Tugend, aber noch nicht die Tugend selbst" (Werke XXXI 370).

deutlich: ein beliebtes Lobeswort bei Petersen, während Merck spöttisch die Aufklärungssprache „deutlich" nennt, vgl. dasselbe Stichwort im Merck-Glossar. Auch Goethe ironisch 690_{8}. Dagegen Petersen: „Simplicität und Deutlichkeit" (30_{12}). — „bestimmter und deutlicher" (31_{11}). — „Der Verfasser schreibt übrigens gut, rein und deutlich" (68_{34}). — „Die deutlichen Begriffe ... werden fast gänzlich vernachläßiget" (149_{1}). — „Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags" (150_{8}). — „sehr faßlich und deutlich vorzutragen" (641_{21}). — „in einem einfachen, deutlichen ... Ton" (346_{25}). Vgl. A. D. B. 18, 144: „natürlicher, deutlicher und sanfter Ton." — A. D. B. 18, 174: „in einer kunstlosen, deutlichen, edeln Sprache". — A. D. B. 20, 139: „auf eine gründliche, deutliche und eindringende Weise". — Vgl. auch 500_{33}.

die Heiden nicht so schwarz malen: „Die Beschreibung von dem Zustand der Heiden vor der Offenbahrung scheint uns übertrieben" (68_{20}). — „Man muß wohl die Unwissenheit ... der heydnischen Welt nicht mit zu starken und zu schwarzen Farben mahlen (A. D. B. 17, 405). — „daß die Heyden ... nicht in der größten Finsterniß und Unwissenheit gelebt" (A. D. B. 17, 416). — „daß die Heyden ... nicht in der größten Unwissenheit gelebt" (A. D. B. 18, 416).

dogmatische Theologie. Petersen wendet sich immer wieder gegen dogmatischen Vortrag und Dogmatiker: 22_{1}, 433_{32}, 614_{4}. A. D. B. 17, 404; 18, 143. 147; 20, 406. 412. 532.

Gemeinplätze von Buße: „Gemeinplätze von Buße, Glauben, Sünde, Verdammniß" (346_{28}). — „dogmatische Satzung von allgemeinem Verderben, loci communes von Buße und Besserung" (433_{32}). — „kein allgemeines Geschwätz von Tugend und Laster" (A. D. B. 18, 150. Vgl. auch A. D. B. 18, 143).

hat unsern völligen Beifall: „Auch darinnen hat der Hr. D. unsern völligen Beyfall" (139_{11}). — „haben ... unsern völligen Beyfall" (150_{25}). — „hat unsern Beyfall" (374_{21}).

kein Mensch ist ganz böse: „Nein, kein Mensch ist vom Haupt bis auf den Fuß krank, keiner durchaus verderbt" (A. D. B. 18, 556). — „Niemals giebt es deren [Ungeheuer]. Der böse Mensch ist es nicht ganz, er ist immer in seinen Handlungen gemischt" (30_{36}). — Vgl. auch A. D. B. 18, 145; 20, 399. 407.

Kenntniß des Menschen: „Kenntniß des Menschen" (347_{13}). — „Känntniß des Menschen" (459_{17}). — „mit einer .. tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens" (240_{24}). — „Sich vorher mit dem menschlichen Herzen ... vertraut zu machen ..., seine Erkenntniß ... zur Empfindung zu erhöhen" (500_{3}). — „Kenntniß der Menschen" (A. D. B. 18, 140). — „tiefe Kenntniß des Menschen" (A. D. B. 18, 148). — „zur Menschenkenntniß helfen" (A. D. B. 19, 216). — „einer ausgebreiteten und innigen Kenntniß der verschiedenen menschlichen Charaktere" (A. D. B. 21, 154).

liebreich: von Petersen gern als Lobeswort für Schriftsteller gebraucht: „in einem simpeln, liebreichen ... Ton" (A. D. B. 18, 149). —

„in einem solchen ungekünstelten, einnehmenden und liebreichen Ton" (22_{5}). — „ungeschmückte, gemeinfaßliche und liebreiche Weise [der guten Predigten]" (347_{7}). Vgl. auch A. D. B. 17, 404; 19, 209.

simpel, edel und rein: „Der Styl ist noch nicht durchgängig so einfach, rein und edel" (A. D. B. 17, 424). — „Wir haben auch zum Theil einen simpeln, edeln und reinen Ausdruck mit Vergnügen bemerkt" (30_{2}). — „daß der Vortrag ... simpel, reine und edel sey" (337_{31}). — „daß der Vortrag nicht die ... erforderliche Simplicität und Reinigkeit besitzt" (373_{17}). — „Mit dieser Formel nah verwandt sind auch die Wendungen: „auf einen so faßlichen, ungekünstelten und dabey edeln Ton gestimmt ... in einem einfachen, deutlichen, und gleichwohl nicht platten und unedeln Ton abgefaßt" ($346_{19.25}$). — „Ein edler und reiner Ausdruck; Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags" (150_{7}). — „Fehler gegen die Simplicität und Deutlichkeit" (30_{12}). — „Der Verfasser schreibt übrigens gut, rein und deutlich" (68_{34}).

dem Spötter neue Waffen in die Hände geben: „Ausdrücke, die ... dem Spötter und Gegner der Religion Jesu neue Waffen gegen dieselbe in die Hände geben" (A. D. B. 18, 169). — „daß es den Spöttern keine neue Waffe gegen den Weg der Gottseligkeit in die Hand geben möge" (211_{20}).

unverdaut: 65_{13}; A. D. B. 18, 151; 19, 215; 20, 399.

Vortrag (= Stil): 150_{8}, 373_{17}, 433_{32}, 459_{17}; A. D. B. 20, 138.

Wenn werden doch: „Wenn werden doch diejenige ... sich solcher Sätze enthalten" (A. D. B. 17, 418). — „Wenn werden doch manche Prediger reinere Vorstellungen von Jesu bekommen?" (A. D. B. 18, 169). — „Wenn werden doch die Betrachtungen und Gebete ... häufiger werden!" (A. D. B. 18, 559). — „Wenn wird dieses von den Predigern ... mehr erwogen werden?" (A. D. B. 19, 206). — Wenn wird man ... zu einer Änderung schreiten?" (A. D. B. 18, 149). — „Wann werden wir doch einmal viele solcher Predigten bekommen, als gegenwärtige! — — Wann wird man doch einmal allen Dogmatischscholastischen Wust ... aus den Predigten hinauswerfen!' (21_{35}). — „Wenn werden doch alle unsre Sittenlehrer und Prediger einmal die Moral einstimmig aus dem Himmel herab auf die Erde unter die Menschen führen!" (35_{5}). — „Wann werden doch einmal unsre fromme Männer mit Geist und Stärke fromm zu seyn, lernen! Wann werden sie begreifen lernen, daß ..." (185_{36}). — „Wenn werden doch die Menschen die Rathschlüsse des Unendlichen nicht mehr nach den Eingebungen ihrer kleinen thörichten und stolzen Leidenschaften modeln" (336_{2}). — „Wann werden doch die, welche für die Jugend sammeln, oder selbst schreiben, anfangen, ihre Produktionen sorgfältiger nach dem Fassungsvermögen, dem Geschmack und den Bedürfnissen derselben zu berechnen" (499_{25}). — Vgl. das Stichwort „wenn wird" im Merck-Glossar.

Petersen hat demnach die folgenden Anzeigen verfaßt:

S. 21: *Von der Liebe gegen Gott.* Vgl. die Stichworte: simpel, edel und rein — wenn werden doch — dogmatische Theologie — liebreich.

S. 29: *Heilige Reden.* Petersens Rezension des Buches in der A. D. B. 18, 137 bietet eine Fülle überzeugender Parallelen, vgl. Bräuning S. 71. — Die Disposition des Tadels mit Überschriften ganz ebenso A. D. B. 18, 169: „Unwürdige Begriffe und Ausdrückungen von Gott . . . Niedrige Vorstellungen . . . Unedle, unschickliche Vergleichungen" usw. — Vgl. die Stichworte: simpel, edel und rein — deutlich — kein Mensch ist ganz böse — Beweisstellen — Anaphora — wenn werden doch.

S. 42: *de Marées Untersuchungen.* Der weitschweifig rationalisierende Ton der Anzeige ist ganz ebenso in den besser zu belegenden Rezensionen Petersens vernehmbar.

S. 66: *Kurzes System.* Vgl. Petersens Hinweis auf das Buch F. G. A. 334_{29} und die Stichworte: Anaphora — am wenigsten gefallen — die Heiden nicht so schwarz malen — deutlich.

S. 127: *Rommershausen.* Ton und Spezialkritik. Vgl. das Stichwort: unverdaut.

S. 138: *Die ganze Lebensgeschichte.* Ton und Spezialkritik. Vgl. das Stichwort: hat unsern völligen Beyfall.

S. 148: *Anleitung.* Vgl. die Stichworte: deutlich — Beweisstellen — simpel, edel und rein — Vortrag — hat unsern völligen Beifall.

S. 166: *Nachricht.* Vom Verfasser der Rommershausen-Anzeige S. 127.

S. 184: *Betrachtungen.* Vgl. die Stichworte: Anaphora — wenn werden doch.

S. 210: *Der einzige Weg.* Vgl. das Stichwort: dem Spötter neue Waffen in die Hand geben. — Petersen blickt 338_{1} auf diese Rezension hinüber, indem er die Schrift als ein bekanntermaßen elendes Produkt erwähnt. — Vielleicht hat Merck die Anzeige zugestutzt, vgl. im Merck-Glossar die Stichworte: der erschreckende Leser — wunderbar.

S. 216: *Lyttleton.* Petersens Ton und Rezensionsgebiet.

S. 227: *Leß.* Petersens Rezension in der A. D. B. 19, 214 lobt das Buch ebenfalls mit Einschränkung, bietet aber keine bestimmten Parallelen. Petersen hält dort nur Nachlese zu der Anzeige eines anderen Rezensenten. Vgl. das Stichwort: blos ein Mittel zur Tugend. — Zu 228_{6} vgl. Petersen, Sammlung einiger Predigten, Halle 1781, S. 63: „treue Übung der Mäßigkeit und Keuschheit"; S. 129: „strenge Mäßigkeit . . . und Keuschheit". Diese Predigten entsprechen genau der 228_{2} aufgestellten Forderung. — Zu 228_{9} vgl. in Petersens Predigten für unser Jahrzehend, Halle 1785, S. 163 den entsprechenden Ausklang einer Predigt: „Wir

hingegen, die wir die Vernunft zur Beherrschung unsrer Triebe und Begierden wählen können . . ., zweifellos einem Leben entgegensehen, worin wir die höheren Freuden, welche wir hienieden schon gekannt, vorzüglich geliebt und vor anderen genossen haben, leichter genießen und in reicherem Maße schmecken werden."

S. 228: *A new introduction.* Petersen preist hier und 346_{10} den Prediger Schulz, an dessen Bibliothek er mitarbeitete, während Merck 647_{28} und 660_{18} geringschätzig von ihm spricht.

S. 240: *Versuch einer Theorie.* Vgl. die Stichworte: Kenntniß des Menschen — Anaphora.

S. 256: *Nölting.* Petersen, A. D. B. 18, 663: „obgleich auch verschiedene von der Ministerialparthey über die Recension der Nöltingischen Rede am Grabe des sel. Alberti N. 39 die Zähne geknirschet, und in der Stille gemurret". Er preist ebenso Alberti 148_{13}.

S. 306: *Die göttliche Eingebung.* Petersens Ton und Rezensionsgebiet.

S. 332: *Beyträge.* Vgl. die Stichworte: wenn werden doch — blos ein Mittel zur Tugend — simpel, edel und rein. — Zu 337_{22} „allemal" bringt Bräuning S. 81 Belege aus Petersens Rezensionen in der A. D. B.

S. 346: *Schulz.* Petersens Anzeige des Buchs in der A. D. B. 18, 144 bietet eine Anzahl von Parallelen, vgl. z. B. F. G. A. 347_{25} mit A. D. B. 18, 146_{5}. — Vgl. die Stichworte: liebreich — deutlich — Gemeinplätze von Buße — Kenntniß des Menschen.

S. 372: *Schmahling.* Vgl. die Stichworte: Beweise in der Religion machen Zweifler — Vortrag — simpel, edel und rein — am wenigsten gefallen — hat unsern völligen Beifall — blos ein Mittel zur Tugend.

S. 431: *Hirtenbrief.* Petersen preist das Buch auch A. D. B. 19, 522. Zu 431_{9} vgl. A. D. B. 19, 522, 525: „des hohen Verfassers . . . der erhabene Verfasser". Zu 431_{34} vgl. A. D. B. 19, 527: „Daß man über verschiedene Lehrsätze der Römischen Kirche, die jedoch mit vieler Mäßigung vorgetragen sind, hinaussehen müsse, versteht sich." Vgl. das Stichwort: Kenntniß des Menschen.

S. 433: *Predigten.* Vgl. die Stichworte: bestimmtes Auditorium — dogmatische Theologie — Gemeinplätze von Buße — Kenntniß des Menschen. — 434_{7} ff. rührt gewiß vom Redakteur Merck her, vgl. im Merck-Glossar die Stichworte: „moralischer Leiermann — Acerra", und zu 434_{9} vgl. 423_{36}.

S. 459: Discourses. Nach Monthly Review, Dezember 1771, S. 501 (vgl. unten S. 43 und Trieloff S. 125). — Vgl. die Stichworte: bestimmtes Auditorium — Vortrag — Kenntniß des Menschen. — Petersen hat sein Urteil nach den im Monthly Review gegebenen Proben gebildet und dann die Inhaltsangabe wörtlich aus der Vorlage übersetzt.

S. 460: Leß. Als eine Anzeige aus dem Gebiete der praktischen Theologie Petersen gehörig, dessen Ton und Gesinnung sie aufweist, ohne daß sich kräftige stilistische Indizien angeben lassen. Zu 461_{21} vgl. 228_2. Vgl. auch die Stichworte: bestimmtes Auditorium — Kenntniß des Menschen.

S. 493: Sammlung verbesserter und neuer Gesänge. Petersens Autorschaft ergibt sich aus seiner Anzeige eines anderen verbesserten Gesangbuchs A. D. B. 18, 555. In beiden Anzeigen spricht er von den „Flecken" der alten Gesangbücher und zählt als solche A. D. B. 18, 555 „der Moralität nachtheilige Vorstellungen ... anstößige Ausdrücke", F. G. A. 493_6 „elende Ausdrücke, widrige Vorstellungen" auf. Als Erfordernis eines guten Kirchenliedes bezeichnet er A. D. B. 18, 559 „Richtigkeit, Simplicität", F. G. A. 495_2 „Einfalt und Wahrheit". Lieder, denen diese Vorzüge mangeln, beleidigen nach A. D. B. 18, 555 den „geschmackvollen Christen", und nach F. G. A. 494_{10} werden verbesserte Lieder verlangt, „um dem gemeinen Christen guten Geschmack beizubringen." In beiden Rezensionen findet sich eine Liste von Verfassern solcher verbesserter Kirchengesänge. — Vgl. das Stichwort: Anaphora. Zu 495_{12} vgl. 32_4.

S. 498: Recueil. Vgl. die Stichworte: Wenn werden doch — bestimmtes Auditorium. — In seiner Anzeige des Buchs in den Erfurt. gel. Zeit. 1772, S. 627 (vgl. oben S. 30) erklärt Petersen ebenfalls, daß mit Ausnahme des abrégé die „übrigen sonst vortreflichen Stücke [vgl. 499_4] réflexions et maximes philosophiques, pensées morales etc. [vgl. 499_{10}]" für die Jugend nicht taugen. „Die Jugend, welche solche für sich liest, so isoliert liest [vgl. 499_{13}], versteht sie theils nicht recht, theils wird sie nicht sonderlich dadurch frappiert, wenn sie sie auch versteht oder sie ihr nach der Ordnung, in welcher sie hier stehen, erklärt werden [vgl. 499_{14}]. Will der Lehrer ia Maximen vor der Jugend auskramen, so müßte es gelegentlich beym historischen Unterricht geschehen [vgl. 499_{20}]."

S. 499: Predigten. In seiner Rezension des Buchs A. D. B. 19, 205 macht Petersen dem Verfasser ungefähr dieselben Vorwürfe. — Vgl. die Stichworte: Kenntniß des Menschen — bestimmtes Auditorium — deutlich.

S. 501: Meine Vorsätze. Petersens Rezensionsgebiet und Ton. Den 502_{17} ff. ausgesprochenen Gedanken entsprechen seine Predigten. Die Nachschrift 502_{29} ff. ist ein im Redaktionskreise erwogener Vorstoß, der nicht von Petersen allein herrührt.

S. 612: Seiler. Vgl. die Stichworte: am wenigsten gefallen — dogmatische Theologie — Beweise in der Religion machen Zweifler. — Zu 615_3 vgl. 227_5.

S. 641: Die Philosophie. Vgl. die Stichworte: deutlich — Beweise in der Religion machen Zweifler.

Merck

Damit ist der weitere Kreis der Mitarbeiter erledigt, und wir wenden uns jetzt zu den eigentlichen Verfassern des Jahrgangs, denen er sein Gepräge verdankt.

„Die Frkf. Zeit. hat ein gewißer Merk, obbenannter Göthe, und Schlosser geschrieben ... Ich nur wenig dazu geliefert" — schreibt Herder im September 1773 an Hamann. In diesen vier Namen haben wir in der Tat den engeren Kreis der Hauptverfasser, und wir betrachten nun ihren Anteil im einzelnen.

„Merck ist vom neuen Jahr an der Directeur über die Franckfurter gelehrte Zeitung," meldet Caroline Flachsland an Herder am 18. Dezember 1771. Über die Vorbereitung des Unternehmens schreibt Merck an Bahrdt am 18. Januar 1772: „Jetzt sind alle Artikel noch ein wenig leicht und husarenmäßig, weil das Institut präcipitirt wurde, und der ganze Gedanke der Ausführung und Zusammenbringung der Gesellschaft erst ein Werk von wenigen Wochen ist" (Briefe an Bahrdt I 168). Daß die Leitung in Mercks Händen lag, bestätigt auch Deinet (an Raspe, 18. Januar 1772): „Ein geistvoller Mann in Darmstadt führt das Direktorium", und Merck selbst (an Raspe, 30. Januar 1772): „Ich habe überhaupt die Direktion der gantzen Zeitung, und darf kein Buchstaben eingerückt werden, der nicht durch meine Hand gegangen ist." Dagegen schreibt er am 25. Dezember 1772 an Fritz Jacobi: „Seit dem Monate Julius bekomme ich schon kein Manuscript mehr zu sehen, u. Hr. Schlosser in Erfurt siehet sie vor mich durch. Weil ich auch seit meiner Coblenzer Reise fast nichts geliefert habe, so bin ich mit dem Verleger gespannt, und er macht, was er will" (Neudruck S. XXXIII). Da es ihm aber hier darum zu tun ist, seine Unschuld an Goethes Angriff auf Georg Jacobi (S. 670) darzulegen, so betont er vielleicht seinen Rücktritt von der Direktion stärker, als es dem Sachverhalte entsprach, und jedenfalls trifft es nicht zu, daß er seit seiner Coblenzer Reise, also seit dem September, fast nichts mehr geliefert hat.

Von Merck rührt also zunächst der größte Teil der redaktionellen Notizen her. Daß er sich auch als Rezensent beteiligt hat, ergibt sich schon aus dem oben angeführten Briefe Herders an Hamann (vgl. auch Schlosser an Gleim, Goethe-Jahrbuch XVII 240), und eine nähere Charakteristik des Rezensenten Merck gibt Herder in seinem Briefe an Merck selbst vom Herbst 1772 (Merck-Briefe I 37): „In Ihren Zeitungen sind Sie immer Sokrates-Addison, Goethe meistens ein junger übermüthiger Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen, und wenn ich denn einmal komme, so ists der irländische Dechant mit der Peitsche."

Durch gleichzeitige Zeugnisse sind für Merck fünf Rezensionen gesichert. Er selbst schreibt an Höpfner im Januar oder Anfang Februar 1772: „bey Gellerts Werth und Sulzers Theorie gedenken Sie an Ihren Freund M." (Merck-Briefe III 54). Dazu Höpfner an Nicolai, 18. Februar 1773: „Von Merck ist z. E. Sulzers Wörterbuch" (Goethe-Jahrbuch VIII 125), und Deinet an Raspe, 8. Februar 1772: „Das nächste 12. Stück enthält die Beurtheilung von Sulzers Theorie. Sie werden den Maler an den feinen Zügen erkennen. Das Stück ist einzig" (Weimar. Jahrb. VI 82). Ferner Merck an J. G. Jacobi: „Über den Schmetterling habe ich Ihnen meine Empfindung öffentlich mitgetheilt" (Weim. Jahrb. V 171). — Dann Merck an Fritz Jacobi, 7. Februar 1773: „Er [Leuchsenring] hatte mein ehemaliges Mscr. der Klopst. Beurth. in der Frf. Zeitung gesehen" (Neudruck S. XLIV). Endlich schreibt Herder an Merck Ende Oktober 1772 (Merck-Briefe I 42): „Recensieren sie doch den Musenalmanach bald. Es sind doch allerliebste Stücke darin. Von Bürger ... und der Engel Schmidt bei Gleim." Es ist also der Almanach auf 1773 gemeint, und Caroline Flachsland meldet denn auch am 3. November 1772 an Herder: „Für den Musenalmanach meine beste Umarmung Lieber ... Merck recensirt ihn." (Aus Herders Nachlaß III 369).

Danach gehören Merck die Rezensionen: Klopstocks Oden (S. 49), Sulzers Theorie (S. 75), Über den Werth einiger deutschen Dichter (S. 98), Der Schmetterling (S. 282), Musen-Almanach (S. 603).

Hier ist nun ein Zeugnis einzufügen, bei dem man zunächst durchaus nicht geneigt ist, an Merck zu denken. Goethe sendet Kestner am 22. Oktober 1772 die Nr. 84 der F. G. A., weil sie eine bedeutende Anzeige von Herder enthielt: „Hier ein paar Blätter Goldeswerth." Kestner muß in seiner Antwort abfällig über die dritte Rezension in dieser Nummer (An meine Minne) geurteilt haben, denn Goethe erwidert am 28. Oktober: „Der dritte Urteiler ist von denen Elenden,

die verdamdt sind in Finsterniss des Eigendünckels ihr leben zu verschleppen." Diese Anzeige gehört nun aber Merck, wie die Stichworte „Zitat — Clairobscur — petrarchisch — Gleims Versifikation — Gleims Streitigkeiten" zeigen, und Goethes Briefstelle beweist, daß er sich im einzelnen nicht um die Herkunft der Rezensionen kümmerte (vgl. auch unten S. 88_{23}) — er hätte sonst eine schonendere Wendung gebraucht.

Bei der Feststellung von Mercks weiterem Anteil verwerten wir zunächst seine Personalien. Daß die Anzeige von Ramlers lyrischen Gedichten (S. 575) von ihm stammt, war schon nach einer feinen Beobachtung von Chuquet (Revue critique XVI 234) sehr wahrscheinlich. In einem Briefgedicht an Herder (Merck-Briefe II 14) klagt Merck über die Vorliebe der deutschen Fürsten für die französische Poesie und Sprache:

> Und von der Schmink der fremden Magd verdrungen
> Des Hauses Frau, die deutsche Muse trau'rt!

Ebenso Merck im Teutschen Merkur 1776, 1, 88: „daß endlich die teutsche Muse, als Hausfrau, die Gallische Zofe an den Höfen verdrängen möchte." Dieses Bild kehrt in genauer Übereinstimmung von Wort und Gedanke in unserer Rezension wieder (577_{16}): „Der Charakter der französischen Sprache, aus dem Munde der deutschen Muse mit dem Unwillen der Frau des Hauses, die sich durch die Magd verdrängt sieht." Durch eine weitere Ermittelung läßt sich nun Mercks Autorschaft völlig sicherstellen. In der Anzeige werden (576_{31}) Verse Ramlers zitiert, die geringschätzig einen Schwärmer für die holländische Malerei vorführen:

> Wenn der allwissende Jüngling, gereist in geflügelter Eile
> Durch sieben theure Bildersäle, Lehren giebt;
> Todes Gemäuer vorzieht und grasende Rinder, und Körbe
> Voll Trauben, und die ganze lange Bettlerzunft.

Dazu sagt der Rezensent: „In diesem letzten Stücke müssen wir bekennen, daß wir sehr oft vom Geschmack des allwissenden Jünglings sind, und weit mehr wahre Schöpferkraft in einem de Heem oder Berghem wahrnehmen, als in mancher der heroischsten Zusammensetzungen unsrer neuern Landsleute, aus griechischer oder römischer Geschichte. Der Recens. erinnert sich würklich eines Krebses von de Heem, in dem er mehr Poesie fand, als in einer Kleopatra von Tischbein." Diese beiden Bilder hängen — und hingen schon damals — in der Kasseler Gemäldegalerie. Es ist ein Stilleben von Jan Davidsz de Heem: Hummer mit Früchten (Katalog Nr. 439), und Tischbeins Antonius und Kleopatra (Katalog Nr. 689). Merck kannte die Galerie — er hat sich 1767 mehrere Monate in Kassel aufgehalten und noch 1780 im

Teutschen Merkur VI 220 ff. einen Aufsatz über die Galerie drucken lassen — und er ist also der Verfasser der Rezension.

Eine andere biographische Notiz zeigt uns Merck als den Verfasser einiger Auszüge aus Reisebeschreibungen, die nach ihrem trocken sachlichen Ton sonst keine Handhabe für die Stilkritik bieten: S. 198 Voiage, S. 326 Nachricht, S. 628 Literarische Reise. Merck hat sein Interesse für Reisebeschreibungen lange Jahre hindurch literarisch betätigt. Er hat Bearbeitungen und Auszüge herausgegeben aus den Reisen von Shaw (Leipzig 1764), Hawkesworth (Frankfurt 1775), Pallas (Frankfurt 1776—78), und ganz ähnliche Auszüge, wie sie sich in den F. G. A. finden, hat er später für Wielands Merkur geliefert, so z. B. aus den Reisen von Pallas (Merkur 1778, 1, 249) und Le Gentil (Merkur 1781, 2, 203). Wieland schreibt ihm am 20. April 1778: „Besonders liebt man Eure Auszüge und Reisebeschreibungen" (Merck-Briefe I 24). Nun sagt der Exzerpent in den F. G. A. 199_{37}: „Der Recensent erinnert sich in Faucigny auf den sogenannten Montagnes Maudites eben auch Schnee von verschiedenen Farben gesehen zu haben." Schon Scherer hat hier darauf hingewiesen, daß Merck die Gegend des Genfer Sees gut kannte. Er hat dort längere Zeit gelebt und seine Frau in Morges am Genfer See kennen gelernt. Diese Kenntnis von Schweizer Lokalverhältnissen zeigt sich, wie Bräuning bemerkt hat, auch in der Anzeige S. 91 Lettres (91_{35}, 92_{13}).

Ein anderer Hinweis des Rezensenten auf seine persönlichen Verhältnisse findet sich 364_{26}: „Der Recens. hat schon lange den Text des Elementarbuchs bey Seite gelegt, nur die Kupfertafeln als den einzig brauchbaren Text zur Unterredung mit seinen Kindern beibehalten." Von den sämtlichen hier in Frage kommenden Rezensenten — Herder, Goethe, Petersen, Schlosser, Merck — hatte nur Merck Kinder, und Bräuning (S. 45) erinnert zutreffend daran, daß Merck für seine Kinder ein Bilderbuch mit Stichen nach Chodowiecki zusammengestellt hat (vgl. Nr. 221 des Katalogs einer Goethe-Ausstellung, Darmstadt 1899).

Während Höpfner und Petersen im selben Jahre 1772 auch für Nicolais A. D. B. gearbeitet haben, so daß wir eine größere Zahl von Doppelrezensionen gewinnen, beginnt Mercks Tätigkeit für A. D. B. und für Wielands Merkur erst 1773. Er hat daher nur vier Doppelrezensionen geliefert:

1. Brittisches Museum (F. G. A. 3, A. D. B. 22, 616).
2. Die Vorsehung (F. G. A. 146, A. D. B. 20, 210).
3. Die alte Frau F. G. A. 224, A. D. B. 19, 566 u. 22, 606):
4. Rolf Krage (F. G. A. 624, A. D. B. 20, 207).

Die Anzeige von Rolf Krage in F. G. A. ist nur ein kritisches Epigramm, während Merck in A. D. B. das Buch ausführlich bespricht und es ebenfalls gänzlich verwirft. Hier finden sich deshalb keine Entsprechungen im einzelnen. Dagegen hat Merck bei den Anzeigen „Brittisches Museum" und „Die Vorsehung" sich unwillkürlich in einigen Wendungen wiederholt und in der Anzeige „Die alte Frau" zitiert er scherzhaft seine F. G. A.-Anzeige als die eines „lieben Mitbruders", schreibt sie aus und wiederholt sich auch unabsichtlich in mehreren Wendungen.

Ein gerade bei Mercks Anteil öfters anzuwendendes Verfahren ist die Beachtung der Hinweise, durch die zwei Rezensionen miteinander verkettet sind, so daß es genügt, für eine von ihnen den Verfasser festzustellen. S. 375_{14} bekennt sich der Verfasser der Onyramynt-Anzeige als Autor der Rezension S. 16 L'an deux mille, S. 468_{9} weist der Rezensent des Magazins der deutschen Kritik auf die Anzeige der Empfindsamen Reisen S. 118 als von ihm herrührend hin, und S. 650_{35} heißt es mit Bezug auf eine S. 262 angezeigte Schrift „Memoires": „Das ist die Übersetzung eines Werks, dessen wir schon im Original gedacht haben." Das ist eine willkommene Bestätigung für den bei diesen Rezensionen einzeln zu führenden Nachweis von Mercks Autorschaft. Einen halb unwillkürlichen Blick von einer Rezension zur anderen haben wir 429_{10}, wo er verächtlich auf eine Lobrede anspielt, die er S. 331 vernichtend kritisiert hat, und auch die Erwähnung des „letzteren" Briefs sur les désirs in der Anzeige von Hemsterhuis' Lettre sur l'homme (599_{7}) enthält einen solchen Hinblick auf die vorangegangene Rezension S. 247. In diesen Fällen genügt es also, den Verfasser bei einer von zwei Rezensionen zu ermitteln, oder, wenn das nicht sicher möglich ist, so können die schwächeren Argumente bei einer Anzeige durch die stärkeren bei der zweiten ergänzt werden. Ganz sicher ist dieses Verfahren freilich nicht. So spielt z. B. Goethe 665_{17} auf Mercks Sulzer-Anzeige an, mit der Formel: „haben wir schon ehmals unsre Gedanken gesagt."

In einem Falle läßt sich eine orthographische Eigenheit Mercks zur Feststellung seiner Autorschaft anwenden. In der Gruppe der Voltaire-Anzeigen ist immer wieder von dem „alten Dichter zu Fernex" die Rede. Diese ganz ungewöhnliche Schreibung des Namens Ferney findet sich nun auch noch 92_{2}.

In einer umfangreichen Gruppe seiner Anzeigen erscheint Merck als Exzerpent. Die „Nachricht an das Publikum" an der Spitze des Jahrgangs verheißt: „Besonders wird man für den Liebhaber der englischen Litteratur dahin sorgen, daß ihm

kein einziger Artikel, der seiner Aufmerksamkeit würdig ist, entgehe." In der Tat finden sich über den ganzen Jahrgang zerstreut eine Anzahl von kürzeren und längeren Anzeigen aus der englischen Tagesliteratur, die zunächst den Eindruck machen könnten, als habe man in Frankfurt ganze Ballen englischer Bücher bezogen. Aber eine dieser Anzeigen (S. 446) gibt sich offen als einen Auszug aus Monthly Review, und an einer anderen Stelle (28_{23}) nimmt der Rezensent auf Gentleman's Magazine Bezug. Dazu kommt eine Mitteilung von Deinet an Raspe, 15. Februar 1772 (Weimar. Jahrb. VI 82): „Bey meinem vielen Geplauder hab ich unlängst vergessen zu melden, daß die Monthly Review, London Magazin, und Gentleman Magazin hier in der Nähe sind und benutzt werden. Doch dieses werden Ihnen schon unsre Anzeigen oft genug entdeckt haben." Daraufhin hat schon Scherer (Neudruck S. LVII) gefragt: „Sind übrigens . . . alle Rezensionen englischer Bücher Originalrezensionen? Sind sie nicht zum Teil aus englischen Zeitschriften, wie Monthly Review, London Magazine, Gentleman's Magazine geschöpft?" Diese Frage hat nun eine Dissertation von O. P. Trieloff (Die Entstehung der Rezensionen in den F. G. A. vom Jahre 1772. Münster i. W. 1908) beantwortet. Es zeigte sich, daß nicht weniger als 46 Anzeigen wörtliche Übersetzungen, zusammendrängende Auszüge oder freiere Bearbeitungen von Rezensionen in den genannten Zeitschriften sind. Seltsamerweise ist Merck als Rezensent recht streng gegen dieses von ihm selbst geübte Verfahren, denn in seiner Anzeige der „Sammlungen aus der neusten Brittischen Litteratur" (A. D. B. 22, 613) heißt es: „[Die Verfasser] sagen in der Vorrede selbst, daß ihre meiste Recensionen aus der Monthly und Critical Review genommen sind; also darf man sie über etwas nicht zur Rede setzen, was sie selbst eingestehen. Allein fordern konnte man doch von deutschen Köpfen, daß sie einen eigenen Apparat zu dem Buche bringen würden." Eine große Anzahl dieser Auszüge läßt sich stildiagnostisch Merck zuweisen, und danach gehören ihm gewiß auch die wenigen Stücke ohne besondere stilistische Kennzeichen. Sein weiterer nicht durch Zeugnisse gesicherter Anteil muß ausschließlich durch die Stilprüfung ermittelt werden. Die Lieblingswendungen, wie sie weiterhin zusammengestellt sind, stellen nur einen besonders bequem zu buchenden Teil der schriftstellerischen Eigenheiten dar. Wir können dieses wenig betretene Gebiet hier nicht ganz durchwandern und betrachten nur noch Mercks Rezensionseröffnungen. Er verwendet dazu eine bescheidene Zahl von Formeln, die er unbedenklich immerfort wiederholt:

1. Dieses Buch (Band, Schrift, Werk) ist (enthält, reicht usw.):

In diesem Bande finden sich (3$_{22}$).
Diese beyden kleinen Schriften (12$_{34}$).
Dieses Buch enthält (16$_{9}$).
Dieser Band enthält (115$_{9}$).
Dieses Werk enthält (155$_{7}$).
Dieses Werk reicht (115$_{1}$).
Dieses Werk des Herrn Dorat (171$_{22}$).
Diese Wochenschrift unterscheidet sich (200$_{30}$).
Diese Sammlung enthält (205$_{9}$).
Diese Schrift ist (247$_{13}$).

Obgleich diese Schrift (161$_{19}$).
Alle diese kleine Gedichte (442$_{30}$).
Über diesen Roman (446$_{14}$).
Unter diesem Titel (206$_{20}$).
Aus diesem Gedichte sieht man (272$_{11}$).
Mit diesem Stück beschließt (348$_{34}$).
Der Plan dieser Schrift (357$_{5}$).
Der Plan dieser Geschichte (550$_{21}$).
Die Unternehmung dieses Werks (405$_{16}$).

Dies ist der zweite Theil (238$_{35}$).
Dieses ist der erste Theil (262$_{14}$).
Das ist die Übersetzung eines Werks (650$_{35}$).
Dieses ist nun der Beschluß (658$_{5}$).

Vgl. zu dieser Gruppe:

Dieses Werkchen enthält (T. M. 1776, 1, 276).
Dieses Buch war (T. M. 1777, 1, 192).

1a. Die Formel „dieses Buch" kann auch durch ein bloßes „hier" ersetzt werden:

Hier macht (127$_{33}$).
Hier spricht (224$_{16}$).
Hier verpflanzt Herr Cradock (378$_{26}$).
Unter der Maske ... sucht hier (362$_{12}$).
Der Dichter lacht hier (562$_{30}$).

1b. Die typische Eingangsformel rückt öfter an die zweite Stelle, und die Rezension beginnt dann mit „Es ist" oder „Es sind":

Es sind diese Sinngedichte (8$_{26}$).
Es ist dieses Werk (22$_{18}$).
Es unterscheidet sich dieser Almanach (36$_{18}$).
Es ist dieser Zuschauer (213$_{12}$).
Es herrschen in diesem Buche (253$_{25}$).
Es gehört diese Schrift (319$_{27}$).

Es gehört dies Buch (433$_{15}$).
Es gehört der Verfasser (366$_{17}$).
Es werden in dieser Schrift (478$_{28}$).

1c. Die Anknüpfung „dieses Buch" verkürzt sich zunächst zum bloßen „dieses":

Es ist dieses ein Auszug (9$_{13}$).
Es ist dies die zweite Ausgabe (351$_{4}$)

und fällt dann ganz fort:

Es sind eigentlich nur die schönen Künste (27$_{21}$).
Es ist eben auch (55$_{10}$).
Es ist die travestirte Geschichte (128$_{7}$).
Es sind hingeworfne Gedanken (170$_{5}$).
Es sind moralische Betrachtungen (511$_{25}$).
Es sind zween Dialogen (651$_{9}$).

1d. Statt der allgemeinen Formel „dieses Buch, Werk" usw. verwendet Merk gerne eine bestimmte Bezeichnung, die er dem Titel des angezeigten Buchs entnimmt:

Catalogue. Dieses Verzeichnis (29$_{8}$).
An Enquiry. In dieser Untersuchung (135$_{14}$).
Briefe über die ... Wahrheiten der Offenbarung. Diese Briefe waren (174$_{22}$).
Ein Päckchen Satyren aus Oberdeutschland. Diese Herrn Satyriker (179$_{37}$).
Briefe vom Herrn Boysen. Diese Briefe enthalten (191$_{4}$).
Voiage autour du monde par la fregate ... La Bondeuse et la flute de l'E'toile. Die eigentliche Bestimmung dieser 2 Fregatten (198$_{34}$). . . . Diese Reisen enthalten (199$_{2}$).
Le Spectateur François. Es ist dieser Zuschauer (213$_{12}$).
Brauns Fablen. Diesen Fablen (230$_{34}$).
Deutsche Schriften. Unter diesen deutschen Schriften (273$_{17}$).
Wensley Dale, ... a Poem. Dieses Gedicht führt (425$_{18}$).
Büschings Grundriß. Der Herr Doktor hat diesen Grundriß (476$_{24}$).
Questions sur l'Encyclopédie. Neuvième Partie. Dieser neunte Theil (546$_{17}$).
A Dissertation on oriental Gardening. Der Verfasser dieser Abhandlung (632$_{22}$).
Lettres de madame de Pompadour. Diese Briefe (662$_{18}$).

Vermischtes Magazin. ... Es kommen in diesem Magazin (179$_{15}$).
Correspondance ... in diesen Briefen (230$_{9}$).
Le Tripot ... Comédie. ... Dieses Lustspiel (531$_{15}$).
Rede ... dieser poetische Redner (662$_{32}$).
Examen. ... Dieses Examen (640$_{5}$).

Vgl. zu dieser Gruppe:

Hirtenlieder. Diese Hirtenlieder (A. D. B. 19, 558).
Sammlungen aus der neusten teutschen Litteratur. Die Verfasser dieser Sammlungen (A. D. B. 22, 613).
Poems. Diese Gedichte (A. D. B. 26, 281).
Collection. Der erste Band dieser Sammlung (A. D. B. 26, 281).
Essays. Diese Essays (A. D. B. 26, 282).

1e. Die Anknüpfung an den Titel geschieht zuweilen durch verächtliche Wiederholung:

Launen an meinen Satyr. Launen! (297_{35}).
Über die moralische Schönheit und Philosophie des Lebens. Moralische Schönheit! Philosophie des Lebens (645_{15}). Vgl. auch 490_{28}.

1f. Oft findet sich die Eingangsformel erst auf der zweiten bis vierten Zeile der Rezension, nach einer Vorbemerkung:

Diese Briefe werden (92_{23}).
Dieses Stück gehört (140_{29}). (Hier hat die lange Nacherzählung die Eingangsformel weit nach hinten gedrängt.)
Diese Übersetzung empfiehlt sich (148_{1}).
Diese Sammlung enthält (153_{23}).
in den meisten Reden dieser Sammlung (160_{15}).
in dieser Schrift (214_{4}).
daß er dieses Gedicht (217_{30}).
Herr Zanetti, Verfasser dieser Werks (242_{27}).
die Verfasser dieser Wochenschrift (523_{4}).
dieses merkwürdige Buch (313_{6}).
gegenwärtiges Werk (181_{14}).
Das Stück ist eine Nachahmung (94_{33}).
bey diesem Stück (449_{31}).
daß dieses der letzte Theil des Werks sey (654_{9}).
bey Aufschlagung dieser Bogen (210_{8}).

Es ist dieses (35_{21}).
Es ist eine Art von Staatsschrift (39_{18}).
Es ist diese Brochüre (344_{4}).

2. Alles das sind nur Varationen eines einzigen Typus. In der zweiten Gruppe seiner Rezensionseingänge erklärt Merck zunächst, wie er seine Anzeige einrichten will und wie er sich im ganzen zu dem angezeigten Buche stellt. Diese Gruppe ist durch das Eröffnungswort „Wir" gekennzeichnet. Die Formel „dieses Buch" erscheint zuweilen auch hier:

Wir zeigen dieses Werk etwas spät an (69_{8}).
Wir haben mit Vergnügen gesehen, daß diese Übersetzung (73_{28}).
Wir empfehlen dieses Buch (364_{21}).
Wir holen diese platte Satyre (479_{7}).

2a. Die Wendungen, in denen Merck seine Stellung zu dem rezensierten Buche nimmt, sind verschieden, aber alle treten wiederholt auf. So beginnt er z. B. öfter mit seiner Empfindung bei der Lektüre:

Wir wundern uns (141_{16}).
Wir wundern uns (505_{11}).
Wir freuen uns (599_{5}).
Wir glauben (75_{28}).
Wir glauben nicht (62_{32}).
Wir wissen (419_{6}).
Wir wissen fast nicht mehr (305_{2}).
Wir wünschten zu wissen (82_{8}).
Wir wünschen (192_{28}).
Wir wollen unsern Lesern (424_{12}).
Wir wollen . . . unsern Lesern (439_{36}).
Wir wollen bey dem wichtigsten Theile des Buchs anfangen (437_{18}).

3. Die dritte Gruppe bilden die apodiktischen Eingangsurteile ohne Kopula mit Ergänzung des Subjekts aus dem Titel:

Ein so genanntes Gedicht gegen die Religionsspötter (75_{7}).
Eine Quintessenz des Journal de Trevoux (87_{29}).
Ein Galimathias in Briefen (94_{11}).
Eine übelgerathene Nachahmung (128_{12}, vgl. 94_{33}: Das Stück ist eine Nachahmung).
Eine Schulchrie (147_{21}).
Eine langweilige Schulchrie (490_{6}).
Gar eine rührendseynsollende Operette! (147_{34}).
Ein neuer Übersetzer des Young (177_{8}).
Ein sehr wohlthätiges Romänchen (423_{17}).
Eine Sammlung allerley historischer Stücke (459_{35}).
Ein niedliches Bouquet Petrarchischer Blumen (557_{34}).
Eine Art von Acerra Philol. (632_{13}).
Eins der angenehmsten Geschenke der Jacobischen Muse (282_{16}).

Garstige und boshafte Nonnengeschichten (36_{3}).
Wunderbare und unglaubliche Geschichten (128_{4}).
Zwey und sechzig moralische Gesetze oder Maximen (212_{30}).
Schulübungen (126_{34}).
Dialogirte Vorstellungen (246_{21}).
Gemeiner Muthwillen (624_{35}).

Vgl. zu dieser Gruppe:

Eine mittelmäßige Schrift (T. M. 1778, 1, 74).

4. Bei Dramen und Romanen beginnt die Anzeige häufig ohne weiteres mit einer Nacherzählung:

Azelide, eine Wittwe (139_{19}).
Unglücksfälle und Ungerechtigkeiten der Menschen haben Lisimon, einen Mann von Stande (165_{23}).

Der Apotheker Enoch hat (186$_{9}$).
Eine Karikatur von einem alten Baron ... versagt seine Tochter einem neuen Edelman (584$_{33}$).
Humphry Klinker, erst Postknecht, nachher Bedienter (636$_{24}$).

4a. Wie in der ersten Gruppe erscheint auch dieser Typus gelegentlich erst nach einer Vornotiz:

Belkur, ein Westindier, verliebt sich (265$_{19}$).

5. Merck hat endlich noch einige feste Lieblingsformeln für seine Rezensionseingänge:

Unsern Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir (126$_{6}$).
Wir dencken, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir (286$_{33}$).
Unsern Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir (399$_{1}$).

Der Musenalmanach des Herrn Boie ist dieses Jahr das angenehmste Portefeuille (125$_{10}$).
Herr Boie hat uns mit seinem Musenalmanach ... ein sehr angenehmes ... Geschenke gemacht (603$_{21}$).
Eins der angenehmsten Geschenke der Jacobischen Muse (282$_{16}$).

Wir haben mit Vergnügen gesehen (73$_{28}$).
Wir zeigen mit Vergnügen ... (397$_{25}$).
Mit Vergnügen haben wir ... gelesen (639$_{1}$).

Der Verfasser und Sammler, Herr Alberici (301$_{25}$).
Der ungenannte Verfasser und Sammler (619$_{16}$).

Dieser Übersicht liegt die Gesamtheit von Mercks Anzeigen zugrunde, wie sie sich durch die anderweit geführte Untersuchung abgegrenzt hat. Allerdings ist kein einziger dieser Eröffnungstypen für ihn durchaus kennzeichnend, aber während diese Eingangsformeln bei ihm in übergroßer Menge erscheinen, finden sie sich bei den übrigen Mitarbeitern nur vereinzelt. Im allgemeinen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, daß eine Rezension von Merck herrührt, nur um ein weniges durch den Nachweis eines seiner typischen Eingänge. Unter Umständen kann aber dieser Zuwachs an Wahrscheinlichkeit erheblich werden. Die Listen zeigen eine größere Zahl von Formeln, die unter sich besonders verwandt sind, z. B. „Eine Schulchrie ... Eine langweilige Schulchrie" — „Der Plan dieser Schrift ... Der Plan dieser Geschichte." Daß ein solches Paar von einem Rezensenten herrührt, ist recht wahrscheinlich, und wenn nun die eine von zwei durch ihren Eingang verknüpften Rezensionen kräftige Merck-Kennzeichen aufweist, so rührt gewiß auch die andere von ihm her. Diese Verhältnisse bei jeder einzelnen Anzeige zu erörtern, wäre überaus weitläufig — das ist dem nachprüfenden Leser überlassen.

Das folgende Glossar läßt eine Anzahl von Mercks Lieblingswendungen überschauen. Die Zitate aus den F. G. A. tragen Seitenziffern mit angehängten kleinen Zeilenziffern, die sich auf Scherer-Seufferts Neudruck beziehen. T. M. bedeutet: Teutscher Merkur; A. D. B.: Allgemeine Deutsche Bibliothek; Wolff: Mercks Schriften und Briefwechsel, herausgegeben von K. Wolff, Leipzig 1909; Gräf: Mercks Briefe an Anna Amalia und Karl August, herausgegeben von H. G. Gräf, Leipzig 1911; F. D. H.: Mercks Überblick über die Geschichte der Malerei, wiederabgedruckt von R. Hering, Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, 1906, S. 260 ff. — Eine Anzahl von Nachweisen Bräunings ist mitverwertet worden.

Bei einigen Stichworten konnte zu den übereinstimmenden Stellen einstweilen kein Belag aus Mercks Arbeiten außerhalb des Jahrgangs gegeben werden. Solche Zitate sollen zunächst nur mehrere Anzeigen des Jahrgangs unter sich verknüpfen. Wenn sich dann für eine von ihnen Merck als Autor durch kräftige Kennzeichen erweisen läßt, so gilt dieser Nachweis mehr oder weniger auch für die anderen.

Glossar zu Mercks Beiträgen

Acerra — von Merck gern im verächtlichen Sinne gebraucht. „Einem jeden moralischen Geleyer sind hinten sogenannte Anekdoten oder Beyspiele aus einer Acerra angehängt" (434$_{7}$). — „Das ganze Büchelchen besteht aus abgebrochenen Geschichten, die man in jeder Acerra und Florilegio findet" (437$_{25}$). — „Eine Art von Acerra Philol." (632$_{13}$).

der alte Dichter von Fernex. Der Rezensent für schöne Literatur verwendet immer wieder diese Umschreibungsformel für den Namen Voltaire: „des alten Dichters von Fernex" (27$_{35}$). — „den Greis von Fernex" (192$_{29}$). — „Der Alte" (299$_{4}$). — „von dem alten Dichter zu Fernex" (442$_{30}$). — „der alte Dichter" (471$_{24}$). — „der alte Dichter zu Fernex" (478$_{35}$). — „der lebhafte Alte" (484$_{16}$). Wenn der einfache Nachweis dieser Formel bei einem der Mitarbeiter schon entscheidend wäre, so hätten wir hier Goethe vor uns, der am 7. September 1795 an Schiller schreibt: „Wenn nur einer von den hundert Kobolden des Alten von Ferney drinne spuckt." Aber die Gruppe der Voltaire-Anzeigen enthält so viele greifbare Kennzeichen Mercks, daß dagegen das späte Auftauchen der Formel bei Goethe nicht aufkommt. Sie hat auch bei ihm einen anderen Ursprung. Er nennt einmal Kant: „der Alte vom Königsberge" (Werke, Abteilung 2, Bd. 11, 55$_{27}$), Herder (nach seiner Wohnung): „der Alte auf dem Topfberge" (an Schiller, 12. August 1797); Wieland: „der Alte" (an Jacobi, 1. Februar 1793), und sich selbst hat er im Märchen der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" als „den Alten" dargestellt. In diese Gruppe gehört seine Formel: der Alte von Ferney.

Amphictyonen: „[Horaz] würde selbst vor den Amphiktyonen, dem Gottsched weichen müssen“ (101_{28}). — „[Voltaire] aber hat schon lange im Rath der Amphictyonen Sitz und Stimme verlohren“ (142_{1}).

ein angenehmes Geschenke: „Der Musenalmanach des Herrn Boie ist dieses Jahr das angenehmste Portefeuille für den wahren Kenner der deutschen Dichtkunst“ (125_{10}). — „Eins der angenehmsten Geschenke der Jacobischen Muse“ (282_{16}. Vgl. dazu Weimar. Jahrb. V 371: „Dank vor alle Geschenke Ihrer Muse“). — „Herr Boie hat uns mit seinem Musenalmanach ... ein sehr angenehmes ... Geschenke gemacht“ (603_{21}). — „Herr Bode hat mit dieser neuen Übersetzung ... dem Publiko ein sehr angenehmes Geschencke gemacht“ (T. M. 1776, 4, 274. Vier einander entsprechende Rezensionseingänge). — „So angenehm uns dieses Geschenk ist“ (T. M. 1778, 1, 293). Vgl. auch: „eine der angenehmsten und nützlichsten Lektüren“ (3_{24}). — „eine angenehme und interessante Lektüre“ (628_{20}). — „Ferner kommen noch sehr angenehme Nachrichten“ (202_{20}). — „Fortiguerri hat den Italienischen Schönen ... einen angenehmen Dienst erwiesen“ (129_{2}). — „Herr Boulet hat uns also einen angenehmen Dienst erwiesen“ (650_{1}). Überhaupt ist „angenehm“ ein Lieblingsprädikat bei Merck: T. M. 1776, 2, 107; 1777, 1, 96; 1780, 2, 32. Vgl. auch das Stichwort: unsern Lesern wird es nicht unangenehm sein.

-ängstliche Übersetzung: „Pedantischängstlicher kann man nicht schreiben“ [le Monniers Terenzübersetzung] (237_{8}). — „bey aller ... grammatikalisch-ängstlichen Richtigkeit“ [Damms Homerübersetzung] (341_{32}). Vgl.: „Wir Deutsche thun wohl, daß wir nicht so ängstlichgewissenhaft sind“ (650_{15}).

apodiktisches Eingangsurteil mit Ergänzung des Subjekts aus dem Titel: „Ein Galimathias in Briefen“ (94_{11}). — „Schulübungen, und zwar von den elendesten!“ (126_{24}). — „Eine Schulchrie“ (147_{21}). — „Gar eine rührendseynsollende Operette!“ (147_{34}). — „Dialogirte Vorstellungen“ (246_{21}). — „Eine langweilige Schulchrie“ (490_{6}). — „Eine Art von Acerra Philol.“ (632_{13}).

Augenpunkt: 79_{1}, 86_{7}, 100_{13}, 358_{1}, 405_{26}. Gräf 214.

aus dem Titel schließen: „Wer sieht nicht aus dem Titel, daß hier Wasser mit dem Sieb geschöpft wird“ (141_{32}). — „der Titel zeigt schon den Inhalt“ (280_{37}). — „Wenn unsre Leser nicht schon aus dem Titel: sur les Moeurs et l'Esprit — — dans tous les siècles — — geschlossen haben, was es ist“ (342_{35}). — „Was erwartet man nicht von dem langen Titel?“ (489_{3}). — „Unsre Leser sehen schon aus dem Titel, daß dieses Werkchen unter die Pomaden, Schönheits Essenzen, Conservationswasser, u. dgl. die uns aus Frankreich kommen, zu stellen ist“ (530_{32}). — „Man sieht dem Titel schon den Geist des Werks an“ (677_{22}). Allerdings auch Herder: 280_{37}; Werke I 94; VI 204. Goethe beginnt die Rezension der Gedichte eines polnischen Juden ebenfalls mit Mutmaßungen aus dem Titel, aber er formuliert anders.

Beobachtungsgeist: 3_{26}, 142_{18}, 273_{22}, 450_{14}, 527_{19}, 546_{33}. — Auch der medizinische Rezensent: 503_{29}, 675_{21}.

besseren Zeiten mit Ehrfurcht zu nahen wissen: „derjenige, der hier mit Ehrfurcht diesen bessern Zeiten zu nahen gewust“ (551_{36}). — „sich ihm nicht als einen antiken Abdruck bessrer Sitten und goldenen Zeit mit Ehrfurcht zu nahen wissen“ (A. D. B. 22, 612, mit den Druckfehlern ihn ... machen ... für: ihm ... nahen). — „sich den Schriften Mosis auch nur als einem der ältesten Monumente des menschlichen Geistes ... mit Ehrfurcht zu nähern wissen“ (320_{37}).

bestimmtes Auditorium: Merck hat diese Wendung mit Petersen gemeint (vgl. dasselbe Stichwort im Petersen-Glossar): „Nächstdem ist das Auditorium des Verfassers zu klein gewählt“ (77_{11}). — „Zuweilen scheint der Verfasser sein Auditorium aus den Augen zu lassen“ (79_{16}). — „Es liegt großer Vortheil in dem Umstand, ein bestimmtes Auditorium zu haben“ (433_{32}). — „einem bestimmten Auditorio ... zu predigen“ (A. D. B. 19, 566, vgl. 19, 567). — „den Meister in der Kenntniß seines Auditoriums“ (A. D. B. 19, 599). Vgl. 617_{1}.

ein böser Mensch (ironisch): 179_{28}, 231_{7}, 438_{21}.

brüderlich im Verhältnis von Autor und Leser: „O wenn doch Bossu aufstehen und den Verfasser brüderlich umarmen könnte!“ (142_{24}). — „ein Schriftsteller, mit welchem wir uns recht brüderlich vertragen können“ (682_{21}). — Merck an den Herausgeber des „Briefs an die Freydenker“: „Erlauben Sie mir, wer Sie auch seyn mögen, Sie meinen Bruder zu nennen“ (Merck-Briefe **II** 23).

Buchhändlergriff: „so wird es nothwendig, einen solchen Buchhändlergriff für das zu brandmarken, was er ist“ (48_{14}). — „Ein Buchhändlergriff, der einträglich genug seyn mag“ (469_{22}).

Cirkel der Freunde: 55_{18}, 86_{2}; Gräf 108, 260, 267; Merckbriefe 3, 244. Vgl. 516_{3}.

Clairobscur (literarisch): „nach der besten Clairobscur von Herrn Schmidt geordnet“ (557_{34}). — „ein junges lebhaftes Männchen, der ... sich ... immer in ein so herrliches Clairobscur zu setzen weiß“ (T. M. 1778, 1, 78).

Coterien: 91_{30}, 625_{3}. T. M. 1776, 2, 101; 4, 88.

darin sind wir mit dem Verfasser einig: „Darin sind wir mit dem Verf. einig“ (94_{23}). — „Darinn sind wir zwar mit dem Verfasser nicht einig“ (618_{26}). — „Darin sind wir mit ihm vollkommen einig“ (T. M. 1777, 3, 183). — „wir sind vollkommen mit dem Verfasser einig“ (A. D. B. 22, 614). — Einmal auch Petersen: 47_{16}.

das sind die Ingredienzen: „Elende Poesien ..., matte Erzählungen und platte Satyren, das sind die Ingredienzen dieser elenden Rhapsodie“ (439_{4}). — „Fabeln, Historien, Briefe und moralische Maximen; das sind die Ingredienzen dieses Elexirs“ (510_{33}).

Daß doch: „Daß doch alle Mißionsgeschichten Satyren auf sich selbst seyn müssen!“ (428_{12}). — „Daß doch die Leute gleich ein solches Lerm schlagen mögen, wenn man nicht denkt wie sie!“ (485_{4}). — „Daß doch solche Leute reformieren wollen!“ (490_{23}).

Deklamation — als Scheltwort bei Merck sehr beliebt: 16_{19}, 18_{32}, 203_{16}, 343_{19}, 439_{13}, 552_{8}, 569_{17}, $632_{15\cdot 26}$, 647_{18};

T. M. 1776, 1, 89; 1776, 2, 108; 1777, 1, 101; 1779, 4, 106; A. D. B. 19, 561; 20, 209. 211; 22, 610. 614. — Vereinzelt auch Goethe: 666_{13}.

delikat — in Anwendung auf Literatur und Kunst: 331_{5}, 358_{28}, 537_{26}, $565_{3.16}$, 577_{9}. T. M. 1776, 1, 248. 281; 1778, 4, 79; Gräf 82.

der Dichter lacht über . . .: „der Dichter lacht hier . . . über . . .“ (562_{30}). — „In der Vorrede lacht er über . . .“ (523_{31}). — „Herr Wieland lacht . . . über . . .“ (A. D. B. 19, 597).

deutlich gebraucht Merck 1772 im üblen Sinne zur Bezeichnung des platten Aufklärungstons: „im deutlichen, wässerigten und gereimten Style“ (75_{10}). — „Virgil und Horaz werden in die schwerfälligste Prose zerstückt, und auf dem Sylbenmaaß von Ramler und Zachariä die deutlichsten Worte hergezählt“ (126_{34}). — „Schade, daß das Buch so deutlich geschrieben ist, daß man nicht einmal verborgene Weißheit darinn vermuthen kann!“ (263_{19}). — Halb geringschätzig: 42_{8}, 440_{25}. Später fällt er selbst in die Aufklärungssprache zurück und gebraucht ihr Lieblingswort auch wieder im guten Sinne: T. M. 1776, 2, 107; 1778, 3, 124. — Vgl. dagegen dasselbe Stichwort im Petersen-Glossar.

Dichter und Philosophen. Merck gebraucht diese Formel gern im üblen Sinne: „zugleich entstunde das Unding der honeten Companie, zu welcher sich Dichter und Philosophen schlugen“ (231_{29}). — „Wann werden denn einmal unsre dichterische Philosophen den Menschen ansehen, wie er ist“ (375_{25}). — „alle Deklamationen der Dichter und Philosophen“ (569_{17}). — „Wird denn das Dichter- und Philosophenvolk nie begreiffen“ (585_{10}). Vgl. T. M. 1779, 2, 29.

Dieses wird genug seyn: „Dieses wird genug seyn, um unsere Leser einigermaßen mit diesem Buche bekannt zu machen“ (18_{30}). — „Dieses wird genug seyn zu beweisen, daß man auch in England schlecht übersetzt“ (74_{29}). — „Diese Nachrichten können genug seyn, um unsern Lesern diese nützliche Schrift . . . bekannt zu machen“ (202_{29}). — Die Wendung findet sich auch in der gedruckten Ankündigung des Jahrgangs (vgl. Weimarisches Jahrbuch **VIII** 79): „Dieses wird genug seyn, um dem Publikum eine Idee von den Obliegenheiten zu geben“ und in Mercks Rezension T. M. 1777, 1, 97: „Indessen wird das Gesagte genug seyn, um den Leser zu überzeugen.“ Vgl. aber 239_{24}: Petersen.

Druck und Papier: „Druck und Papier erhalten das verdiente Lob“ (426_{26}). — „Wir wollen bey dem wichtigsten Theile des Buchs anfangen, und das ist hier Druck und Papier“ (437_{18}). — „um den Verleger wegen Druck und Papier schadloß zu halten“ (469_{23}). — „Auch mit Druck, Papier und Kupfer erscheint Herr Dorat in gewohntem Glanze“ (524_{9}). — „2 Alphabet deutsches Papier und Druck“ (586_{4}). Vgl.: „der Druck ist schön und auf herrliches Papier“ (T. M. 1776, 4, 90).

ein bewahr uns!: „daß wir bey Zeiten, mit einem andächtigen bewahr uns! auf den Heimweg bedacht gewesen“ (624_{28}). — „hier ein Anathema, dort ein, Bewahr uns!“ (Schreiben des Frankfurter Rezensenten von Goezens Betrachtungen, A. D. B. 19, 324).

Einfall einer Stelle: 147_{23}, 332_{19}, 430_{16}, 650_{21}. Vgl. auch das Stichwort: „wir erinnern uns, gelesen zu haben.“

Enkratiten: „Die Herren Enkratiten, die alles nach einem eklen Ideal von moralischer Schöne wollen zugeschnitten haben“ (562_{35}). — „Die Enkratiten sahen ihn [Wieland] als einen abgefallenen Engel an“ (566_{18}).

erlauben: „Nur einige Anmerkungen werden uns unsere Leser erlauben“ (36_{35}). — „Nur noch einige historische Anzeigen erlaube man uns“ (52_{3}). — „Dagegen wird es uns erlaubt seyn“ (79_{15}). — „Unsre Leser werden uns erlauben“ (88_{1}). — „Es wird uns erlaubt seyn, einige Anmerkungen zu machen“ (122_{18}). — „Unsre Leser werden uns erlauben, aus der Einleitung einige gemeinnützige Bemerkungen auszuziehen“ (181_{36}). „Unsre Leser erlauben uns, nur den Inhalt einiger Paragraphen her zu setzen“ (321_{16}). — „Uns sey es erlaubt“ (341_{31}). — „Unsre Leser erlauben uns noch einige eigene Bemerkungen“ (368_{18}). — „Eine der schönsten harmonischen Stellen erlauben uns unsre Leser, herzusetzen“ (558_{7}). — „Nur erlaube man uns die einzige Anmerkung“ (567_{34}, vgl. 52_{25}). — „erlauben Sie mir noch die einzige Bemerkung“ (T. M. 1783, 1, 208, vgl. 1776, 1, 134). — „Noch eine Stelle erlauben uns unsre Leser herzusetzen“ (602_{37}). — „Eine Stelle erlaube man uns noch auszuzeichnen“ (A. D. B. 22, 613).

der erschreckende Leser: „Nur erschrecken unsere Leser nicht zu geschwinde“ (17_{2}). — „Unsre Leser werden ebenso erschrecken wie wir“ (210_{8}). — „der geneigte Leser erschrecke nicht über die Worte“ (222_{14}). — „man erschrecke aber nicht zum voraus“ (A. D. B. 19, 563).

Franzosen. Merck gibt in dem Jahrgang immer aufs neue seine Abneigung gegen die Franzosen und ihre Literatur kund. Er tadelt ihre Vorstellungsart und Stil (178_{31}, 343_{9}, 523_{35}, 552_{1}), ihre Poesie (154_{29}, 192_{30}, 206_{15}, 218_{26}, 246_{30}, 344_{1}, 530_{32}), ihre Überhebung (213_{20}) und die Selbsterniedrigung der Deutschen ihnen gegenüber (329_{36}, 332_{12}, 365_{36}).

gelehrte Kreuzzüge: „nach dem der Werth so mancher Journale und gelehrter Kreuzzüge zu berechnen wäre“ (87_{32}). — „interessanter ist, als manches Detail unsrer gelehrten Kreuzzüge“ (344_{15}).

das Gemälde ist eine versudelte Skizze: „Nun auf das pragmatische Gemählde von dem Zustande der Wissenschaften! Dies ist nun freylich vor izo ein wenig versudelte Skizze geworden“ (359_{10}). — „daß wir, in den Gemählden des Verfassers, nichts denn willkührlich hingesudelte Striche haben wahrnehmen können“ (272_{3}). — „allein das Gemählde Wissenschaften ist eben so verhunzte Skizze wie das im ersten Bande“ (A. D. B. 22, 615). Vgl. auch T. M. 1776, 2, 101.

Genealogie der Ideen: „neue Data zur Genealogie der Ideen an die Hand geben“ (251_{21}). — „so kann man sogar nach dem Verf. die Capricen des Wunderlichsten unter allen Sterblichen, in Claßen bringen und genealogisiren“ (263_{9}). — „Dies ist die Genealogie dieser Ideen“ (519_{35}). — „daß man die Genealogie ihrer

Ideen bewundert“ (A. D. B. 22, 616). — Vgl. auch: „Geschlechtsregister aller Tugenden und Laster“ (262_{18}).

geringschätziges Geltenlassen — eine beliebte Gebärde des Rezensenten Merck: „Wir dachten . . .: Cela ne fait point de mal à personne“ (147_{23}). — „Man kann es wirklich keinem Menschen übel nehmen, wenn er in den Stunden, da er sonst nichts gethan hätte, Bücher schreibt; doch wenn er es nicht besser macht, als die Verf. dieses Magazins, so rathen wir ihnen immer, sich einen andern Zeitvertreib zu suchen“ (179_{6}). — „Da so viele Leute sollen und müssen amusirt werden, so geschieht es hier auf eine Art die nicht die unangenehmste ist“ (213_{13}). — „liceat perire poetis! und warum sollte Hr. B. auch nicht so viel Recht haben zu dichten und zu theoretisiren, als andre?“ (232_{12}). — „Systeme dieser Art sind gut für junge oder müßige Leute. . . . Indessen, weil doch alles gelehrt werden soll, verdient dieses Compendium vor andern den Vorzug“ (527_{37}). — „Auch hier heists: wenns nicht hilft, so schadets nicht“ (530_{35}). — „Wenn wir uns nicht lange gewöhnt hätten, alle die Gauckeleyen, Windbeuteleyen und Schelmereyen, die in dem Reiche der Gelehrsamkeit seit einiger Zeit Mode werden, mit eben der Laune anzusehen, womit man, wenn man sonst nichts bessers zu thun weis, an dem Theater eines jeden Marktschreyers verweilt“ (556_{28}). — „doch mögen die Dinger immer um den Marktpreis mitlaufen“ (638_{25}). — „Doch On voit tant de gens grifoner aujourd'hui Qu'un de plus un de moins ne fait pas grand desordre“ (651_{12}). — „Wir verzeihen dem Buchführer seine Gewinnsucht, den Dichtern ihre Incontinenz sonst gern“ (677_{29}). — Ähnlich freilich auch Goethe einmal: 496_{2}.

Glanz der buchhändlerischen Ausstattung: „ein vortreffliches Werk, an dessen äussерm Glanz auch der Verleger nichts gespart hat“ (242_{31}). — „Auch mit Druck, Papier und Kupfer erscheint Herr Dorat in gewohntem Glanze“ (524_{9}).

Gleim als Versifikateur: „eines angehenden Dichters, der . . . eine reine Versifikation und Harmonie in seiner Gewalt hat. Es ist wahrscheinlich, daß er den Rath und die Critik des Herrn Canonikus Gleim genossen hat, der ein eben so strenger Richter als Meister des Wohlklangs ist“ (8_{26}). — „Der Herr Student, der diese Mährlein versificirt hat, versificirt sehr rein, soll aber dem ohngeachtet keine Mährlein mehr versificiren . . . das alles könnte mit allen Ehren in Halberstadt gemacht und gedruckt seyn“ (518_{36}). — „Er scheint besonders Versifikation . . . Herrn Gleim abgeborgt zu haben, dessen Umgang, und freundschaftlicher Kritik sich Herr Schmidt zu erfreuen hat“ (558_{2}). — „Es ist ungefähr so, wie Gleim, Jacobi, oder andere gute Versifikateurs“ (611_{31}).

der gute Mann (ironische Bezeichnung des Autors): 380_{10}, 437_{24}, 616_{34}, vgl. auch 119_{27}, 172_{34}, 522_{21} und T. M. 1782, 3, 49.

Harmonie und Sprache: „Harmonie der Dichtkunst, Reinlichkeit der Sprache“ (101_{3}). — „[Popes Homer ist] ein modernes Meisterstück der Harmonie und Sprache“ (225_{35}). — „Die correkte Sprache und harmonische Versification Popes“ (425_{24}). — „Er scheint besonders Versification und deutsche Sprache . . . Herrn Gleim abgeborgt zu haben. . . . Eine der schönsten harmonischen Stellen“ (558_{2}, vgl. Weimar. Jahrb. V 173: Gleimsche Harmonie). — „Sprache, Harmonie und poetische Description“ (589_{11}). — „ein Meisterstück in Tonfall, Sprache, Harmonie“ (604_{1}). Vgl. auch 8_{28}: „Versification und Harmonie.“ — 14_{26}: „der Strom der Rede voller Harmonie.“

hat nie geliebt: „Er hat nie geliebt und nie gehaßt, der gute Herr Präceptor!“ (119_{26}). — „Wenn der Verf. je geliebt hätte“ (517_{32}). Vgl. auch: „der Philosoph, der gelebt und geliebt hat“ (224_{22}).

hier und da wahres: „Einzelne Züge findet man, die hier und da wahr aufgegriffen . . . sind“ (81_{32}). — „Hier und da haben wir wahre Kenntniß des Menschen, wenigstens des Französischen Menschen gefunden“ (213_{15}). — „Unter einigen Wahrheiten stehn hier viele offenbar hämische, ungerechte Vorwürfe“ (484_{29}). — „Hier und da haben wir auch wahre Blicke gefunden“ (517_{28}). — „Hier hofften wir etwas Gutes, da wir den Verf. im Anfang einige wahre Gedanken . . . äußern sahen“ (646_{12}). Vgl. auch 453_{4}, 636_{30}, 638_{13}, 659_{10}.

dem höchsten Wesen anständig: „die dem höchsten Wesen nicht anständig sey“ (50_{9}). — „ob es dem höchsten Wesen anständig sey“ (176_{24}). — „Unterredungen von dem höchsten Wesen“ (368_{7}). Petersen als Theologe sagt: „Gott anständig“ (614_{25}) oder „dem Höchsten unanständig“ (Predigten für unser Jahrzehend, Halle 1785, S. 67) und gebraucht die Formel „das höchste Wesen“ überhaupt nicht.

Horaz ein großer Dichter: 98_{16}, 101_{25}.

ideelle Reisen — ein Lieblingsbild Mercks, das er aus seinem Interesse für Reisebeschreibungen gewonnen hat: „in der kleinen Reise, die wir in der weiblichen Welt gethan haben“ (18_{36}). — „in der Terra incognita des deutschen Genies und Geschmacks“ (48_{11}). — „daß man ihn [den jungen Prinzen] . . . in das fremde Land der ältern Menschen verpflanzen müsse“ (63_{23}). — „Diese Landchartenkenntniß der Litteratur“ (65_{4}). — „Nachrichten eines Mannes, der in das Land der Kunst gereist ist“ (76_{4}). — „daß bey dieser Reise um die Welt die kleine Insel vorbey geschifft worden, wo die erste Bestandtheile zu finden waren“ (79_{27}). — „Unsre Leser werden uns also verzeihen, wenn wir mit ihnen nicht von neuem durch das Land des Usong wallen. Dem Lande fehlt's, wie gesagt, oft an Wasserquellen, beschatteten Ruheplätzen“ (87_{17}). — „Das Dörfchen des Herrn U. setzen wir auch nicht in unsre Geographie des Geschmacks“ (125_{31}). — „Da er denken lernen soll, so muß er anfangen, ein Sektirer zu werden, das ist ein Vaterland haben, einen Wohnsitz, von dem er ausgehen mag, alle Länder des Erdbodens zu bereisen, wenn er Lust darzu hat“ (476_{36}). — „ermüdet mit ihnen [den Philosophen] auf eigene Kosten herum zu reisen“ (516_{11}). — „nachdem er die moralische Welt als ein Paradies im Anschauen durchwandelt hatte“ (566_{4}). — „Aber freylich von hieraus ist nur eine kleine Brücke bis in das Land des Pantins“ (A. D. B. 19, 559). — „denken, daß dieß [das Hofleben] ein Land ist, wovon er die Sprache nicht versteht“ (Gräf 3). Vgl. auch Wolff II 3.

Jahrszeit und Witterung abwarten: „wenn man ... in allem Jahrszeit und Witterung abwartet“ (442_{24}). — „daß die Großen ... nicht auf Jahrszeit und Witterung achten mögen“ (T. M. 1778, 4, 51).

Jedermann kennt: „Jedermann kennt die besondere Harmonie“ (248_{29}). — „Jedermann kennt diesen Wechselgesang Priors“ (611_{5}). — „Jedermann kennt die Ruinenstücke dieses Meisters“ (611_{27}). — „Jeder kennt die Schicksale des Freyh. von Trenk“ (511_{33}). — „Jedermann kennt die Vorzüge der Michaelschen übersetzung“ (A. D. B. 22, 610). Vgl. auch: jedermann weiß: 443_{32}, Gräf 6, Anzeige von „An Introduction to the history“ (unten S. 94); jedermann findet: Gräf 46.

Kälte des Schriftstellers: „die Kälte dieses Schriftstellers“ (18_{27}). — „mit kaltem Herzen ... niedergeschrieben“ (6_{8}). — „mit kaltem Herzen dichtet“ (305_{35}). — „ob nicht fast immer der Dichter kalt und matt wird“ (305_{30}). — „Man kann nicht kälter erzählen“ (632_{15}). — „mit einem kalten Roman zusammen geknüpft“ (636_{35}). — „in ihren kalten Spekulationen“ (639_{10}). — „welche kalte Deklamation“ (A. D. B. 20, 209).

Kameral= (geringschätzig): „Des Dichters Wälder sind licht, wie ein Forst unsrer Kameralzeiten“ (172_{31}). — „macht er ..., nach einem Kameral=Anschlag, die Vortheile bekannt zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe“ (270_{15}).

Kanapee (literarisch, mit Anspielung auf Crebillons Roman „Le sofa“): „Es sind Kanapees drunter, die's mit dem schönsten Geist aufnähmen“ (524_{7}). — „Das war wohl der Mühe werth, ein solches Canapee=Stück zu wiederlegen“ (Schreiben des Frankfurter Rezensenten von Goezens Betrachtungen, A. D. B. 19, 325).

klecken: 225_{29}; T. M. 1778, 1, 293; Wolff II 93; Merck=Briefe III 243.

Klima in Kupferstichen: „Hier ist Clima, Wärme und wahres Costume des Landes“ (598, 3). — „Clima, Jahrszeit und Luft“ (612, 4). Die beiden Stellen rühren von Merck her, vgl. das Stichwort „Kostum“ im Goethe=Glossar.

kommt um 30 volle Jahre zu spät: „so wie das Gedicht auf das Landleben ... auch würklich um 30 volle Jahre zu spät kommt“ (37_{27}). — „die bey ihrem lächerlichen Citationswuste und alten Wörterkram leider um volle 20 Jahre zu spat kommt“ (467_{12}). „Herr v. Amman hätte um 30 Jahre eher erscheinen sollen“ (A. D. B. 20, 210).

kriechende Dedikation: „unter einer kriechenden und für unsre Zeiten ganz unschicklichen Dedikation“ (225_{7}). — „die Dedikationen an Warburton und Mason sind so wunderbar kriechend“ (589_{25}). Vgl. auch 471_{25} und Wolff II 25.

die Kupfer sind geraten: „Sämmtliche Kupfertafeln sind sauber gerathen“ (537_{19}). — „die Kupfer sind wohl gerathen“ (550_{17}). — „[Die Kupfer sind] sehr schlecht gerathen“ (605_{31}).

Laune — ein Lieblingswort Mercks zur Kennzeichnung literarischer Leistungen: 12_{29}, 37_{37}, 127_{35}, 151_{21}, 479_{10}, 490_{27}, 556_{31}, 576_{5}, 604_{37}, 636_{31}, $647_{9.14}$, 679_{22}, T. M. 1776, 1, 270. 273.

leider auf unser Gewissen beteuern: „Leider! müßen wir hier auf unser Gewissen betheuern“ (272_{2}). — „und hier müssen wir leyder auf unser Gewissen versichern“ (357_{33}).

lese, wer da will! als Schlußtrumpf der Rezension: „Lese wer da will!“ (372_{19}). — „der mag endlich freylich lesen, und thun, was er will!“ (439_{30}). — „der gehe hin und lese, und lache wenn er kann!“ (479_{32}). Vgl. auch 478_{19} und T. M. 1778, 4, 284: „wer Lust hat, koste davon.“

Lobvokabular (vgl. auch das Stichwort: delikat):
- allerliebst: 604_{28}, $622_{3.27}$, Gräf 24.
- so angenehm als interessant: 446_{19}; angenehm und interessant: 628_{20}; angenehm und nützlich: 3_{24}. Vgl. das Stichwort: ein angenehmes Geschenk.
- interessant: 38_{4}, 42_{25}, 73_{23}, 153_{29}, 154_{24}, 202_{36}, 344_{15}, 423_{28}, 512_{26}, 636_{31}; A. D. B. 22, 612; T. M. 1780, 2, 31.
- merkwürdig: 3_{22}, 41_{21}, 83_{15}, 115_{12}, 303_{2}, 418_{15}, 419_{2}, 425_{31}, 615_{25}; T. M. 1780, 2, 21. 24. 42 ff.
- niedlich: 284_{1}, 331_{3}, 453_{10}, 557_{34}.
- vortrefflich: 27_{26}, $38_{19.27}$, 50_{30}, 64_{22}, 65_{18}, 73_{20}, 100_{10}, 151_{27}, 171_{10}, 184_{4}, 242_{31}, 283_{27}, 296_{8}, 330_{14}, 358_{18}, 368_{14}, 418_{26}, 445_{7}, 467_{10}, 471_{28}, (527_{23}, 529_{8}), 551_{37}, (565_{2}), 569_{11}, 604_{20}, 623_{4}, 637_{18}, 671_{32}, T. M. 1776, 1, 272; 1779, 4, 109; F. D. H. 262.

Manuskripte. Merck liebt es, von Manuskripten der **Recensenda** zu sprechen: „die Kunst Tialfs finden wir gegen ein Manuscript, das wir vor uns haben ... verändert“ (51_{25}. Vgl. dazu Herders Lebensbild III 1, 365 f.). — „Zu dem müssen wir erinnern, daß diese Briefe lange im Manuscript in der Schweiz herumgegangen sind“ (92_{13}). — „Und da uns nachgeschriebene Hefte auch zu Gesichte kommen sind“ (530_{8}). — „Unter den Oden [Ramlers] finden sich folgende Stücke, die der Recens. zwar seit einiger Zeit schon im Manuscript gesehen“ (575_{32}). — „Nur wünschten wir, daß diese Romanze nach einer Abschrift, die uns ehemals vorgelesen worden, gedruckt worden wäre“ (T. M. 1776, 1, 88). Vgl. auch Gräf 82.

ein Mensch, der Gefühl seines eignen Werts hat: „welcher Mensch, der Gefühl seines eignen Werts hat“ (546_{28}). — „kein honetter Mensch, der nur einiges Gefühl seines eignen Werths hat“ (Gräf 194).

mit gutem Gewissen in einen Spiegel schauen: „Wir wollen ... wünschen, daß alle diejenige ... mit gutem Gewissen in diese Spiegel schauen mögen“ (376_{10}). — „Dem guten Mann wird ein Spiegel vorgehalten, in den ja kein Vorleser, er habe auch noch so ein gut Gewissen ... mit hinein schaue“ (616_{34}). — Vgl. auch: „in den Spiegel zu sehen, der ihr vorgehalten wird“ (13_{12}). — „den Spiegel vorzuhalten ... durch Vorhaltung dieses Spiegels“ (T. M. 1776, 1, 83. 140. 271).

moralischer Leiermann: „man ist endlich das Geleyer von der Tugend und Religion überdrüßig, wo der Leyermann mehr nicht sagt als: wie schön ist die Tugend! wie schön ist die Religion! und wie ist die Tugend und Religion doch so schön! und was ist der

für ein böser Mensch, der nicht laut schreyt, sie ist schön“ (179_{24}). — „weil bey unsern Versuchen, moralischen Abhandlungen aller Art, und wie die Titel heissen mögen, gar selten wahrzunehmen ist, ob der Leyermann ein Gesicht, und was er für ein Gesicht haben mag“ (512_{3}). — „Einem jeden moralischen Geleyer sind hinten sogenannte Anekdoten oder Beyspiele aus einer Acerra angehängt“ (434_{7}). — „Zur Tugendklimper Lautenton“ (Merck, Rhapsodie von J. H. Reimhart dem Jüngern). — Das Bild erscheint in den F. G. A. zuerst in Nr. 27 vom 3. April. Aber schon am 12. Februar 1772 schreibt Schlosser an Lavater: „Da Heuchler und redlicher Mann diesen Nahmen bey allen Gelegenheiten gleich fertig auf der Zunge haben können, so ist dadurch ein gewisser Laut, ein Geleyer in die Religions-Moral gekommen, welche alle Nerven der Lehre erschlaffen macht.“ Auch bei der Gestalt des Bänkelsängers im Jahrmarktsfest zu Plundersweilern liegt das Bild vom moralischen Leiermann zugrunde: „Ihr lieben Christen allgemein, Wenn wollt ihr euch verbessern? . . . Das Laster weh dem Menschen thut; die Tugend ist das höchste Gut.“ Es handelt sich wohl um ein dem Kreise geläufiges Bild. Immerhin ist es Merck, der in den F. G. A. das Bild vom moralischen Leiermann so nachdrücklich vorträgt, wie sich aus den übrigen bei den einzelnen Rezensionen angeführten Beobachtungen ergibt.

mühseliges Rezensierhandwerk: „welche schwere Handthierung wir treiben, dem Publiko vorzulesen“ (119_{13}). — „trotz unsers mühseligen Handwerks, schlechte Bücher zu lesen“ (193_{3}). Vgl. auch 152_{4}.

die Natur hat zum Voraus Nein gesagt: „und Projekte macht, zu deren Ausführung die Natur schon zum Voraus Nein gesagt hat“ (368_{20}). — „Er muste wissen, daß die Natur zu allen Systemen zum Voraus Nein gesagt . . . hat“ (521_{21}).

Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel (oft geringschätzig): „Es hat der Herr Präsident von Haller“ (86_{35}). — „der Herr Professor“ (122_{21}, 125_{3}). — „der Herr Präceptor mit seinen Schülern . . . Er hat nie geliebt und nie gehaßt, der gute Herr Präceptor!“ ($119_{15 \cdot 26}$). — „Auch verwahrt sich der Herr Präsident [v. Haller] . . . Oft hat der Herr Präsident [v. Haller]“ (174_{26}, 175_{20}). — „Der Abt hat“ (237_{5}). — „Der Herr Graf suchte in diesen Briefen“ (230_{1}). — „Der Herr Doktor hat“ (476_{24}. Die drei letzten Wendungen sind einander entsprechende Rezensionsanfänge). — „Wir sind mit dem Herrn Rektor . . . einerley Meynung“ (351_{22}). — „Als Schulübung wäre es dem Herrn Magister im 14ten Jahr erlaubt gewesen . . . Die erläuternde Noten wollte der Herr Magister . . . Kurz, uns scheint der liebe Herr Magister“ ($505_{21 \cdot 29}$, 506_{8}). Nicht geringschätzig: 299_{33}, 300_{12}, $530_{3 \cdot 7 \cdot 22}$. Vgl. aber auch Goethe 481_{8}, $482_{5 \cdot 16}$.

nicht umsonst lesen: „Hier ist der Inhalt der Stücke; denn wir wollen sie nicht umsonst gelesen haben“ (205_{15}). — „Herr Okel hat die neueren schönen Schriften nicht umsonst gelesen“ (519_{28}). — Vgl. auch: „Er wählt also den Weg des Drucks, um nicht ganz umsonst gearbeitet zu haben“ (217_{33}). Vgl. Gräf 91.

petrarchisch: $283_{21 \cdot 22}$, 557_{34}, 603_{32}, Weimar. Jahrb. V 172.

Pfeile in der Hand des Starken: „Welche Pfeile in der Hand des Starken sind hier nicht die Bilder der Nordischen Götterlehre“ (51_{10}). — „wie leicht der Sieg dem Arm des Starken werde“ (417_{33}). — „es ist der Bogen Leßings, sehr fein geschnitzt, nur daß er nicht bricht“ (577_{9}). — „Wer also Lust hat zu sehen, was das Schwerd des ersten [des ehrlichen Mannes] in der Hand des Starken [Lessings] vermag, der komme und schaue“ (T. M. 1778, 2, 167). Merck hat übrigens das Bild aus Herders „Fragmenten“ übernommen: „und das alles in der rauhen Sprache, die wie Pfeil und Keule ist in der Hand des Starken“ (Herder, Werke II 9). Ebendort fand er auf der folgenden Seite die Wendung: „sie schnitzelten am Bogen, bis er brach“, und in den „Kritischen Wäldern“ (Werke III 116) das Bild vom Bogen Lessings.

Pflicht, vor dem Buche zu warnen: „Übrigens halten wir es für unsere Pflicht . . . vor diesem Buche zu warnen“ (439_{18}). — „nun aber ist es unsre Pflicht, das Publikum ein wenig vor diesen Marktschreyern zu warnen“ (645_{23}). Etwas anders: Goethe 665_{21}.

der Plan ist folgender: „Der Plan ist folgender“ (282_{32}). — „Der Plan dieser Geschichte ist folgender“ (550_{21}). — „Der Plan ist ohngefähr folgender“ (566_{35}). — „Der Plan ist folgender“ (A. D. B. 19, 559). — Vgl. auch: „Dieses war der Plan“ (76_{32}). „In Ansehung des Plans“ (78_{32}). — „Der Plan ist gut angelegt“ (140_{28}). — „Das Stück hat einen sehr simplen Plan“ (166_{9}). — „Die Absicht und den Plan von diesem Buche“ (439_{36}). — „Absicht des Verfassers, Plan, Skeletirung“ (441_{8}). — „Plan, Absicht eines alten Schriftstellers“ (589_{29}). — „nach dem Plan des Verf.“ (597_{5}). — „sein Plan ruhig zu übersehen“ (A. D. B. 20, 212). — Vgl. auch 511_{29} und das folgende Stichwort.

Der Plan ist groß: „Der Plan ist groß“ (125_{3}). — „Der Plan dieser Schrift war groß“ (357_{5}).

poetische Stoffe aus allen Winden zusammenstöbern: „ob wir gleich so viele dramatische Stücke haben, die aus allen Winden des griechischen, brittischen und französischen Himmels zusammengestöbert sind“ (4_{23}). — „Dieser Mann griff . . . in alle vier Winde, und hohlte sich Epische Geschöpfe, Handlung und Gesinnungen (419_{12}).

Rat für Verleger. Den Rat, gute ausländische Bücher nachzudrucken, schöpft Merck aus seiner eigenen Praxis, denn er hat 1772—73 Dorat, Ma philosophie, Goldsmith' The deserted village und The works of Ossian nachgedruckt. Dieses Verfahren empfiehlt er nun auch hier: „Wir hätten lieber gewünscht, daß er uns einen guten Dante oder Petrarca oder einen Zappi oder einen Boccagio wohlfeil hätte abdrucken lassen“ (131_{11}). — „könnten nicht lieber deutsche Verleger dafür sorgen, daß die wenigen guten, vortrefflichen Stücke fremder Nationen . . . in Deutschland nachgedruckt würden“ (296_{7}). — bitten“ (343_{27}). — Vgl. dazu Merck in A. D. B. 26, 283: „Die deutschen Buchhändler, besonders die eigene Druckereyen besitzen, können nicht genug aufgemuntert werden, uns saubere und correkte Ausgaben der besten ausländischen Schriften zu geben.“ Vgl. auch 153_{17}, 343_{27}.

Romanzenton: „Allerdings wäre in den Mährlein und Liedern ... oft der wahre Romanzenton zu hohlen“ (518_{27}). — „empfehlen wir unsern Dichtern, die sich an den Romanzenton wagen wollen“ (552_{18}). — „dem Verfasser dieses Mährchens fehlt es nicht an Schieblerischem Romanzenton“ (A. D. B. 19, 564). — „Alle unsere Gesänge waren ehedem Kirchen= oder Romanzenton“ (A. D. B. 22, 609).

rührende Schauspiele: „Dieses Stück gehört unter die rührenden; und nicht unter die titulairrührenden“ (140_{29}). — „Gar eine rührendseynsollende Operette“ (147_{34}). — „Die noch immer erträglicher sind, als die meisten ... rührenden Schauspiele, die wir haben“ (391_{25}). — „einige Schauspiele von der rührenden Gattung, die ihm der Himmel verzeihe“ (A. D. B. 19, 326 im „Schreiben des Frankfurter Recensenten“, vgl. unten S. 79). Vgl. auch 344_{2}.

satirische Inhaltsangabe in kindlich=naivem Ton: „man ist endlich das Geleyer von der Tugend und Religion überdrüßig, wo der Leyermann mehr nicht sagt, als: wie schön ist die Tugend! wie schön ist die Religion! und wie ist die Tugend und Religion doch so schön! und was ist der für ein böser Mensch, der nicht laut schreyt: sie ist schön“ (179_{24}). — „Die Kraft der Wirkung, und die Kraft der Trägheit sind die zwo Wurzlen, woraus alles so schön folgt. Die denkende Seele sitzt in der Mitte, und sie müßte sehr dumm denken, wenn sie nicht Vergnügen suchen und Schmerz vermeiden wollte“ (262_{19}). — „Er weiß genau, daß der Mensch aus zween Theilen besteht; daß die Seele nicht der Leib sey ... Im zweiten Buch sagt er, es gieng in der Welt so wunderlich zu, daß nothwendig noch eine seyn müste, wo es besser geht“ (522_{25}). — „Und da heißts immer: ich sahe einen, der machte es so und so arg, da bekam ich einen Abscheu davor, und ihr werdet auch einen Abscheu davor bekommen“ (531_{2}).

Scapin sein: „da man glaubt, wer auf dem Theater Scapin ist, sey Scapin im ganzen Leben“ (147_{10}). — „Aber erst muß man aufhören, selbst Scapin zu seyn, ehe man über den Arlequin spotten darf“ (585_{20}).

der scharfsinnigste Geist: „Absicht des Verfassers, Plan, Skeletirung u. dgl. darzulegen, — wo der scharfsinnigste Geist die Hand auf den Mund legen muß“ (441_{8}). — „worunter gewiß die Opfer gehören, und von deren Entstehung der scharfsichtigste Geist nichts zu lallen vermag“ (321_{28}). — „[Geheimnisse,] an welche nur der tieffühlendste Geist mit Ahndungen zu reichen vermag“ (271_{7}).

Scheltvokabular:

albern: 391_{21}, 596_{17}.
ekelhaft: 180_{13}, 198_{15}, $266_{4.25}$, 321_{8}, 439_{12}; T. M. 1779, 2, 33.
elend: 28_{16}, 37_{10}, 48_{16}, 53_{24}, 99_{13}, 100_{30}, 126_{34}, 180_{4}, 218_{19}, 225_{29}, 378_{31}, 391_{37}, 392_{1}, 439_{8}, 446_{15}, 479_{24}, 480_{5}, 484_{27}, 552_{11}, 632_{10}, 647_{1}, 673_{14}, 677_{31}; A. D. B. 22, 612. 615; T. M. 1776, 1, 91; 4, 276.
erbärmlich: 180_{5}, 343_{12}, 391_{21}, 446_{7}, 480_{6}, 597_{14}, 649_{10}.
lächerlich: 28_{20}, 96_{14}, 586_{6}, 637_{21}; A. D. B. 20, 210; T. M. 1776, 2, 102; 1779, 2, 77.
langweilig: 130_{7}, 378_{21}.

platt: 35_{35}, 38_{13}, 74_{25}, 96_{13}, 479_{7}.
pöbelhaft: 74_{25}, 266_{4}.
unerträglich: 187_{17}, 343_{18}, 372_{17}, 378_{27}, 391_{26}, 453_{6}, 517_{30}.
wässerig: 75_{10}, 100_{35}, (390_{35}).
Gewäsch: 180_{7}, 490_{26}, 645_{22}, 647_{1}.

der Schlüssel zur menschlichen Natur: „Das ist also nach ihm der Schlüssel zur menschlichen Natur“ (516_{30}). — „Nun so seys denn dem Himmel und dem Verf. gedankt, daß wir endlich fanden, was wir so lange gesucht haben, den Schlüssel des menschlichen Herzens“ (263_{11}).

Schulchrie, Schulübung: „Schulübungen“ (126_{34}). — „Eine Schulchrie“ (147_{21}). — „Eine langweilige Schulchrie“ (490_{8}). Drei einander entsprechende apodiktische Eingangsurteile. Ferner: „daß dies eine neue ganz weltberühmte Schulchrie ist, die zu andern Schulchrien gestellt zu werden verdient“ (343_{5}). — „Als Schulübung wäre es dem Herrn Magister im 14ten Jahre erlaubt gewesen“ (505_{21}). — „Bey einem sittsamern Tittel würden wir das armselige Gewäsch dieser Aufsätze, wie so viele andere philosophische Chrien, seinem Schicksal überlassen haben“ (645_{21}). — Das Scheltwort „Schulchrie“ erscheint allerdings auch bei Herder häufig.

Selbstgenuß als Lebenszweck: „und Gefühl eigener Vollkommenheit ist, wie wir glauben, nicht letzter Zweck. Genuß, dieses unerklärbare Herumdrehen, Schweben, Aufgelöstliegen in einer Empfindung, das ist, wie wir glauben, der Zweck, oder vielmehr der Endpunkt alles dessen, was in dem Menschen ist“ (517_{14}). — „Die Heldinnen beyder Anekdoten sind vortreffliche Geschöpfe; beyde karakterisirt eine ernste Stille, die aus dem Mangel des wahren Genusses ihrer Menschheit entspringt“ (330_{14}). — „Ein thätiges Wesen ist alsdann weder frey noch gezwungen, wenn alle Handlungen, die es thut, auf seinen eigenen Selbstgenuß hinaus laufen ... Auf der andern Seite aber ist jeder durch die ihm wesentliche Bestimmung nach seinem eigenen Selbstgenuß zu wirken, immer in so fern Herr seines Schicksals“ (680_{2}). — „die Fortsetzung dieser [Empfindungen] macht Genuß und Leiden, und in diesem beruht der Mittelpunct des Lebens“ (687_{37}).

sich hinsetzen zu empfinden: „Yorick empfand, und dieser setzt sich hin zu empfinden“ (119_{19}). — „alles, was man erwartet, wenn Herr Götz sich hinsetzt, und sagt: ich will betrachten“ (379_{23}). — Die Quelle dieser Wendung gibt Merck im „Schreiben des Rezensenten“, S. 323 (vgl. unten S. 79) an: Shaftesbury sagt schon: „ein Mann der sich hinsetzt zu betrachten, um aus seinen Betrachtungen ein Buch zu machen, kommt mir nicht anders vor, als einer der vor dem Publikum ein Laxier einnimmt.“

siehe, lieber Leser: „Aber siehe, mein lieber Leser“ (489_{16}). — „Und siehe lieber Leser“ (A. D. B. 20, 210).

soll: Merck liebt es, in seiner Rezension eine theoretische Forderung aufzustellen, nach der er dann den Autor beurteilt: „Der Verfasser eines philosophischen Lehrgedichts hat zwo Pflichten auf sich. Er muß Philosoph, er muß Dichter seyn. Beides vermissen wir am Hrn. Verfasser“ (146_{19}). — „Die Dichtkunst und alle

schöne Künste strömen aus den Empfindungen, sind nur den Empfindungen gewidmet, und sollten nur durch sie beurtheilt werden! Bey den Poesies de Mr. D. haben wir aber gerade nichts empfunden, als . . .") 151_{36}. — „Ein Satyriker muß den Menschen ganz, aber vornehmlich auf seiner lächerlichen und schlechten Seite kennen. Diese muß er" usw. (180_{7}). — „Die Comödie soll die Menschen auf ihrer lächerlichen, aber warlich nicht auf ihrer schlechtesten Seite abschildern" (246_{24}. Die beiden letzten Zitate hängen unter sich noch enger zusammen).

der Stil ist buntscheckigt: „der Stil ist buntscheckicht" (95_{5}). — „der Stil, so wunderbar buntscheckicht er auch ist" (Wolff II 57).

Student. Merck liebt es, unreife Autoren als Studenten zu bezeichnen: „Eine Gesellschaft von (vermuthlich) Studenten, wirft hier die Mücken, die sie in ihren Nebenstunden mit Pfeilen erschossen haben, aus dem Fenster ins Publicum" (179_{3}). — „Hier spricht ein Leipziger Student unter der Maske einer alten Frau, vollkommen wie eine alte Frau, mit der Erfahrung eines Studenten" (224_{16}). — Zwei einander entsprechende Rezensionseröffnungen, und auch die folgende Wendung eröffnet die eigentliche Rezension (nach der durch einen Gedankenstrich abgegrenzten Vorbemerkung): „Der Herr Student, der diese Mährlein versificirt hat" (518_{36}). — „Studenten erkühnen sich die Tableaux unserer sittlichen Welt anzufertigen" (T. M. 1779, 2, 32). — Vgl. auch: „Ein Schüler war er, ders schrieb, deren es zwar von allen Altern giebt" (350_{7}). — Einmal findet sich dieser Gebrauch des Wortes Student auch bei Herder: Werke I 92.

Studierstube: „Die Bemerkungen sind nicht auf der Studierstube . . . entsprungen" (3_{25}). — „das schaalste, was man in der Studierstube zubereiten kann, ohne irgend eine Nüance von Weltkenntniß" (521_{9}). — „Kein Philosoph, der von der Welt mehr kennt, als die vier Wände seiner Studierstube" (639_{14}). — „er muß ein gutgesinnter Mann seyn, der nichts von den Welthändeln ausser seiner Stube erfährt" (648_{4}). — „Der Weg des Nachbeters aber, der in seinem Cabinet so ruhig wandelt" (688_{11}).

traurig vor uns: „allein traurig war es vor uns" (83_{37}). — „Wie traurig ist es aber vor uns" (F. D. H. 262). Vgl. auch 366_{1}.

überlassen wir den Kennern: Die Artikel: Horaz, Anakreon, Homer überlassen wir den Kennern" (79_{34}). — „Wir überlassen dies Urtheil den Kennern" (358_{34}). — „Kennern der Spinozischen Ideen überlassen wir zu entscheiden" (A. D. B. 22, 615).

Übersetzer: Merck wird nicht müde, seinem Ingrimm über die fabrikmäßigen deutschen Übersetzungen Luft zu machen: „Dieses wird genug seyn zu beweisen, daß man auch in England schlecht übersetzt" . . . „Doch ein Übersetzer glaubt sich zu erniedrigen, wenn er keine Anmerkungen macht. Unsere Deutschen machens auch nicht besser" (74_{29}, 75_{1}). — „Haben denn unsre junge Versmacher sonst auf der Welt nichts zu thun, als den Horaz zu übersetzen? Wenn man glaubt man hätte eine elende Übersetzung aus der Hand gelegt, so kommt die andere" (100_{28}). — „Unsre Übersetzer, die so gerne jeden Roman übersetzt liefern, ehe er beynahe sein Tageleben in London verlebt hat" (153_{17}). — „mit den gemeinen Übersetzungsfabrikanten" (160_{3}). — „Was doch die deutschen Verleger mit allem Zeuge von Übersetzung wollen! . . . Aber welcher solcher Miethübersetzer kennt ein Buch?" (296_{1}, 297_{5}). — „unser deutsches Übersetzerheer" (341_{6}). — „Wenn doch einmal unsre Übersetzungsfabriken fortgehen sollen" (343_{37}). — „Pope ist schon oft erbärmlich mißhandelt worden. Herr Harder wird auch um dieser Übersetzung willen an jenem Tag auf dem Parnaß eine große Verantwortung gegen den seligen Dichter auf sich haben!" (597_{14}). — „Es ist uns schon lang ein unerklärbares Phänomen gewesen, wie Leute, die so ganz ohne Geschmack die Alten lesen, sich einfallen lassen können, Übersetzungen davon zu machen!" (637_{9}). — Seinen Anzeigen schlechter englischer Romane stellt Merck die Warnungstafel voran: „Gegen die Übersetzer" (35_{17}). — Vgl. auch 53_{29}, 98_{15}, 128_{26}, 177_{8}, 237_{6}. Ähnlich allerdings auch Herder Werke I 141; II 143; V 276.

übrigens. Merck liebt es, gegen Ende seiner Anzeige einen mit „Übrigens" eingeleiteten Tadel oder eine sonstwie vom Vorhergehenden abweichende Bemerkung vorzubringen: 12_{27}, 40_{29}, 48_{33}, 144_{33}, 424_{5}, 428_{5}, 439_{18}, 451_{18}, 479_{29}, $612_{5.15}$, 625_{19}, 658_{36}; T. M. 1777, 1, 202. Ebenso in der von L. Grünstein aufgefundenen Rezension, vgl. unten S. 94. Damit verwandt sind die mit „Überhaupt" eingeleiteten Schlußbemerkungen 184_{23}, 483_{34}, 623_{9}, 640_{29}.

ungemein: 18_{33}, $39_{28.31}$, 41_{10}, 127_{35}, 153_{23}, 472_{8}, 537_{34}, 604_{26}, 605_{32}; T. M. 1776, 1, 248. 250; 1778, 2, 270.

unsere Anzeige kommt zu spät: „unsre Anzeige kommt auch zur Bekanntmachung zu spät" (566_{31}). — „so würde unsere Anzeige . . . viel zu spät kommen" (A. D. B. 28, 103). Vgl. auch: „Wir zeigen dieses Werk etwas spät an" (69_{8}).

unsern Lesern wird es nicht unangenehm sein: „Unsern Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir" (126_{6}). — „Wir denken, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir" (286_{23}). — „Unsern Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir" (399_{1}). — „Unsern Lesern wird es nicht unangenehm seyn . . . zu prüfen" (T. M. 1776, 1, 277). Vgl. auch A. D. B. 19, 594; T. M. 1780, 2, 20; Gräf 48.

unter dem Original: „und er fällt noch . . . unter sein Original" (75_{9}). — „sie blieb aber noch . . . unter ihrem Original" (80_{31}). — „aber weit unter seinem Original bleibt" (266_{9}). — „unter ihren Originalen" (T. M. 1777, 3, 183). — „unter ihren Originalen geblieben sind" (T. M. 1777, 3, 183).

verächtliche Angabe der Bogenzahl: „Eine Schulchrie, die ohngeachtet sie nur drey und einen halben Bogen beträgt, doch zum Durchlesen viel zu lang ist" (147_{21}). — „Wer sich noch unterfängt, unsre Zeiten für erleuchtet zu halten; der soll zur Strafe diese 12 Bogen lesen" (490_{33}). — „Ohne die andern Buchstaben wissen zu wollen, glauben wir gern, daß diese Gesellschaft viel Gutes stiftet, aber diese 2 Bogen wird sie doch nicht mit in Rechnung bringen?" (519_{20}). — „Und was hat denn der Mann mit dem Buch gewollt? Zwey und einen halben Bogen drucken lassen! Wir sehen sonst keine vernünftige Ursache" (522_{21}). — „Dahin rathen wir dem Verleger, diese 17 Bogen je eher je lieber spediren" (638_{29}). —

„Keine gute oder schlechte Stelle ist in diesen drei Bogen" (A. D. B. 20, 212. — Allerdings auch Herder einmal: „Dieses Etwas von 3½ Bogen" (Werke I 91).

Verfasser und Sammler: „Der Verfasser und Sammler, Herr Alberici" (301_{25}). — „Der ungenannte Verfasser und Sammler" (619_{16}). Zwei einander entsprechende Rezensionseingänge. Vgl. auch 603_{23}.

Verfolgungsgeist: 176_{27}, 557_{12}, 688_{4}, Merck-Briefe II 23.

Vergleich mit antiken Persönlichkeiten: „Wir wollen ihn [de la Harpe] selber hören, diesen Xenophon, der das Leben Sokrates schreibt" (14_{34}). — „[Sulzer] ist Polybius der Taktiker, und nicht Thucydides und Xenophon der General" (76_{8}). — „Die Natur gab ihm [Wieland] nicht das tiefe Propheten-Gefühl eines Socrates, weil er vor Kaisern, Priestern und Damen auftreten sollte. Er ward beruffen, als Xenophon öffentlich sich auszureden" (A. D. B. 19, 595). — „Man erschrecke aber nicht zum Voraus über die Kosten, Gefahren, und Mühseligkeiten, die dieser neue Herodot oder Montesquieu ausgestanden. Die ganze Reise geschah sehr wohlfeil und bequeme im Auf- und Abgehn in dem Museo" (A. D. B. 19, 563). Ein Vergleich Klopstocks mit Homer steckt auch in Mercks Rezension von Kramers Klopstockbuch (T. M. 1778, I 71): „Die wahren Eusthatischen Erklärungen so mancher Klopstockischen Oden." Das war dann wohl die Anregung zu Goethes ebenfalls auf Kramers Klopstockbücher bezüglichem „O trefflicher Eustazie" im „Neusten von Plundersweilern".

Versifikation: 28_{31}, 306_{2}, 519_{1}, 611_{13}; A. D. B. 19, 559. — „die engen Fesseln der französischen Versification" (27_{28}). — „Seine Versification und Sprache" (177_{11}). — „der französischen Versification und Sprache" (218_{9}). — „von französischer Versification abhängend" (296_{29}). — „Versification und Sprache" (511_{28}). — „Sprache und Versification" (T. M. 1776, 1, 88). Vgl. das Stichwort: Gleim als Versifikateur.

wahr oder unwahr: „Wahr oder unwahr, so ist es" (12_{24}). „Es mag nun dieser Vorfall ein wahrer oder erdichteter seyn, so ist es" (654_{15}). — „Diese Briefe mögen ächt oder unächt seyn" (662_{18}).

wahre Züge der Menschheit: „die darinn zerstreuten wahren Züge der Menschheit" (405_{27}). — „wahre **Facta** der Menschheit" (Gräf S. 70, vgl. auch S. 104, 125). Vgl. auch 527_{30}: „wahres Gefühl von Menschheit."

Wasser mit dem Sieb schöpfen: „Wer sieht nicht aus dem Titel, daß hier Wasser mit dem Sieb geschöpft wird" (141_{32}). — „so ist und bleibt es Wasser mit dem Sieb geschöpft" (364_{34}).

Weltkenntnis: 299_{33}, 320_{1}, 446_{18}, 521_{10}, 566_{13}; A. D. B. 19, 566; 26, 284; Merck-Briefe III 124. — „Welt- und Menschenkenntnis" 506_{10}; T. M. 1776, 1, 273. — Vgl. dagegen die abweichenden Formeln im Petersen-Glossar: Kenntnis des Menschen.

Wenn wird: „Wenn wird der Philosoph, der gelebt und geliebt hat, ... sich ermuntern lassen, für unsre Töchter ... zu schreiben" (224_{22}). — „Wenn werden denn einmal unsre dichterische Philosophen den Menschen ansehen, wie er ist" (375_{25}). — Merck hat die Wendung mit Petersen gemein, der aber gewöhnlich „wenn werden doch" sagt, vgl. dieses Stichwort im Petersen-Glossar.

Wir ... Er: Merck fügt gern parallele Sätze ohne feinere Verkettung aneinander, z. B. 62_{32} ff.: „Wir glauben nicht — Wir berichtigen — Wir beschuldigen — Wir wünschen — Wir unterschreiben." Ebenso 201_{7} ff.: Er glaubt — Er widerlegt — Er berührt — der Verfasser bemerkt.

wir dächten: 605_{4}, 650_{28}; T. M. 1776, 1, 39; 1778, 4, 51; 1780, 2, 51. 55. 56; A. D. B. 19, 597.

wir empfehlen: 13_{2}, 18_{34}, 19_{6}, 100_{5}, 160_{33}, 184_{23}, $364_{3.21}$, 512_{22}, 657_{8}.

wir erinnern uns, gelesen zu haben: „diese Fabel erinnern wir uns im Englischen gelesen zu haben" (7_{30}). — „aus einem Vaudeville, Fritz der Officier (das wir schon anderswo gesehen haben)" 445_{28}. — „Von dem Percyschen ... haben wir irgendwo eine schöne deutsche Übersetzung gelesen" (622_{4}). — „Wenn wir nicht irren, so haben wir diese schwülstige Moral schon einmal unter einem andern Mantel gesehen" (662_{12}). — „Der Recens. erinnnert sich einer andern Lebensbeschreibung" (A. D. B. 22, 617).

wir glauben mit ihm: 4_{33}, (6_{35}), (12_{4}), 18_{27}, (94_{24}), 234_{7}, (236_{1}), 273_{8}, (275_{20}), (351_{22}), 367_{16}, 425_{27}.

wir übergehen: 5_{2}, 176_{15}, 302_{33}, 416_{32}, 417_{30}, 468_{21}, 631_{21}, 649_{27}, 674_{4}; A. D. B. 19, 561; 22, 615; T. M. 1776, 3, 78; 1777, 3, 171. 185; F. D. H. 263.

wir unterschreiben: eine bei Merck beliebte Wendung, die Goethe und Herder nicht gebrauchen: 4_{4}, 17_{29}, 64_{16}, 81_{28}, 124_{27}, 181_{31}, 251_{16}, 468_{32}, 478_{19}, 589_{2}; A. D. B. 22, 608; T. M. 1776, 1, 276; 1777, 3, 184. — Auch Petersen: 241_{4}.

wir wollen ihn hören: „Wir wollen ihn hören" (10_{9}). — „Wir wollen ihn selber hören" (14_{34}). — „Wir wollen ihn selbst hören" (76_{11}).

wir wundern uns: 6_{15}, 46_{9}, 77_{30}, $141_{26.30}$, 171_{16}, 505_{11}, 658_{36}; T. M. 1778, 1, 85.

Wortgeschleppe: „mit seinem ganzen Wortgeschleppe" (54_{8}). — „Geschleppe der Hilfswörter" (A. D. B. 22, 609).

wunderbar als ironisches Scheltwort: 37_{10}, 128_{4}, 211_{17}, 379_{7}, 390_{16}, 478_{35}; T. M. 1777, 1, 101. 202; Merck-Briefe III 124.

wunderbares Zusammentreffen von hindernden Umständen bei der Prinzenerziehung: „Es sey dieses Buch [Basedows Agathokrator oder von der Erziehung künftiger Regenten] ein Wink ... sich mit dem besten Herzen nicht so leicht an ein Geschäfte zu wagen, wo oft eine wunderbare Verwicklung der Umstände die wohlthätigsten Absichten unnütze macht" (64_{6}). — „Allein wir glauben, es war möglich den Zusammenstoß so vieler wunderbaren Dinge darzulegen, die an allen Höfen die wahre Bildung eines jungen Herrn erschweren" (170_{26}). — „wenn der Dichter einige von den Umständen hätte angeben wollen, die in der Erziehung aller Großen zusammentreffen, die beynahe unvermeidlich sind" (569_{12}). Diese Umstände hat Merck dann in einem besonderen Aufsatz behandelt: T. M. 1778, 4, 47. Vgl. dort S. 53: „Die Umstände, die ich da

angegeben habe, können beynahe an allen Höfen, und müssen gerade bey den besten Absichten der Erziehung am häufigsten vorkommen."

Zitat. Merck liebt größere Zitate und leitet sie meistens mit der Formel ein: „wir wollen hersetzen": 27_{30}, $38_{3\text{-}31}$, 152_{18}, 171_{33}, 237_{9}, 273_{28}, 344_{13}, 376_{10}, 437_{30}, 637_{24}; A. D. B. 19, 564; T. M. 1777, 1, 193. Auch seine Auszüge leitet er gern so ein: 214_{5}, 303_{1}, 424_{12}, 439_{36}; T. M. 1777, 1, 193. — Ebenso Petersen 150_{5}, 216_{27}, 241_{24}, 333_{21}.

Auf Grund dieses Materials, sowie der Zeugnisse und der Kennzeichen aus Mercks Personalien sind ihm die im folgenden aufgeführten Anzeigen zuzuweisen. Manche von ihnen bieten nicht gerade sehr kräftige Stilmerkmale, aber ich habe darauf verzichtet, sie auszusondern. Eine Erörterung, ob im einzelnen Falle Sicherheit, große Wahrscheinlichkeit, ziemliche Wahrscheinlichkeit oder bloße Möglichkeit vorliegt, würde recht weitschweifig ausfallen. Die gut erwiesenen Stücke lassen Mercks Rezensionsgebiet deutlich erkennen: schöne Literatur im weitesten Sinne, allgemein moralische und psychologische Bücher, Reiseliteratur, Auszüge aus englischen Zeitschriften, Redaktionsnotizen. Danach ist ihm auch manches Stück von schwächeren Kennzeichen mit Wahrscheinlichkeit zuzuweisen. Ich habe außer den im Stilglossar aufgeführten Stichworten auch manche subtilere Eigenheiten berücksichtigt, die ich nicht aufführen mochte, weil sie gar zu winzig scheinen. Wer sich in einen Schriftsteller einliest, lernt bald auch eine Menge kleiner Sprachgewohnheiten bei ihm beachten, die sich schwer mitteilen lassen oder mitgeteilt sehr geringfügig erscheinen, die aber doch in ihrer ständigen Wiederkehr nicht ohne kennzeichnende Kraft sind, namentlich wenn sie in einer Anzeige gehäuft erscheinen. Von diesen schwächeren Kennzeichen habe ich nur einige in das Glossar aufgenommen (wir empfehlen — wir unterschreiben — wir glauben mit ihm — wir wundern uns — Versifikation — ungemein usw.). Merck verwendet im Übermaß die Satzanfänge „Wir glauben — Er glaubt", z. B. auf 7 Zeilen (6_{34} ff.): „Herr v. Gemmingen glaubt . . . Herr v. Gemmingen glaubt . . . Der Verfasser glaubt"; $18_{12\text{-}26}$: „Wir glauben . . . Wir glauben nicht"; $476_{25\text{-}32}$: „Er glaubt . . . Wir glauben" und so noch häufig. Er liebt die Einschränkungssätze mit „Allein" und „Indessen". Vieles andere ist bei der Zuweisung nur still beachtet worden. Auch die Übersicht über Mercks Rezensions-Eingänge verstärkt häufig den Beweis.

Merck hat demnach die folgenden Anzeigen verfaßt:

S. 1: Nachricht an das Publikum. Vom Redakteur Merck verfaßt, ebenso wie die „Ankündigung an das Publikum" (Weimarisches Jahrbuch VI 79).

S. 3: Brittisches Museum: Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — ein angenehmes Geschenk — wir empfehlen — Studierstube — Beobachtungsgeist — wir unterschreiben — poetische Stoffe aus allen Winden zusammenstöbern — wir glauben mit ihm — wir übergehen — Kälte des Schriftstellers. — Auf 4_{27} spielt Merck 343_{14} an. Er hat das Buch auch A. D. B. 22, 616 angezeigt. Zu 5_{34} vgl. dort: „Das unnatürliche in dem Charakter der Mutter und die sonderbare Mischung seines eigenen."

S. 6: Fabeln und Erzählungen. Vgl. die Stichworte: wir wundern uns — wir glauben mit ihm — wir erinnern uns, gelesen zu haben — Lobvokabular.

S. 8: Sinngedichte. Vgl. die Stichworte: Sprache und Harmonie — Gleim als Versificateur. Zu 8_{34} vgl. Goethe-Jahrbuch XXVII 115 (Bräuning). — Gedichtsammlungen hat in dem Jahrgang nur Merck angezeigt.

S. 9: Ein andrer . . . Raisonneur. Vgl. die Stichworte; wir wollen ihn hören — wahr oder unwahr — übrigens — Laune.

S. 12: Über die Wahrheit. Die Rezension rührt von demselben Verfasser her, der auch Jacobis „Schmetterling" angezeigt hat (S. 282), vgl. 12_{34} f. mit 282_{16} f. und 13_{10} mit 282_{17}. Die Schmetterling-Rezension enthält aber einige weitere kennzeichnende Eigenheiten Mercks. Vgl. die Stichworte: wir empfehlen — wir glauben mit ihm — mit gutem Gewissen in einen Spiegel schauen — Zitat — übrigens. Weitere Nachweise bei Bräuning S. 93.

S. 14: Eloge. Vgl. die Stichworte: Harmonie und Sprache — wir wollen ihn hören — Vergleich mit antiken Persönlichkeiten. — Herder schreibt neun Monate später an Merck: „Wenn Sie Harpe's Eloge auf Fenelon mir zuwenden wollen, so sollen Sie viel Dank haben" (Merck-Briefe I 43).

S. 16: L'an deux mille. Vgl. die Stichworte: Deklamation — der erschreckende Leser — wir unterschreiben — wir glauben mit ihm — Kälte des Schriftstellers — dieses wird genug seyn — Deklamation — ungemein — wir empfehlen — ideelle Reisen.

S. 27: Des Talens. Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — Versifikation — Zitat — der alte Dichter von Ferney. — Zu 27_{28} vgl. in der „Ankündigung an das Publikum": Autorfesseln.

S. 28: Gegen die Übersetzer. Nach Monthly Review, Februar 1771, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 38 f. — Vgl. die Stichworte: Übersetzer — Scheltvokabular. — Zu 28_{19} vgl. A. D. B. 22, 606, wo Merck scherzhaft sich selbst als

„unser lieber Mitbruder“ zitiert, und T. M. 1781, 2, 139: „Mitbruder in der Poesie“. — Das Urteil 28_{30} hat Merck ein bißchen aufs Geratewohl hinzugefügt, denn seine Vorlage sagt nur: „and so expressed in general as not to do any discredit to the Author.“ — Vgl. das Stichwort: Versification.

S. 29: Nachricht. Redaktionsnotiz.

S. 35—36: Gegen die Übersetzer. Sämtlich nach Monthly Review, März 1771, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 40 ff. — Vgl. die Stichworte: Übersetzer — Scheltvokabular.

S. 36: Almanach. Vgl. die Stichworte: erlauben — wunderbar — kommt um 30 volle Jahre zu spät — Laune — Zitat — Scheltvokabular — Lobvokabular — wir übergehen. — Zu 37_{9} vgl. 272_{12}, 273_{10}, wo von demselben Vorfall in denselben Ausdrücken die Rede ist, und T. M. 1776, 1, 271: verehrungswürdiger Mann.

S. 39: The present State. Nach Monthly Review, Januar 1771, S. 9, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 42. Über Mercks Auszüge vgl. oben S. 41. — Vgl. die Stichworte: ungemein — übrigens.

S. 40: Transactions. Nach Gentlemans Magazine 1771, S. 416 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 47). — Vgl. die Stichworte: ungemein — Lobvokabular.

S. 41 f.: Lelandi Collectanea — The Contrast. Nach Monthly Review, Januar 1771, S. 13, 91, 169, 173 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 49 f. Vgl. die Stichworte: deutlich — Lobvokabular. — „Verwandtin“ (42_{19}) auch 154_{10}.

S. 48: Klopstock. Vgl. die Stichworte: Pflicht, vor dem Buche zu warnen — ideelle Reisen — Buchhändlergriff — übrigens. — Mit 48_{35} und 49_{24} weisen die beiden Klopstock-Anzeigen aufeinander hin (Bräuning).

S. 49: Oden. Von Merck als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 39. Vgl. die Stichworte: dem höchsten Wesen anständig — Lobvokabular — Pfeile in der Hand des Starken — Manuskripte — erlauben.

S. 62: Agathokrator. Vgl. die Stichworte: Wir — wunderbares Zusammentreffen von hindernden Umständen bei der Prinzenerziehung — wir unterschreiben — Lobvokabular — ideelle Reisen.

S. 69: Jonian antiquities. Nach Monthly Review, Mai 1770, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 51. Vgl. die Stichworte: unsere Anzeige kommt zu spät — Lobvokabular. — Zu 73_{20}ff. vgl. unten S. 149. — Merck, A. D. B. 22, 614: „Denn bey den wichtigen Werken, wie die Jonian antiquities, steht kein Wort Weisheit mehr als in der Recension der **Monthly Review**“ (Bräuning S. 96).

S. 73: An Essay. Vgl. die Stichworte: dieses wird genug sein — Scheltvokabular — Übersetzer. In Monthly Review, Dezember 1771, rezensiert (Trieloff S. 63). Mercks Anzeige beruht aber auf eigener Lekture der Übersetzung.

S. 75: Ein moralischer Beweis. Vgl. die Stichworte: deutlich — Scheltvokabular — unter dem Original.

S. 75: Allgemeine Theorie. Von Merck als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 39. Eröffnungstypus 2 a und 1 b (76_{3}). Vgl. die Stichworte: Vergleich mit antiken Persönlichkeiten — wir wollen ihn selbst hören — der Plan ist folgender — Augenpunkt — erlauben — bestimmtes Auditorium — ideelle Reisen — überlassen wir den Kennern. — Bei dem Hinweis 78_{7} hat Merk seine „Geschichte der Malerei“ (Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts 1906) im Sinn, vgl. Bräuning, Euphorion 16, 787.

S. 80: Plutarchs Lives. Nach Monthly Review, Januar 1771, S. 1, Februar, S. 111 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 63). — Vgl. die Stichworte: unter dem Original — wir unterschreiben — hier und da Wahres.

S. 82: Biographie der Deutschen. Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — traurig vor uns. — „Merkstäbe“ (83_{2}) auch T. M. 1777, 3, 181. — Zu 82_{13} vgl. 215_{27} und A. D. B. 20, 210: „noch so viele hübsche Mittelmänner, die doch auch ihr bischen mit lesen wollen.“

S. 85: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Vgl. die Stichworte: Cirkel der Freunde — Augenpunkt. Zu 85_{9} ff. vgl. 566_{22} ff., und zu 86_{5} vgl. A. D. B. 19, 595 „Ergiessungen seines Herzens“ und T. M. 1777, 3, 182. — Über Mercks warmes Interesse an dem Roman vgl. Bräuning S. 100 und Merck-Briefe II 30.

S. 86: Usong. Vgl. die Stichworte: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — ideelle Reisen. — Zu „Caravanserai“ (87_{20}) vgl. 156_{20}. — Haller schrieb die Anzeige Leuchsenring zu (M. Widmann, A. v. Hallers Staatsromane, Biel 1893, S. 214).

S. 87: L'esprit. Vgl. das Stichwort: gelehrte Kreuzzüge.

S. 88: (Anekdote). Redaktionsnotiz. Vgl. das Stichwort erlauben.

S. 91: Lettres. Vgl. die Stichworte: Versifikation — Coterien. — Die Schreibung „Fernex“ (92_{2}) gebraucht Merck in dem Jahrgang durchweg, vgl. das Stichwort: der alte Dichter zu Fernex. — 91_{35} und 92_{14} zeigt sich Mercks Kenntnis der Schweizer Lokalverhältnisse, vgl. oben S. 41. — Das in der Darmstädter Hofbibliothek befindliche Exemplar des Buchs stammt wahrscheinlich aus Mercks Nachlaß (Bräuning S. 48).

S. 94: Briefe. Vgl. die Stichworte: apodiktisches Eingangsurteil — darin sind wir mit dem Verfasser einig — Pflicht, vor dem Buche zu warnen.

S. 94: Almida. Nach Monthly Review, Februar 1771, S. 150 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 69). Vgl. das Stichwort: der Stil ist buntscheckigt.

S. 98: Über den Werth einiger deutscher Dichter. Von Merck als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 39. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — wir empfehlen — Lobvokabular — Augenpunkt. — Über den früher angenommenen Einschub Goethes vgl. unten S. 131 f.

S. 114: Humphrey Clinker — An Historical Collection. Nach Monthly Review, August 1771, S. 152 und 155 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 69 f.) Vgl. das Stichwort: Lobvokabular.

S. 118: Empfindsame Reisen. Vgl. die Stichworte: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — mühsames Rezensierhandwerk — sich hinsetzen zu empfinden — hat nie geliebt — der gute Mann. — Mercks Autorschaft wird auch durch 468_{9} bestätigt, da die Anzeige des „Magazin" ebenfalls Kennzeichen seines Stils aufweist.

S. 122: Bibliothek. Vgl. die Stichworte: erlauben — Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — wir unterschreiben — der Plan ist groß. — Zu 122_{28} vgl. Merck-Briefe III 76.

S. 125: Musenalmanach. Vgl. die Stichworte: ein angenehmes Geschenk — ideelle Reisen — Wenn wird — unsern Lesern wird es nicht unangenehm sein — Zitat.

S. 126: Journal. Vgl. die Stichworte: apodiktisches Eingangsurteil — Schulchrie — Scheltvokabular — deutlich.

S. 127: The drunken News-writer. Nach Monthly Review, März 1771, S. 261 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 70). — Vgl. die Stichworte: ungemein — Laune. — Der Vergleich mit Rousseaus Pygmalion ist Mercks Zusatz, auf Grund der Angabe in Monthly Review: „This interlude consists only of one scene."

S. 128: The captives. Nach Monthly Review. August 1771, S. 153 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 71). Vgl. das Stichwort: wunderbar.

S. 128: Dido. Nach Monthly Review, August 1771, S. 152 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 71).

S. 128: Summary. Nach Monthly Review, August 1771. S. 155 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 71).

S. 139: Die Waysen. Mercks Nacherzählungsstil, vgl. oben S. 47 f. Vgl. die Stichworte: der Plan ist folgender — rührende Schauspiele. — Der Übergang von „wir" zu „ich" (140_{31}) auch 8_{8}, 523_{16}, 650_{28}.

S. 141: Versuch. Vgl. die Stichworte: wir wundern uns — aus dem Titel schließen — Wasser mit dem Sieb schöpfen — Beobachtungsgeist — brüderlich — übrigens. — Allerdings finden sich in Herders Shakespeare-Aufsatz einige frappante Parallelen zu der vorliegenden Rezension: „Voltairen eine Thorheit predigt und den Franzosen ein Ärgerniß" (141_{31}). — „Shakespear ist ihm ein Ärgerniß und sein Drama die dummeste Thorheit" (Herder, Werke V 226). Ferner: „Alle Werke Shakespears sind daher fliegende Blätter aus dem großen Buche der Natur" (144_{11}). — „[Shakespeares Werke sind] ausgerißne wehende Blätter aus dem grossen Buch der Vorsehung!" (Herder, Werke V 239). Vgl. auch: „Begebenheiten, die grosse Blätter aus dem Buche des Schicksals sind" (Herder, Werke VIII 397). Goethe hat später dieses mächtige Gleichnis für Shakespeares Dichtung übernommen und weitergebildet (Werke XXI 309_{20}). Herders Shakespeare-Aufsatz war zu Anfang 1772 im Manuskript schon vorhanden, Merck kannte ihn vielleicht und Goethe gewiß. So sind nun hier einige Gedanken daraus eingeflossen. Herder hat den „Versuch" ungefähr gleichzeitig für Nicolais A. D. B. rezensiert, und zwar viel milder.

S. 146: Die Vorsehung. Vgl. die Stichworte: soll — Scapin sein. — Merck hat das Buch A. D. B. 20, 210 ebenso ungünstig angezeigt, und den Sätzen 146_{20} entspricht dort: „Nicht den mindesten philosophischen Gang, noch einen Funken von Dichtersprache haben wir angetroffen. Hier und da glückt es ihm ein großes und ein kleines Ding in einen Vers neben einander zu fassen."

S. 147: Thrasybulus. Vgl. die Stichworte: Schulchrie — verächtliche Angabe der Bogenzahl — Einfall einer Stelle — geringschätziges Geltenlassen.

S. 147: Lucile. Eröffnungstypus 3 und 1 f. — Vgl. das Stichwort: rührende Schauspiele. — Die gesperrten Zitate am Schluß wie 141_{2}, 166_{17} und öfter.

S. 151: Gedanken. Vgl. die Stichworte: Laune — Lobvokabular. — Zu 151_{26} vgl. 375_{11}, wo Merck die Formel „diese wenige Blätter" in demselben achtungsvollen Tone gebraucht. In dem schönen Schlußsatz glaubt man Goethe zu hören, und mindestens einen Widerklang aus Goethes Gesprächen haben wir hier wirklich vor uns. — Zu 151_{22} vgl. Merck an Höpfner, Februar 1772: „Wenn Sie nächstens eine Brochüre sehen unter dem Titel: Gedanken über eine alte Inschrift, so denken Sie: sie ist von Wieland" (Merck-Briefe III 55).

S. 151: Poésies. Durch Stoff und Druckbild mit den

Anzeigen S. 442 Les Systèmes und S. 449 Le Dépositaire verwandt. Vgl. die Stichworte: soll — mühseliges Rezensierhandwerk — Zitat. — Campell (153_5): gemeint ist der Mechaniker Wolfgang v. Kempelen, dessen 1769 erfundener schachspielender Automat damals Aufsehen erregte.

S. 153: Nugae antiquae. Nach Monthly Review, Januar 1770, S. 52 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 78). — Vgl. die Stichworte: Übersetzer — Rat für Verleger — ungemein — Lobvokabular. — „Verwandtin" (154_{10}) auch 42_{19}.

S. 154: Belisar. Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — Franzosen. Sie haben natürlich keine ausreichende Beweiskraft, aber die kleine Anzeige fällt in Mercks Rezensionsgebiet und weist seinen Ton auf. — Ein geringschätziger Hinweis Mercks auf das Stück: Wolff I 249.

S. 154: Bachiene. Die Auszüge aus Reise- und ethnographischen Büchern stammen sämtlich von Merck, vgl. oben S. 41 und die Stichworte: der Plan ist folgender — Übersetzer.

S. 161: An historical Essay. Nach Monthly Review, Juni 1771, S. 468 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 80). — Mercks sachlicher Exzerpierton.

S. 165: Julie. Ein genaues Gegenstück zu der Anzeige Die Waysen (S. 139): Anlage, Druckbild, Urteil über den Plan, Wortkritik mit gesperrten Zitaten am Schlusse. Vgl. das Stichwort: der Plan ist folgender.

S. 170: Briefe. Vgl. die Stichworte: wunderbares Zusammentreffen von hindernden Umständen bei der Prinzenerziehung — Lobvokabular — wir wundern uns. — „Anecdotensucht" (170_{29}) auch 12_{16}. — Das Urteil über „Agathokrator" (170_6) stimmt mit Mercks Rezension S. 62 überein.

S. 171: Ma philosophie. Vgl. das Stichwort: Zitat. — Zu 171_{32} vgl. T. M. 1776, 1, 186: „der Geist des Jahrhunderts, der durch seine allgemeine Toleranz" und zu 171_{24} vgl. 13_8. Mercks Vorliebe für Dorat zeigt sich auch 419_{15}, 523_{28}, und er hat das Büchlein noch im selben Jahre nachgedruckt: Ma philosophie. par Dorat, Frankfurt am Mayn, 1772, 32 S. 8°. Vgl. auch Bräuning S. 103.

S. 172: Die Jägerinn. Vgl. das Stichwort: Kameral. Für Merck spricht auch 172_{27} „es", vgl. seinen Eröffnungstypus 1c (oben S. 45), ferner 172_{34} „der Mann", vgl. das Stichwort: der gute Mann, und A. D. B. 22, 606, wo Merck von dem Autor sagt: Der Mann betrog sich. — Nach ihrer geistigen Höhe wäre die Anzeige durchaus Goethes würdig, aber sie stände dann ganz vereinzelt, denn die nächste vermutlich Goethische Anzeige (S. 218 Müller) ist 3½ Woche später erschienen und seine gesicherten Beiträge (253_{13}, 284_{10})

setzen erst 6 Wochen später ein. Kann er diese kleine Anzeige als besondere Sendung eingeliefert haben?

S. 173: Nachricht an das Publikum. Vgl. die Nachweise von Bräuning S. 103.

S. 174: Briefe. Merck hat das Buch als einen Anhang zum Usong angezeigt, den er S. 86 in der gleichen ablehnenden Art rezensiert hat. Vgl. die Stichworte: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — wir übergehen — dem höchsten Wesen anständig — Verfolgungsgeist. — Merck ist bei theologischen Schriften nicht auszuschließen, vgl. seinen Brief an Nicolai (Merckbriefe III 63): „Schicken Sie mir nur einige Titel aus den einmal sogenannten schönen Wissenschaften (nur deutsche Schauspiele ausgenommen) und aus dem was ich in der praktischen Moral oder Theologie Erbauungsschriften nennen möchte, das ist, die Epoque machen sollen, oder machen. Kurz was von Herders Theil abfällt."

S. 177: Young. Vgl. die Stichworte: Versifikation — Zitat — Pfeile in der Hand des Starken — Franzosen.

S. 179: Vermischtes Magazin. Eröffnung 1d nach Vorbemerkung (179_{15}). Vgl. die Stichworte: Student — geringschätziges Geltenlassen — moralischer Leiermann — satirische Inhaltsangabe — ein böser Mensch. — Pedrillo (179_{33}): ein dem Sancho Pansa nachgebildeter platt materialistischer Diener in Wielands Don Sylvio von Rosalva.

S. 179: Ein Päckchen Satyren. Vgl. die Stichworte: soll — Scheltvokabular.

S. 181: Füeßli. Mercks Referierstil. Ein Seitenstück zu S. 242 Della pittura Veneziana. Vgl. die Stichworte: Wir unterschreiben — erlauben — Lobvokabular — wir empfehlen — übrigens.

S. 186: Die Apotheke. Gegenstück zu S. 139: Die Waysen und S. 165: Julie. Vgl. das Stichwort: Scheltvokabular. — Zu 187_9 vgl. 213_3.

S. 191: Briefe. Mercks Rezensionsgebiet. Zu 192_2 vgl. T. M. 1776, 4, 70: maulwurfsartig.

S. 192: Epitres. Vgl. die Stichworte: Der alte Dichter von Ferney — Franzosen — mühseliges Rezensierhandwerk.

S. 198: Voiage. Eröffnungstypus 1d zweimal: 198_{34}, 199_2. — Über den persönlichen Hinweis 200_1 vgl. oben S. 41.

S. 200: Der Deutsche. Vgl. die Stichworte: dieses wird genug sein — ein angenehmes Geschenk — Lobvokabular — Deklamation. — Parallelrezension zu S. 511 der Menschenfreund und S. 523 der Wohlthäter.

S. 205: Neue Schauspiele. Vgl. die Stichworte: nicht umsonst lesen — Franzosen. — Zu 205_9 vgl. 557_{21}.

S. 206: Annales belgiques. Mercks Rezensionsgebiet und Ton.

S. 212: Wie soll ... bilden? Mercks Rezensionsgebiet und Ton. Zu 213_3 vgl. 187_9.

S. 213: Le Spectateur. Vgl. die Stichworte: geringschätziges Geltenlassen — hier und da wahres — Franzosen.

S. 213: Gedanken. Mercks Auszugston. Vgl. das Stichwort: Zitat. — „Mittelmann" (215_{27}) auch 82_{13}.

S. 217: Epître. Vgl. die Stichworte: nicht umsonst lesen — Versifikation.

S. 218: Jeremie. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — Franzosen. — Zu 218_{20} vgl. Merck-Briefe II 27: „von dem Verfasser des B[uchs] H[iob] ... als einem der größten Dichter aller Jahrhunderte."

S. 224: Die alte Frau. Vgl. die Stichworte: Student — wenn wird — hat nie geliebt. — Merck hat die weiteren Bände in Nicolais A. D. B. angezeigt und dort seine Wendung von dem studentischen Verfasser weiter ausgesponnen: „der Herr Magister oder Student, der dem Verleger das Mspt. fournirt hat ... Es ist ein ganz gemeines Weib, aus dem eine Studentenseele spricht" (A. D. B. 19, 566) ... „So gieng es leider im vorigen Jahre einem unsrer Mitbrüder bey der Anzeige der ersten Theile dieses wichtigen Werkes. Er glaubte, daß es gerade keine alte Frau geschrieben hätte, weil auf dem Titel stand Alte Frau. Der Mann betrog sich, und es erhellet jetzo aus Faktis, daß nicht, wie sein unchristliches Vorgeben gewesen, ein Student, sondern eine alte Frau in natura die Feder dabey geführt habe ... So viel ich mich erinnere, war der Eingang der Recension unsers lieben Mitbruders nichts weiter als von Herzen langweilig" (A. D. B. 22, 606). Vgl. oben S. 42.

S. 225: Kurzer Unterricht. Vgl. die Stichworte: kriechende Dedikation — Scheltvokabular — klecken — Harmonie und Sprache.

S. 230: Correspondence. Vgl. das Stichwort: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel. — Zu dem Rezensionseingang 230_9 vgl. 476_{24}, und zu 230_{20} vgl. 297_{26}. Der Ausklang 230_{28} wie 151_{31}.

S. 230: Braun. Vgl. die Stichworte: ein böser Mensch — Dichter und Philosophen — geringschätziges Geltenlassen.

S. 238: A new introduction. Nach Monthly Review, Oktober 1771, S. 247 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 87). — Vgl. das Stichwort: dieses wird genug sein.

S. 242: Della pittura. Seitenstück zu S. 181 Füeßli.

Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — Glanz der buchhändlerischen Ausstattung.

S. 246: Théâtre. Vgl. die Stichworte: Laune — soll — Franzosen. — Zu 246_{22} ff. vgl. 490_{26} f.

S. 247: Lettre. Vgl. die Stichworte: Jedermann kennt — wir unterschreiben — Genealogie der Ideen. — Merck hat sich das seltene Original abgeschrieben, vgl. L. Grünstein, Goethe-Jahrbuch 21, 20.

S. 262: Memoires. Vgl. die Stichworte: Genealogie der Ideen — Schlüssel zur menschlichen Natur — deutlich. — Vgl. 650_{35}.

S. 265: Der Westindier. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — unter dem Original. — Zu 265_{15} vgl. 517_{22}, 297_{17}.

S. 266: Gedichte. Vgl. das Stichwort: Scheltvokabular. — Zu 266_{14} vgl. T. M. 1776, 1, 270: „jeder Leser wünscht mit uns, daß er nicht in Sternes, sondern in seiner eigenen Manier möchte gedichtet haben." — Der Verfasser ist J. G. Schaffner (Arch. f. Lit.-Gesch. 10, 426). — Das Motto auf dem Titel lautet:

Μα υερυε εστ ινδισκρετε
Ιε λα κονδαμνε εν εφφετ:
Εστ ιλ υν σαγε πωετε
Εστ ιλ υν αμαντ δισκρετ?
Χαυλιευ.

S. 269: Sonnenfels. Vgl. die Stichworte: Kameral — der scharfsinnigste Geist — leider auf unser Gewissen beteuern — das Gemälde ist eine versudelte Skizze.

S. 272: An die Musen. Vgl. die Stichworte: Zitat — wir glauben mit ihm. — 272_{13} eines Freundes: Spalding, vgl. 37_9, wo Merck von demselben Vorfall mit denselben Worten spricht.

S. 273: Deutsche Schriften. Vgl. die Stichworte: Beobachtungsgeist — Zitat (273_{28}) — wir glauben mit ihm. — 275_{21} zeigt Lokalkenntnis von Hessen.

S. 282: Der Schmetterling. Von Merck als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 39. — Vgl. die Stichworte: ein angenehmes Geschenk — der Plan ist folgender — Zitat — petrarchisch — Lobvokabular.

S. 286: A general history. Nach Monthly Review, November 1771, S. 386, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 99. Vgl. das Stichwort: unsern Lesern wird es nicht unangenehm sein.

S. 292: Nachricht. Redaktionsnotiz.

S. 296: St. Lambert. Vgl. die Stichworte: Übersetzer — Rat für Verleger — Lobvokabular — Versifikation. —

Von Steig nach allgemeinem Stileindruck Herder zugewiesen, der aber, wie sich nun ergibt, in dem Jahrgang keine Dichtungen angezeigt hat.

S. 297: Historische Lobrede. Die Anzeigen der beiden Lobreden (S. 297 und 331) stehen recht hoch, und namentlich bei der zweiten könnte man wohl an Goethe denken. Aber es bliebe unklar, was Goethe zur Anzeige dieser beiden geringen Produkte bewogen haben sollte. In der ersten spricht auch die ungeschickte dreimalige Wiederholung von „wir wünschten" innerhalb von sieben Zeilen gegen Goethe, während Merck diese Formel sehr liebt. — Zu 297_{26} vgl. 230_{20}.

S. 298: Launen. Zu der Wiederholung des Titels mit Ausrufzeichen vgl. oben S. 46. — Auch diese Anzeige steht sehr hoch, aber die pathetischen Schlußwendungen sind doch wohl für Goethe zu konventionell.

S. 299: Testament. Vgl. das Stichwort: Der alte Dichter von Fernex. — Zu 299_{12} vgl. oben S. 5.

S. 299: Von der Kirchenvereinigung. Vgl. das Stichwort: Weltkenntnis. — Zu 301_{11} vgl. 37_{6}, 576_{21}. — Olenschlager dankt 319_{20} dem „edelmüthigen Herrn Verfasser der . . . Recension".

S. 305: Lyrische Gedichte. Vgl. die Stichworte: Kälte des Schriftstellers — Versifikation.

S. 319: Eden. Vgl. die Stichworte: Weltkenntnis — besseren Zeiten mit Ehrfurcht zu nahen wissen — Scheltvokabular — erlauben — der scharfsinnigste Geist. — Zu 320_{10} wegraisonniren vgl. 100_{3}: aus den Händen raisonniren. — Die Anzeige stammt von demselben Rezensenten her, wie S. 439 Vom historischen Glauben, vgl. 321_{29} mit 441_{9} und 321_{26} mit 441_{5}. Dieser Rezensent ist aber nicht Petersen, der sich als Rationalist im Gegensatz zu 320_{10} öfter gegen die Lehre vom Satan ausspricht: 32_{8}, A. D. B. 18, 172. 176.

S. 324: Kurze Anzeige. Mercks Eröffnungstypus 1 b. Auch 325_{20} weist auf einen Nichtfachmann. Vgl. das Stichwort: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel.

S. 325: Carl und Leonore. Der scherzhafte Eingang findet sich wörtlich auch 318_{17} in Höpfners einige Seiten voranstehender Anzeige von Kreittmayrs Grundriß. Merck hat wohl als Redakteur die Wendung in Höpfners Manuskript gelesen und sie unbewußt übernommen, gerade wie in dem noch viel merkwürdigeren hier S. 5 f. erörterten Falle.

S. 326: Nachricht. Vgl. oben S. 41.

S. 329: Les Caprices. Vgl. die Stichworte: Franzosen — der Plan ist folgender — Lobvokabular — Selbstgenuß als Lebenszweck — delikat. — Vgl. auch im Goethe-Glossar das Stichwort: dämmern. — Zu 329_{34} vgl. 551_{32}. — Die Schrift ist von Sophie v. La Roche verfaßt, und Merck deutet 329_{31} auf seine Kenntnis ihrer literarischen Persönlichkeit hin. Vgl. A. D. B. 18, 309: „Auszug aus einem Schreiben aus Frankfurt am Mayn" [Petersen in Darmstadt]: „die caprices de l'amour . . . sind . . . eine Produktion der Frau Geheimenräthin von La Roche in Coblenz."

S. 331: Lobrede. Vgl. oben zu S. 297 Historische Lobrede. — Zu 331_{25} vgl. 428_{5}, 477_{37}.

S. 332: Anekdote. Vgl. die Stichworte: Franzosen — Einfall einer Stelle. — Die zugrunde liegende Korrespondenz findet sich an der im Text bezeichneten Stelle S. 160 ff.: Lettre écrite à M. de Falbaire, par M. de Vielandt, Conseiller de Régence de Brandebourg-Bareith.

Vienne, le 20. Janvier 1772.

Monsieur,

Vous serez peut-être surpris de recevoir des remercimens de la part d'un étranger qui n'a pas l'honneur d'être connu de vous. Rassurez vous, Monsieur, l'honneur de l'*honnête Criminel* a des droits à la reconnoissance de toutes les nations qui ont des théâtres et de tous les hommes qui ont des sentimens. C'est sur-tout aux traducteurs qui font passer dans une langue étrangère, les beautés de vos drames à être les interprêtes des sentimens qu'ils font naître, et c'est en cette qualité, Monsieur, que je m'empresse de vous rendre compte du succès extraordinaire qu'a eu votre *Fabricant de Londres*, sur le théâtre allemand de Vienne usw. — Merck entnahm derselben Mainummer des Mercure de France auch noch den Stoff zu der Anzeige Phédon, S. 365.

S. 342: Essais. Vgl. die Stichworte: aus dem Titel schließen — Schulchrie — Franzosen — Scheltvokabular — Deklamation. — 343_{14} spielt Merck auf 4_{27} an. — Zu 343_{4} „Panegyristengeschwulste" vgl. Merck an Le Bret (oben S. 14): Panegyristen Posaune.

S. 343: An Avthentic Narrative. Nach Monthly Review, Februar 1772, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 105. Eröffnung 1 f (344_{4}). — Vgl. die Stichworte: Übersetzer — Franzosen — rührende Schauspiele — Lobvokabular — gelehrte Kreuzzüge.

S. 350: Die Begebenheiten des Pyrrhus. Für Goethe könnte 350_{14} „quoad formalia" sprechen, vgl. 540_{13} „quoad formam", ferner 350_{9} „emaillirt", vgl. D. j. G. 4, 165, und das Bild vom Distelköpfen nach Ossians Temora VIII, das in der Prometheus-Ode wiederkehrt: „dem Knaben gleich,

der Disteln köpft." Aber auch Merck kannte seinen Ossian, und auf ihn deutet 350_7, vgl. das Stichwort „Student", 350_{18} „der geneigte Leser" (vgl. 87_{10}, 612_5) und 350_{19}, vgl. den entsprechenden Satz 230_{13}. Goethe hat in diesen Wochen sonst nichts eingesandt, und es entspricht nicht seiner Gewohnheit, eine solche kleine Anzeige vereinzelt zu liefern.

S. 351: Kleine Beschäftigungen. Vgl. die Stichworte: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — bestimmtes Auditorium — wir glauben mit ihm.

S. 357: Auserlesene Bibliothek. Vgl. die Stichworte: der Plan ist groß — leider auf unser Gewissen beteuern — Augenpunkt — Lobvokabular — überlassen wir den Kennern — das Gemälde ist eine versudelte Skizze. — „verkleistern" (358_{10}) auch Wolff I 186.

S. 365: Phédon. Vgl. die Stichworte: Franzosen — traurig vor uns. — Die Notiz entspricht Mercks Auszügen aus englischen Zeitschriften, denn sie gründet sich wohl nicht auf ein Exemplar der Übersetzung, sondern auf die Anzeige im Mercure de France, Mai 1772, S. 59. Aus derselben Mainummer hat Merck auch den Stoff zur „Anekdote" (S. 332) entnommen. — Zu 365_{34} vgl. 530_{32}.

S. 366: Brechter. Erstes Stück. Vgl. die Stichworte: wir glauben mit ihm — Lobvokabular — wir empfehlen — dem höchsten Wesen anständig — erlauben — die Natur hat zum Voraus Nein gesagt.

S. 364: Brechter. Zweites Stück. Vgl. die Stichworte: wir empfehlen — Wasser mit dem Sieb schöpfen. — Über den Hinweis auf die Personalien des Rezensenten (364_{29}) vgl. oben S. 41. — Der Vorredner bei Chalotais (365_{15}): Herder, vgl. unten S. 122. — Die beiden Brechter-Anzeigen sind beim Abdruck in den F. G. A. miteinander vertauscht worden, was in einer Redaktionsnotiz (Neudruck 372_{20}) berichtigt wird.

S. 372: Der Fall. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — Lese wer da will!

S. 375: Onyramynt. Vgl. die Stichworte: Wenn wird — Dichter und Philosophen — Zitat — mit gutem Gewissen in einen Spiegel schauen. Am Eingang bezieht sich Merck auf seine Rezension L'an deux mille (S. 16).

S. 378: Die Schule der Liebhaber. Vgl. das Stichwort: Scheltvokabular. — Zu 378_{32} vgl. 379_6.

S. 378: Zobeide. Nach Monthly Review, Dezember 1771. S. 491, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 110. — Vgl. das Stichwort: wunderbar. — Zu 379_6 vgl. 378_{32}. — Das Bild 379_2 gehört Merck — seine Vorlage sagt: „yet the transplanter Mr. Cradock (whose name is subscribed to the Dedication of Zobeide) is totally silent with regard to this capital circumstance."

S. 379: Götzens erbauliche Betrachtungen. Vgl. die Stichworte: sich hinsetzen zu betrachten — der gute Mann. — „der Herr Verfasser" (379_{17}, 380_5) scheint eher für Schlosser zu sprechen, aber in diesem Falle handelt es sich um ironische Höflichkeit, also gerade nicht um die Stimmung, auf der Schlossers Formel beruht. Dagegen hat Schlosser einen Anteil an dem „Schreiben des Frankfurter Rezensenten von Goezens Betrachtungen an den Verleger der Frankfurter gelehrten Anzeigen" (A. D. B. 19, 320, vgl. auch Neudruck S. XVIII). Neben Mercks Scheltvokabular (elende Verse, schändlich, Deklamation, Geschwätz) und einigen anderen für ihn kennzeichnenden Wendungen (vgl. die Stichworte: rührende Schauspiele — der gute Mann — ein bewahr uns — Kanapee) findet sich darin die sehr eigenartige Formel „der brausendste Religionshaß", die auch 208_{37} in Schlossers Kölbele-Anzeige erscheint. Der Rezensent erklärt in dem „Schreiben" allerdings, daß er ein lutherischer Prediger sei, aber das ist gewiß eine Mystifikation. In den gerichtlichen Verhandlungen, die sich an die Anzeige von Goezes Betrachtungen anschlossen, lehnte es Schlosser ausdrücklich ab, den Namen des Rezensenten mitzuteilen. Weshalb hätte man also die Behörde durch eine richtige Angabe über den Beruf des Rezensenten auf seine Spur bringen sollen? Auch die Angabe in dem „Schreiben", daß die Anzeigen S. 499 Tersteegen und S. 379 Goezes Betrachtungen von demselben Rezensenten herrührten, ist absichtlich falsch, denn die Tersteegen-Anzeige stammt von Petersen. Dieser hat das „Schreiben" an Nicolai zum Abdruck in A. D. B. gesandt und es also gebilligt, und er hat wohl auch den Stoff zu der darin erzählten Geschichte von Goezes Streitigkeiten geliefert, aber verfaßt ist es von Merck und Schlosser. An Lavater schreibt Schlosser, daß er Goeze „mit Fleis aus seinem Hinterhalt der Heucheley zu reisen gesucht" habe, vgl. unten S. 99.

S. 389: Les Tableaux. Vgl. das Stichwort: wunderbar. — Zu 390_{20} „der müßigen und gähnenden Leser" vgl. 517_{23} und Weimar. Jahrb. 5, 172: „wir die wir nur gähnende, müssige Zuschauer sind."

S. 390: Blauer Dunst. Der Scherz vom sanften Druckpapier findet sich auch in Goethes Brief an Betty Jacobi vom Dezember 1773, aber Goethe kann diese wenigen Zeilen nicht vereinzelt eingeliefert haben, und in den vorangehenden und folgenden Wochen ist kein Beitrag von ihm nachweisbar.

Soweit die kritischen Epigramme deutliche Kennzeichen aufweisen, stammen sie durchweg von Merck.

S. 390: Hans der Schuflicker. Zur Rezesionseröffnung vgl. den entsprechenden Eingang 265_{15} und die in Gedanken und Form verwandte Wendung 517_{22}. — Die Anzeige ist eine genaue Parallele zu Mercks Kritik der „Neuen Schauspiele“ (S. 205). — Zu 391_{35} ff. vgl. 148_5 ff. — 391_{31} ff. schafft sich Merck sehr geschickt die Gelegenheit zu einem Hieb auf Goeze. — Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — rührende Schauspiele.

S. 392: Herr Herwich. Als satirische Redaktionsnotiz Merck zuzuweisen.

S. 397: Wynne. Nach Monthly Review, Dezember 1771, S. 432, vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 111. — Zu 397_{25} vgl. oben S. 48.

S. 399: Redaktionsnotiz. Vgl. das Stichwort: unsern Lesern wird es nicht unangenehm sein.

S. 405: The History of England. Nach Monthly Review, Dezember 1771, S. 436 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 115). — Vgl. die Stichworte: Augenpunkt — wahre Züge der Menschheit. — Zu 405_{36} vgl. T. M. 1777, 1, 202: „bleibt er uns allezeit.“ — Die Vorlage im Monthly Review steht unmittelbar hinter der zu S. 397 Wynne.

S. 412: Herder, Ursprung der Sprache. Vgl. die Stichworte: wir übergehen — Pfeile in der Hand des Starken. — Herder schreibt im Oktober 1772 an Merck mit Bezug auf 413_1: „Nennen Sie mich nicht mehr in Ihren Zeitungen einen großen Kopf: in Jena hat ein Narr geglaubt, Ich habe mich selbst so genannt und über die Büttelidee mir anonym seine Zeitungs-Recension zugeschickt“ (Merck-Briefe I 41).

S. 418: Russische Bibliothek. Vgl. das Stichwort: Lobvokabular.

S. 419: Mes Rêveries. Vgl. das Stichwort: poetische Stoffe aus allen Winden zusammensuchen. — 419_{15} „dieser Autor“: A. D. B. 20, 210; T. M. 1776, 2, 103; 1777, 1, 99. 103. — Zu 419_{15} „Dorats leichten Crayon“ vgl. 523_{28}: „Dorats Leichtigkeit sich auszudrücken“ und 523_{35}: „dem leichten Franzosen [Dorat]“. Zu 419_{18} „der philosophische Kopf Dorats“ vgl. 171_{23}: „den Schlüssel zu seiner [Dorats] ganzen Philosophie“.

S. 423: Briefwechsel. Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — übrigens. — Zu 423_{35} vgl. 434_9.

S. 424: Philosophical Transactions. Nach Monthly Review, Dezember 1771, S. 445 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 116). — Vgl. das Stichwort: Zitat.

S. 425: Wensley Dale. Nach Gentlemans Magazine, Mai 1772, S. 232 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 118). Vgl. die Stichworte: Harmonie und Sprache — wir glauben mit ihm. — Lobvokabular. — Das Urteil 425_{23} fällt Merck auf Grund einer im Gentlemans Magazine gegebenen Probe, und den Schlußsatz hat er selbständig hinzugefügt.

S. 426: Allgemeine deutsche Bibliothek. Vgl. die Stichworte: Druck und Papier — wir empfehlen — Lobvokabular — übrigens — daß doch — Einfall einer Stelle. — Die Wendung 429_{10} spielt auf die S. 331 rezensierte Lobrede an. — Bei der A. D. B. wären noch am ehesten solche Protokollrezensionen möglich, wie sie Goethe in Dichtung und Wahrheit beschreibt. So könnte Nr. 20 von Petersen herrühren, vgl. 430_{31}. — Die unter Nr. 2 und 12 angezeigten Aufsätze sind von Herder verfaßt, den Merck hier überschwänglich preist, ebenso wie 673_{31}.

S. 437: Die wahre Bildung. Vgl. die Stichworte: Druck und Papier — der gute Mann — Acerra — ein böser Mensch. — Zu 438_5 vgl. 119_{29}, 121_{30}.

S. 438: Landbibliothek. Vgl. die Stichworte: das sind die Ingredienzen — Scheltvokabular — Deklamation — übrigens — Pflicht, vor dem Buche zu warnen — lese, wer da will!

S. 439: Vom historischen Glauben. Vgl. die Stichworte: der Plan ist folgender — bestimmtes Auditorium — der scharfsinnigste Geist — Jahreszeit und Witterung abwarten. — Die Wendung 441_1 hat Merck von Herder übernommen, vgl. im Herder-Glossar das Stichwort: den Sinn wegspülende Paraphrase.

S. 442: Les Systèmes. Vgl. die Stichworte: der alte Dichter zu Ferney — Zitat — Jedermann kennt — Lobvokabular. — Die Zweybrücker Blätter (442_{33}) waren in Darmstadt vorhanden (Bräuning S. 57).

S. 445: Vermischte Gedichte. Vgl. die Stichworte: wir erinnern uns, gelesen zu haben — Scheltvokabular. — Zu 445_{30} vgl. 596_{21}.

S. 446: The younger brother. Nach Monthly Review, Mai 1772, S. 540 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 121). — Vgl. die Stichworte: Laune — Weltkenntnis — Lobvokabular.

S. 449: Le dépositaire. Vgl. oben S. 4 und die Stichworte: Beobachtungsgeist — Zitat — Franzosen — übrigens.

S. 453: Sinngedichte. Vgl. das Stichwort: hier und da wahres — Scheltvokabular — Lobvokabular.

S. 459: **An historical Miscellany.** Nach Monthly Review, Dezember 1771, S. 449 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 126).

S. 466: **Magazin.** Der Rezensent hat nach seiner Angabe (468_{9}) auch Schummels Empfindsame Reisen angezeigt (S. 118). Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — kommt um volle 30 Jahre zu spät — wir übergehen — wir unterschreiben — Buchhändlergriff — Druck und Papier. — Der Gießener Schmid hat diese Rezension Mercks in seinem Musenalmanach ausgeschrieben, wie die folgenden Parallelen zeigen:

F. G. A.:	Almanach der deutschen Musen auf 1773, S. 18:
Die Herren, dem Geiste ihres Meisters [Klotz] getreu, fahren, wie Er, fort ...	Gewissermaßen fangen die Herren da an, wo Herr Klotz aufgehört hat ...
Von Wielands letzteren Schriften wissen die Herren so viel wie nichts zu sagen, und hier und da ein Bißchen nonsense mit unter, z. B. S. 255. „Der neue Amadis ist, wie bekannt, das letzte Werk des Dichters, das die Fräulein von Sternheim, Madame la Roche, zur Verfasserin hat.“	Nichts könnte leichter seyn, als der Auffatz über Wielands Schriften, wo der Verfasser sogar den neuen Amadis der Madam la Roche beilegt!
Das wichtige Buch, Revision der Philosophie betitelt, das diese Herren wegen seiner Winke freylich nicht verstehen, haben sie wegen des Abschnitts Ästhetik vor ihr Tribunal gezogen.	Der Verfasser der Revision der Philosophie (welches Buch der Recensent gar nicht penetrirt hat) ist mit dem über den Werth der deutschen Dichter nicht einerley.
Endlich müssen wir noch sagen, daß dieß Werk eine sogenannte Freystätte gegen alle Journale seyn, und jeder beleidigter Autor seine Vertheidigung hier einrücken und gedruckt lesen kann. Ein Buchhändlergriff, der einträglich genug seyn mag, um den Verleger wegen Druck und Papier schadloß zu halten ...	Das einzige, was bey diesem neuen Institut vielleicht einigermaßen locken wird, ist die Freystatt, die man beleidigten Autoren darbietet.

Schmid hat nicht etwa beide Rezensionen verfaßt. Er ist erst gegen Ende des Jahrgangs mit einer Rezension nachweisbar, und auch abgesehen von den kennzeichnenden Eigenheiten Mercks kann die Rezension in den F. G. A. schon deswegen nicht von Schmid herrühren, weil dort 468_{15} Schmids „Parterre“ unter einer Anzahl „meist wenig bedeutender Bücher und Brochüren“ aufgeführt wird.

S. 471: **Lettre.** Vgl. die Stichworte: der alte Dichter von Fernex — kriechende Dedikation — Lobvokabular.

S. 472: **Le Bourru.** Vgl. das Stichwort: ungemein. — Zu 472_{17} vgl. 147_{35}.

S. 477: **Büsching.** Vgl. die Stichworte: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — ideelle Reisen — wir unterschreiben — lese, wer da will. — Die Eröffnung 476_{24} entspricht 230_{9}.

S. 478: **Re'flexions.** Vgl. die Stichworte: der alte Dichter zu Fernex — wunderbar.

S. 479: **Wanderschaft.** Vgl. die Stichworte: Laune — Scheltvokabular — übrigens — lese wer da will.

S. 480: **Der Selbstmord.** Vgl. das Stichwort: Scheltvokabular.

S. 483: **Lettre.** Vgl. das Stichwort: der alte Dichter zu Fernex.

S. 484: **Boileau à Voltaire.** Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — hier und da wahres — übrigens — daß doch. — Zu 485_{1} vgl. 451_{21}.

S. 488: **Kleemann.** Vgl. die Stichworte: aus dem Titel schließen — siehe lieber Leser.

S. 490: **Die erleuchteten Zeiten.** Vgl. die Stichworte: Schulchrie — daß doch — Scheltvokabular — Laune — verächtliche Angabe der Bogenzahl. Zu 490_{26} f. vgl. 246_{22} ff., und zu 490_{28} vgl. 297_{35}, 645_{15}.

S. 505: **Lobrede.** Vgl. die Stichworte: wir wundern uns — Schulchrie, Schulübung — Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — Weltkenntnis.

S. 511: **Der Menschenfreund.** Vgl. die Stichworte: Versifikation — Jedermann kennt — moralischer Leiermann.

S. 512: **Lettres.** Vgl. die Stichworte: wir empfehlen — Lobvokabular. — Der ungewöhnliche Rezensionsschluß „u. dgl.“ findet sich noch einmal 647_{2}. Zu 512_{24} vgl. 511_{27}.

S. 512: **Das Lob der Mode.** Kritisches Epigramm, vgl. oben S. 80.

S. 516: **Die Geschichte des Selbstgefühls.** Vgl. die Stichworte: ideelle Reisen — Schlüssel zur menschlichen Natur — Selbstgenuß als Lebenszweck — hier und da wahres —

Scheltvokabular — hat nie geliebt. — Zu 518_{17} vgl. Wolff I 183: „wenn er sich lange an einem Gegenstande nähren, und sich . . . seine Hütte darunter bauen mag.“

S. 518: Zwey . . . Mährlein. Vgl. die Stichworte: Romanzenton — Student — Versifikation. — Auffällig ist der etwas geringschätzige Hinblick auf Gleim und seinen Kreis (519_{12}), denn Merck spricht von Gleim sonst immer mit Hochachtung: 8_{30}, 37_{9}, 125_{23}, 272_{12}, 558_{4}, 563_{16}, 605_{24}, 611_{21}. Auch die Schreibung „Schackespear“ (519_{10}) konnte auf Goethe hinweisen, vgl. unten S. 133, aber die genannten Stichworte entscheiden doch wohl für Merck, dessen literarisches Urteil über Gleim hier vielleicht unter Goethes Einfluß etwas herber klingt als sonst.

S. 519: Vortheile. Vgl. das Stichwort: verächtliche Angabe der Bogenzahl.

S. 519: Über die Sittlichkeit der Wollust. Vgl. die Stichworte: nicht umsonst lesen — Genealogie der Ideen — Studierstube — Weltkenntnis — die Natur hat zum Voraus nein gesagt. — Auf eine beweiskräftige Parallele zu 519_{34}, 520_{10} hat Bräuning S. 59 hingewiesen: „ganz nahe an die Banise und die goldbedeckten Thürme von Peru gränzen“ (T. M. 1777, 1, 101). — Zu 519_{34} vgl. Weim. Jahrbuch V 173: „in dem faltenreichen Mantel der Moral.“

S. 522: Die Unsterblichkeit. Vgl. die Stichworte: verächtliche Angabe der Bogenzahl — satirische Inhaltsangabe.

S. 523: Der Wohlthäter. Bestimmte Stilmerkmale fehlen, aber wir haben hier eine Parallelanzeige zu Mercks Rezension S. 511: Der Menschenfreund. Die Wochenschriften gehörten zu seinem Rezensionsgebiet. Der Wechsel von „ich“ zu „wir“ ($523_{16\cdot18}$) findet sich bei Merck auch $650_{18\cdot28}$.

S. 523: Fables. Vgl. die Stichworte: der Dichter lacht — Kanapee — Druck und Papier — Glanz der buchhändlerischen Ausstattung. — Zu 523_{28} vgl. 419_{15}, 531_{20}.

S. 524: Über die Mode. Vgl. oben zu S. 512: Das Lob der Mode.

S. 526: Allgemeine deutsche Bibliothek. Vgl. die Stichworte: Beobachtungsgeist — wahre Züge der Menschheit — Lobvokabular.

S. 529: Einleitung. Vgl. die Stichworte: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — Manuskripte — „Biegsamkeit“ (529_{36}) auch 5_{35}, 570_{28}. — Nachgeschriebene Manuskripte von Heynes Vorlesungen kannte Merck wohl durch Petersen, der 1768 in Göttingen Heynes Horaz-Kolleg gehört hatte.

S. 530: Ecole. Vgl. die Stichworte: aus dem Titel schließen — Franzosen — geringschätziges Geltenlassen — satirische Inhaltsangabe. — Zu 530_{33} vgl. 365_{34}.

S. 531: Le Tripot comique. Zu 531_{20} vgl. 419_{15}, 523_{28}. — 531_{24}: Vergil, Aeneis II 5.

S. 536: The ancient Buildings. Nach Monthly Review, Februar 1772 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 127. Vgl. das Stichwort: die Kupfer sind geraten.

S. 546: Questions. Vgl. die Stichworte: ein Mensch, der Gefühl seines eignen Werts hat — Beobachtungsgeist. — 574_{1}: Patouillet. Den Druckfehler „Patoniltet“ hat A. Chuquet, Revue critique XVI 234 verbessert.

S. 548: The Rites. Nach Monthly Review, Februar 1772 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 128). Vgl. das Stichwort: die Kupfer sind geraten.

S. 550: Sargines. Vgl. die Stichworte: der Plan ist folgender — besseren Zeiten mit Ehrfurcht zu nahen wissen — Lobvokabular — Franzosen — Deklamation — Scheltvokabular — Romanzenton. — Zu 551_{32} vgl. 329_{34}. — Zu 552_{6} weist Bräuning auf die folgende Parallele hin: „bey uns, wie es sich heut zu Tage ziemet, bey allem kränkelnd vorübergehen, das Mädchen und das Blümchen mit einem feuchten Auge betrachten“ (Merck, A. D. B. 19, 559).

S. 556: Unumstößlichkeit. Vgl. die Stichworte: Laune — Verfolgungsgeist.

S. 557: An meine Minne: Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — petrarchisch — Clairobscur — Gleim als Versifikateur — Harmonie und Sprache — erlauben — Zitat. — Zu 557_{36} weist Bräuning auf Mercks Brief an Jacobi, Mai 1772 hin (Weimar. Jahrb. V 172): „Sein einzeln gedrucktes Lied an meine Minna ist besser als der ganze Band der Phantasien.“ Die 558_{2} in Aussicht gestellte Anzeige erschien in dem Jahrgang nicht; Merck bot sie Wieland für den Merkur an (Bräuning im Euphorion 16, 788).

S. 562: Die Dichter. Vgl. die Stichworte: der Dichter lacht über — Enkratiten. — Zu 562_{30} vgl. 12_{35}.

S. 565: Der goldne Spiegel. Vgl. die Stichworte: ideelle Reisen — Weltkenntnis — Enkratiten — bestimmtes Auditorium — unsere Anzeige kommt zu spät — der Plan ist folgender — erlauben — Lobvokabular — Deklamation — Dichter und Philosophen. — Wielands Entwicklungsgang schildert Merck sehr ähnlich wie 565_{33} auch A. D. B. 19, 595: „das sanftwärmende und weitscheinende Licht des Enthusiasmus . . ., das gewiß den ersten Grundstoff seiner geistigen Organisation ausmacht“ usw. — Höpfner berichtet an Nicolai am 25. August 1772, daß Merck gern das Buch für die A. D. B. rezensieren würde, es aber „in der Frankfurter Zeitung, ohne Wielanden entdeckt zu werden, nicht thun könne“ (Goethe-Jahrbuch VIII 125).

Dieses Bedenken hat Merck also überwunden. — Seuffert zeigt (Zeitschrift für deutsches Altertum 26, 265), daß die Periodenabgrenzung und einige bezeichnende Wendungen dieser Rezension in Goethes Logenrede auf Wieland wiederkehren. „Zufällige können diese Übereinstimmungen in Wort und Sache nicht sein. Aber sie beweisen doch nicht, daß Goethe die Recension verfaßt hat. Die Tages- und Jahreshefte notiren, daß er in Wielands Todesjahr die Frankf. g. Anz. auszog. So stand er unter dem frischen Eindruck jüngster Lectüre, als er die Rede zum Andenken des Todten verfaßte. So darf auch diese Recension nicht als vollgiltiges Zeugniß Goethes ausgenützt werden."

S. 575: Rammlers Oden. Vgl. die Stichworte: Manuskripte von Gedichten — Laune — delikat — Pfeile vom Bogen des Starken. Vgl. oben S. 40, wo zwei entscheidende Beweise für Mercks Autorschaft geboten werden.

S. 584: Die Vorzüge. Vgl. die Stichworte: Dichter und Philosophen — Scapin sein.

S. 596: An meine Landsleute. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — der Plan ist folgender.

S. 597: Popes Versuch. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — Zitat.

S. 599: Lettre sur l'homme. Mercks Auszugston. Vgl. das Stichwort: erlauben. — Steig weist die am 13. November erschienene Anzeige Herder zu, der also das Manuskript spätestens Ende Oktober aus Bückeburg abgesandt haben müßte. Das ist aber nicht wahrscheinlich, denn er schreibt am 6. Oktober an Boie: „Verhelfen Sie mir doch zu Hemsterhuys Essay sur l'homme" (Weinhold, Boie, S. 181). Vgl. auch Herder an Merck, Ende Oktober 1772: „so wie ich mich auch für Hemsterhuys sehr verbinde" (Merck-Briefe I 43). Damit ist doch wohl auch die Lettre sur l'homme gemeint, und Herder erbittet sie sich zur Rezension, ohne zu wissen, daß Merck die Anzeige selbst übernommen hatte. Sie weist seinen trockenen Auszugston auf, und Scherer sagt von ihr wie auch von der Anzeige S. 619 Essays on songwriting: „Sie könnten Herdern nur unter der Annahme der Selbstverleugnung im Stil oder einer Merckschen Umschrift zugetraut werden." Die Parallele von 599_{23} zu 413_{21} beweist nichts, denn dort haben wir einen Merckschen Auszug aus Herder. Etwas mehr Beweiskraft haben die im Herderglossar unter dem Stichwort „Der Mensch keine Insel" aufgeführten Parallelen zu 600_{22}, aber die Hauptstelle (Werke V 5) steht in einer Hs., die Herder Goethe und also vielleicht auch Merck mitgeteilt hat. Herders Temperament hätte ihm unmöglich gemacht, bei einem Gegenstand, der ihn ganz erfüllte und über den er durchaus eigene

Gedanken hatte, einen so trockenen, unselbständigen Auszug zu liefern.

S. 603: Musen-Almanach. Für Merck bezeugt, vgl. oben S. 39. Vgl. die Stichworte: ein angenehmes Geschenk — petrarchisch — Sprache und Harmonie — Lobvokabular — ungemein — wir dächten — die Kupfer sind geraten. — Zu 605_{26} „figurieren als Figuranten", vgl. Merck an Wieland (Im neuen Reich 1877, 1, 895): „figurire mit Frau Aja, mit der ich bißher ganz wohl figurirt hatte."

S. 611: Heinrich und Emma. Vgl. die Stichworte: Jedermann kennt Versifikation — Gleim als Versifikateur.

S. 615: Allgemeine deutsche Bibliothek. Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — geringschätziges Geltenlassen — der gute Mann — mit gutem Gewissen in einen Spiegel schauen — bestimmtes Auditorium.

S. 618: Jakobi. Vgl. die Stichworte: Nennung des Verfassers bei seinem bürgerlichen Titel — darin sind wir mit dem Verfasser einig.

S. 619: Essays on song-writing. Von Steig Herder zugewiesen, der am 1. August 1772 an Hamann schreibt: „Eben bekomme ich von einem Freunde, der mich 20 Meilen entfernt mit Englischen Büchern versorgt, Essai on Song-writing, daran aber wenig mehr, als Preface für eine Sammlung Engl. Modelieder, die unter die Klassen von Ballads and Pastor. Songs 2) passionate and descriptive Songs, 3) ingenious and witty Songs gebracht sind, seyn möchte." Steig weist darauf hin, daß der Rezension dieselbe Einteilung zugrunde liege. Das ist richtig, beweist aber nichts, denn diese Dreiteilung entstammt dem rezensierten Buche. Auch Merck besaß das Buch. Er schreibt am 25. Dezember 1772 an Fritz Jacobi: „Von englischen Büchern will ich [im Merkur] recensieren 1) Essay on song writing, den wir in der Frankfurter Zeitung schon gehabt haben." Zwischen Herder und Merck muß also die Stildiagnostik entscheiden. Für Herder spricht nur 620_{17}, vgl. das Stichwort: aufhebender Relativsatz. Für Merck 622_{7}, vgl. das Stichwort: wir erinnern uns gelesen zu haben, ferner das Lobvokabular $622_{3 \cdot 27-29}$, $623_{4 \cdot 13}$, der eigentümlich abrupte Gebrauch von „immer" 621_{26}, vgl. dazu 13_{14}, die Paralle von 623_{10} zu 151_{36} und vor allem der unkräftige Ton bei einem Gegenstande, der doch Herder so am Herzen lag.

S. 624: Rolf Krage. Vgl. das Stichwort: ein bewahr uns. — Merck hat das Stück auch in der A. D. B. 20, 207 mit ausführlicher Begründung verurteilt.

S. 624: Aufgefangener ... Briefwechsel. Vgl. das

Stichwort: Coterien. — Der schöne Schluß hat Scherer an Goethes Ton erinnert, aber eine solche kleine Anzeige hat Goethe gewiß nicht vereinzelt eingeliefert.

S. 628: Literarische Reise. Vgl. die Stichworte: ein angenehmes Geschenk — wir übergehen. — Zu 628_{21} vgl. 521_{28}.

S. 632: Empfindsame Reise. Vgl. das Stichwort: Scheltvokabular. Merck hat S. 118 das Buch von Schummel angezeigt, das in dieselbe Klasse gehört, und auf das er sich hier stillschweigend bezieht. Die kleine Kritik ist offenbar zusammen mit der folgenden eingeliefert worden, wie auch die gemeinsame Überschrift „Ohne Anzeige des Orts“ verrät. Diese folgende Anzeige trägt aber entschiedene Kennzeichen von Mercks Stil.

S. 632: Fragmente. Vgl. die Stichworte: Acerra — Kälte des Schriftstellers — Deklamation.

S. 632: A Dissertation. Nach Monthly Review, August 1772 (vgl. oben S. 43 und Trieloff S. 131). — Vgl. das Stichwort: Deklamation. — Merck erbietet sich am 25. Dezember 1772, das Buch in Wielands Merkur anzuzeigen, vgl. Bräuning S. 108.

S. 636: Klinkers Reisen. Vgl. die Stichworte: Hier und da Wahres — Laune — Lobvokabular — Kälte des Schriftstellers. — Goethe an Kestner, 15. Dezember 1772: „Klinckern hab ich nicht gesehn, aber viel mehr guts davon gehört als der Frankfurter Rezensent davon sagt.“

S. 638: Versuche. Vgl. die Stichworte: Versifikation — hier und da Wahres.

S. 638: Schilling. Vgl. die Stichworte: geringschätziges Geltenlassen — verächtliche Angabe der Bogenzahl.

S. 638: Examen. Vgl. die Stichworte: Kälte des Schriftstellers — Studierstube. — Eröffnung 1d (640_5) und 5. — Deinet sandte die Anzeige am 18. Dezember 1772 an Nicolai, damit sie Friedrich dem Großen vorgelegt würde (Bräuning S. 61), aber daraus folgt nicht, wie Bräuning will, daß Deinet der Rezensent ist. Das ist schon nach dem ganz inferioren Stil seiner überlieferten Briefe unmöglich.

S. 645: Über die moralische Schönheit. Eröffnung 1e. Vgl. die Stichworte: Schulchrie — Pflicht vor dem Buche zu warnen — hier und da wahres — Scheltvokabular.

S. 647: Magazin. Merck hat den ersten Teil angezeigt, vgl. oben S. 82. — Vgl. die Stichworte: Laune — Deklamation — Studierstube — Scheltvokabular — wir übergehen. — Dem Urteil 649_{14} entspricht auch im Ausdruck 100_4.

S. 649: Boulet. Vgl. die Stichworte: ein angenehmes Geschenk — ängstliche Übersetzung.

S. 650: Oden. Vgl. die Stichworte: Einfall einer Stelle — wir dächten. — Über die Schreibung „Schäkespear“ (650_{21}) vgl. unten S. 133.

S. 650: Abhandlung. Der Rezensent bezieht sich auf seine Anzeige S. 262, vgl. oben S. 75.

S. 651: Natürliche Dialogen. Vgl. das Stichwort: geringschätziges Geltenlassen.

S. 661: Die Weisheit. Vgl. das Stichwort: wir erinnern uns gelesen zu haben.

S. 662: Lettres. Vgl. das Stichwort: wahr oder unwahr.

S. 662: Rede. Eröffnung 1d. Mercks Ton- und Rezensionsgebiet. Solche Kleinigkeiten hat nur er angezeigt.

S. 671: Allgemeine deutsche Bibliothek. Vgl. die Stichworte: Bescheidenheit des Rezensenten — Lobvokabular — wir übergehen. 673_{31} preist Merck Herder, wie schon 426_{28}, 429_8. — Der 673_6 beurteilte Rezensent von Schmahlings Ruhe auf dem Lande ist Petersen.

S. 677: Gellert und Rabner. Mit der folgenden Anzeige zusammen eingeliefert.

S. 677: Geschenk. Vgl. das Stichwort: aus dem Titel schließen.

S. 682: Erfahrungen. Mercks sachlicher Auszugston. Vgl. die Stichworte: brüderlich — wir empfehlen — Verfolgungsgeist — Studierstube.

Merck oder Petersen

S. 253: A Dissertation on miracles. Nach Monthly Review 1771, Juli S. 19, September S. 292. Ohne besondere stilistische Kennzeichen. Vgl. auch Merckbriefe II 24.

S. 433: Dodd. Die Eröffnung ist bei Merck sehr beliebt, vgl. oben S. 44. Das Stichwort „bestimmtes Auditorium“ ist Merck und Petersen gemein, 433_{33} spricht für Petersen (vgl. das Stichwort: Gemeinplätze von Buße), 433_{31} für Merck (vgl. das Stichwort: Kälte des Schriftstellers). — 434_7: bei Merck beliebt, vgl. das Stichwort: moralischer Leiermann. — Das Parallelbuch von Orton hat Petersen S. 459 angezeigt. — Merck und Petersen haben in ihrem Stil auf einander gewirkt, so daß bei den theologischen Anzeigen, an denen Merck sich auch beteiligt hat, die Entscheidung schwierig werden kann.

Merck oder Schlosser

S. 160: Basedow. Für Merck spricht der Eingang (vgl. oben S. 45), das Stichwort „wir empfehlen" und die Parallele zu 160_{16} „eines wirklich großen Basedows": „dieses wahrhaftig großen Genies" (A. D. B. 22, 615). Für Schlosser: das Stichwort „der Herr Verfasser" und das politische Pathos. Die stilistischen Kennzeichen sind in diesem Falle von geringer Kraft, der Gesamtton deutet eher auf Schlosser. Der Schluß spielt auf das Vorgehen der Frankfurter Geistlichkeit gegen Herders Anzeigen an, vgl. Goethe-Jahrbuch X 173 ff.

S. 510: Chrestomathie. Fällt in Schlossers Rezensionsgebiet, auf den auch das politische Pathos und 511_{9} „laßt" hinweist, vgl. dieses Stichwort im Schlosser-Glossar. Dagegen spricht 510_{34} kräftig für Merck, vgl. das Stichwort „das sind die Ingredienzen" im Merck-Glossar. Vielleicht hat Schlosser diese Wendung aus Mercks Anzeige S. 438 aufgegriffen.

S. 654: Raisonnement. Merck hat die Parallel-Anzeige S. 9: Ein andrer . . . Raisonneur geliefert und auf ihn weisen die Stichworte: wahr oder unwahr — wir empfehlen. Dagegen spricht ein wenig für Schlosser 656_{30}, vgl. das Stichwort: unsre Gränzen.

S. 678: Alexander von Joch. Vgl. im Merck-Glossar die Stichworte: Laune — Selbstgenuß als Lebenszweck. — Zu der Fabel 678_{11} vgl. Merck an Wieland (Im neuen Reich 1877, 1, 901): „so componirte ich wie ein im Bauer sitzender Zeisig . . . eine andre Farce." Vgl. auch Mercks Tierfabeln (Merck-Briefe 1, XLII ff.). — Für Schlosser spricht weniger. Zu 679_{33} vgl. das Stichwort: dünkt uns, und zu 679_{37} das Stichwort: laßt.

Über Mercks Anteil an den Kupferstich-Anzeigen vgl. unten S. 149, und über seinen Anteil an den philologischen Anzeigen S. 110. Über eine Anzeige, bei der Merck neben Goethe in Betracht kommt, vgl. unten S. 148.

Wir fügen hier eine bisher ungedruckte Anzeige Mercks an, die wohl für die F. G. A. bestimmt war. Die Hs. befindet sich im Besitz von Frau Julia Merck-Bucherer in Jugenheim. Hier nach einer von Leo Grünstein freundlich überlassenen Abschrift.

An Introduction to the history of great Britain and Ireland. By James Macpherson Esq. 4to. 10 S 6 P. Becket and de Honol 1771.

Zuerst giebt der Verf. ein kurzes Gemälde von dem Zustand und den Revolutionen des alten Europens, nachher untersucht er den Ursprung der alten brittischen Nationen. Alle Nachrichten von alten Autoren sind hier gesammlet, und die besondre Kenntnis der alten primitiven Sprachen dieser Völker hat dem V. vortrefliche Dienste geleistet. Zugleich handelt er von ihrer Religion, und hier sind nicht allein die Griechische und Römische Geschichtschreiber seine Führer, sondern vielmehr die Reste dieser Dogmen, die sich noch bey denjenigen Theil ihrer Nachbarn finden, die wenig Gemeinschaft mit Fremden gehabt haben, wie die Einwohner von Wales vor Zeiten, heutzutage noch einige Irische Stämme und die Schottischen Hochländer. Der Verf. glaubt, die Britten hätten eher den Ackerbau getrieben als die Deutschen, weil ihnen Gallien näher gewesen, sie von daher die Künste leichter erhalten, und ihnen auch der Boden günstiger gewesen sey, als in den kalten Gegenden jenseits des Rheins wie Westphalen; Doch zu den Zeiten des Strabo wußten viele Stämme in Britannien nichts vom Pflug. Zuerst war nur Haber u. Gerste in dem Norden von Europa bekannt; sie rösteten den Haber am Feuer und ließen ihn durch Hand Mühlen gehen, wie noch nicht gar lange in Schottland und Irrland der Gebrauch war. Von der Gerste machten sie ihren Lieblingstrank, das Bier. Einen berauschenden Trank aus Korn zu ziehen, war bey allen Celtischen Nationen ein allgemeiner Gebrauch. Ihre Haushaltungs Stücke von Holz, waren mit der Axt zugehauen, ihr Lager von wilden Häuten, Fellen, auf Stroh, Schilf und Heyde. Zu Hause aß die ganze Familie zusammen, bey öffentlichen Zusammenkünften war für jede Klaße des Volks ein besonderer Tisch. Sie giengen nie naket, aber in der Schlacht warfen sie ihre Oberkleider weg, und dies mag Gelegenheit zu dieser Nachricht gegeben haben. Im Norden bestand die Kleidung aus Thierhäuten, in Deutschland aber war bey den Weibern der Gebrauch des leinernen Genäths sehr frühzeitig. Die buntgefärbte Kleidung war ein allgemeiner Geschmak bey allen Celtischen Nationen. Ihre Weste in kurzen Ermeln biß an den Ellenbogen, reichte biß an die Hosen, und diese lagen fest an. Der gemeine Mann trug eine Art von Halbstiefeln von rauhen Häuten, die vorne zugeschnürt wurden. Die Weiber trugen eine Weste ohne Ermel, und der Rok gieng nicht viel weiter als die Knie. Die Brust und die Arme waren bloß. Bey öffentlichen Ge-

legenheiten trugen sie auch eine Art von Sagum, doch von feinerem Zeug als die Männer; goldne Ketten waren ihr bester Zierrath. Im Sommer trugen sie Weste und Röke von Leinen, im Winter wollene mit verschiedenen Farben gestreifte Zeuge. Gedrukte Leinwand scheint eine Celtische Erfindung zu seyn. Die Spanische Weiber trugen zu Strabos Zeiten Kleider mit gestreuten Blumen.

Die Spanier und Gallier liebten besonders die Pracht in der Kleidung. Strabo sagt schon, daß ihre wollene Kleider mit Gold geschmückt seyen. Schon im 3ten Jahrhundert streiften die Deutschen ihre Kleider mit Silber, und daraus kann man schließen, daß die alten Britten ihnen nichts nachgeben. In ihrer Kleidung und Person waren sie gleich sauber. Dies war ihr unterscheidender Charakter. Sie badeten sich alle Tage Winters und Sommers und nach dem Ammianus Marcellinus sah man auch die gemeinsten Leute nicht in unsaubern Kleidern.

Der Autor glaubt, in Ansehung der Regierungsform seyen sie alle unabhängig gewesen. Die Handlungen der einzelnen Personen waren zwar dem Urtheil des brehon oder Richters unterworfen; der Richter aber selbst war in Ansehung seines Betragens der allgemeinen Versammlung des Volks Rechenschaft schuldig. Eben dieser Geist der Freyheit war so groß, daß sie ihn auch auf die Thiere erstrekten; und dies gab ihnen die Abneigung gegen alles was Eigenthum hieß. Der Prinz war nur im Kriege der Anführer, ins Friedens Zeiten war er den andern allen gleich. Ihre Könige hatten außer ihren Grundstüken, keine öffentliche Einkünfte. Und wofür hätten sie sie haben sollen? Sie besoldeten Niemand. In den Krieg zog jeder für sich auf eigne Kosten. Alles ward in der Allgemeinen Versammlung beschlossen. Dies war gemeiniglich nichts als Krieg. In Ansehung der Sprache glaubt der V. mit Recht, daß das Französische Spanische u. Italiänische nicht von der Römischen Sprache allein, sondern diese selbst gröstentheils von einer älteren Mutter herzuleiten sey, die wir immer die Celtische nennen wollen. Die Sprache der alten Britten glaubt er, habe aus drey Dialekten dieser großen und allgemeinen Sprache bestanden, die den ganzen Erdboden erfüllte.

Die Römische Geschichtschreiber sagt der V. haben den allgemeinen Charakter der Celtischen Nation zwischen dem Rhein und der Elbe zu weit und biß zu den Scandinaviern und an das Baltische Meer ausgedehnt. Die alte Schriftsteller haben das ohne Beweiß gesagt, und es haben die wilde Nationen des Nordens troz aller dieser Nachrichten, so wie sie nach Süden eingedrungen sind ihre Sitten und Regierungsform beständig erhalten, die ihren sarmatischen Ursprung anzeigen. Die Scandinavier waren schon zu Tacitus Zeiten ein handelndes Volk und unter absoluter Herrschaft. Das festgesezte Eigenthum hatte sie schon an ihre Size und Wohnungen gefesselt. Reichthum wurde unter ihnen geschäzt, und sie gehorchten dem unbegränzten Despotismus eines einzigen. Da ihre Situation sie vor fremden Einfällen schäzte, so erstarb ihr kriegerischer Geist und sie fügten sich willig unter das Joch des Tyrannen. So ward der Asiatische Despotismus unter dem Pol etablirt. Die Sitoner von Norwegen waren schon eine niedrigergesinnte Nation als ihre Brüder, die nach Osten des Gebürges Sevo wohnten. Sie bequemten sich so gar unter Weiber Regiment. Diese Anhänglichkeit am Despotismus gieng unter Colonien fort, welche die Scandinavier von Süden des Baltischen Meeres gründeten. Die Rugii, die Lemovii und alle Vandalen von der Insel Rügen biß ans deutsche Weltmeer wie ihre Brüder die Suomatischen Gothen an der Weixel unterschieden sich durch ihren Gehorsam gegen Könige. So wie sie weiter nach Süden fortrückten, verlohren die Gothen und Vandalen, die unstreitigen Vorfahren der heutigen Britten nach u. nach in ihren Grundsäzen etwas. Ihre Könige, ob sie gleich von Odin abstammten, mußten sich den allgemeinen Versammlungen unterwerfen, und sie wurden nur Executores des allgemeinen Willens. Sie hatten wenig Ansehen, jeder konnte ungehorsam seyn. Der gemeinste Mensch saß außer Kriegszeiten mit dem Gothischen König zur Tafel, und oft mußte der unglückliche Monarch ein bißgen Respect durch Präsente erkaufen. Fiel die Erndte oder die Schlacht übel aus, so mußte der Monarch bezahlen, er ward abgesezt oder getödet. He was answerable for the fate of battles in which he was not obeyed; and though of authority among man, he was punished for not having the power of a god, over the weather.

In den folgenden (zu K. Alfreds) Zeiten, hatten die nördlichen Deutschen, oder Sassen zwey Versammlungen eingeführt, eine größere die sich mit Staats Sachen beschäftigte; diese bestand aus dem ganzen Volk; und ein kleiner aus dem Prinzen und seinen Beysizern um Gerechtigkeit zu handhaben.

Alle Jahre wählte die allgemeine Versammlung die hundert Assessors des Königs. Sie saßen mit ihm zu Tische, begleiteten ihn überall; in Friedens Zeiten waren sie seine Wache, im Kriege seine Beschüzung. Sie vollstrekten seine Befehle, und bestätigten seine Verordnungen. Zu ihrem Unterhalt empfieng er von dem Volk ein frey Geschenk von Vieh und

Korn, und die Pfändungen der Verbrecher dienten dazu. Der Verf. wundert sich eben so wie Hume über die Geldstraf des Todschlags, oder das sogenannte Wehrgeld. Es war freylich eine Zeit in England, wo ein getödetes Reh mit dem Leben, u. ein ermordeter Mensch mit Geld bestraft wurde. Allein man muß nicht sogleich über Barbarey schreyen, was in der ursprünglichen Constitution gesunder Menschenverstand war. Es thut mir leid, daß wir hier über diesen Punkt den belehrenden Ton annehmen müßen. Allein diese Art von Philosophie, die so immer von der Menschheit und ihrem Rechte schwazt, wird so lästig, wenn sie allgemeine Principien getragen bringt, u. wie auch der Ursprung des fakti zurückgehen mag. Jederman weiß, daß die alten Sachsen, wie man heutzutage noch in Westphalen sieht freye Gutsbesitzer waren, die zerstreut nebeneinander wohnten; und in keiner andern Verbindung als Markgenossenschaft standen. Sie konnten also damals einander eben so wenig vor Gericht ziehen, als noch unsere Fürsten einander zum Tode verurtheilen können. Die Störung des Friedens aber mußte bezahlt werden, wie bey uns alle MarkVerbrechen, mit Ersaz oder Gelde. Das Leben eines Markgenossen wurde also taxirt; und diese Verfassung gieng mit den Sachsen nach England über. Als die Normänen die Sachsen bezwangen, nöthigten sie ihnen ihre Geseze auf, und unter diesen war die große Jagdgerechtigkeit des Königs der aus der Insel einen Park machte. Auf die Tödung des Wildes ward Lebens Strafe gesezt. Die Gewohnheit der Sachsen wurde von dem Überwinder auch gelassen und so geschah es, daß bey eben demselben Volk ein Todschlag mit Geld und ein Wilddiebstahl mit dem Leben bestraft wurde.

Übrigens hat der V. überall Eleganz und Nachdruck in seiner Sprache und er schreibt nicht mit dem Geist des Compilators.

Merck hat also die Hauptmasse geliefert, die den Gesamteindruck des Jahrgangs bestimmt. Seine Rezensionen sind merkwürdig ungleich an Wert. Neben ganz inferioren Anzeigen von Gedichtsammlungen (S. 8, 36, 272, 282, 557), mit unbedeutenden Bemerkungen und langen Zitaten findet sich viel Mittelgut — sachliche Auszüge und verständige kritische Anzeigen. Alles das wurzelt im Zeitalter der Aufklärung, und für diesen Stil sind die Stichworte: wir empfehlen — wir unterschreiben — ein angenehmes Geschenk — erlauben — Zitat usw. kennzeichnend. Dann aber treten in Mercks Anteil eine größere Zahl von Anzeigen auf, in denen

er unter dem Einfluß von Goethe und Herder die Anschauungen der Geniezeit verkündet und einige dieser Stücke stehen so hoch und sind in so echtem Genieton gehalten, daß man trotz deutlicher Merck-Kennzeichen immer wieder zweifelt, ob wir hier nicht doch Goethe oder Herder vor uns haben. Eines der inferiorsten Stücke hat Goethe unwillig verurteilt, vgl. oben S. 39f. und 85, und ich habe ernstlich versucht, diesen Zitator von Merck abzugrenzen, aber das geht durchaus nicht an, denn gerade eine Anzeige aus dieser Gruppe ist für ihn sicher bezeugt. Die drei Gruppen in Mercks Anteil hängen unter sich durch so greifbare Eigenheiten zusammen, daß jeder Versuch, sie zu trennen, scheitert. Merck ist dann später, als er dem Einfluß Goethes und Herders entrückt war, wieder in den Aufklärungsstil zurückgefallen, aber in einer Anzahl von Beiträgen zum Jahrgang 1772 der F. G. A. hat er seine Höhe erreicht, ja er ist über sich selbst hinausgewachsen. Ihm gebührt ein reichlicher Anteil an der preisenden Kennzeichnung, die Burdach diesen Rezensionen des Jahrgangs 1772 widmet: „Der ganze winterliche Wust der vorangegangenen Zeit, die falsche Renaissance, der falsche Idealismus, der alte Dogmatismus und der neue Rationalismus der Aufklärer, der Schulstaub der Fachwissenschaften, die verjährten socialen und ästhetischen Vorurtheile sollten hier mit einem male ausgekehrt werden. Uns heute wittert aus den Recensionen Herders, Goethes, Mercks frische Frühlingsluft an, wir spüren hier den neuen Weltfrühling, der damals, den Deutschen zuerst, anbrach. Alles beinahe, was uns später Großes und Gutes gekommen ist, freilich abgeklärter und geläutert, ist damals zuerst vorbereitet und angeregt worden: die neue Auffassung von Poesie und Kunst, die Erweiterung des Rechts des Individuums, die Reorganisation des Staats, das Erwachen des geschichtlichen und nationalen Sinns, der Aufschwung der empirischen, historischen Forschung, die Umgestaltung der Erziehung, die realistische Weltbetrachtung . . . Sie sind wichtige Denkmale in der Geschichte der geistigen Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts, in der wir selbst noch mitten inne stehen. Kein Gebiet menschlicher Interessen, an das dieses Journal nicht rührte! Ästhetik, Moral, Politik, Nationalökonomie, der ganze Kreis der Geistes- und Naturwissenschaften wird hier unter den großen Gesichtspunkten der neu anbrechenden Epoche betrachtet und oft blitzartig erleuchtet."

Schlosser

Über Schlossers Anteil an dem Jahrgang haben wir zunächst einige allgemeine Angaben, wonach er einer der Hauptmitarbeiter war. Goethe spricht in seinem Brief an Salzmann vom 3. Februar 1772 von einem „Mitinteressenten", der sein besonderer Freund sei, wobei er offenbar Schlosser im Auge hat, und Herder schreibt im September 1773 an Hamann: „Die Frkf. Zeit. hat ein gewisser Merck, obbenannter Göthe, und Schloßer geschrieben (der den Katechismus fürs Landvolk edirt hat und sich deßen baß freuet)." Dieselben drei Namen nennt auch Höpfner in einem Briefe an Nicolai (Goethe-Jahrbuch 8, 125), und er hebt dabei Schlossers Anteil noch stärker hervor: „Die andern Recensenten [außer Höpfner und Herder] waren Merck, Goethe, Schlosser. Der letzte hat das meiste geschrieben." Einige genauere Angaben macht Schlosser selbst in seinen Briefen an Lavater (Zürcher Taschenbuch, Bd. 16, 1893, S. 1 ff.). Die wesentlichen Stellen sind die folgenden:

Schlosser an Lavater, 22. August 1772: „Ich danke Ihnen, Verehrtester Herr und Freund, für die Bücher die Hr. Deinet von Ihnen mir zugestellt hat. Die Fragen zur Erziehung [Fragen an Kinder. Zürich 1772] haben meinen Beyfall gar nicht. Die Anwendung ist zu schwer, und jeder Geist will auf seine eigene Art entwickelt werden, so wie jedes Herz auf seine geführt werden will. Meine Gedanken von der Physiognomik werden Sie im 66. Blatt der hiesigen Zeitung finden. — Ihr Urtheil von dieser Zeitung macht dem Verfasser derselben Ehre; es ist aber auch nicht zu leugnen, daß der Tadel über die Flüchtigkeit einiger Recens. gegründet ist. Die Hauptabsicht dieses Blattes ist wenigstens so viel ich Antheil daran habe, nicht so wohl Bücher Kenntniß mitzutheilen, sondern Gesichtspunkt zu zeigen, in welchem die Wissenschaften gesehen werden sollen. Daher komts daß man offt blos mit dem Autor blos über seinen Gegenstand räsonirt, und seinen Gang nicht verfolgt; und dieses und die sorglose Freymüthigkeit und Ehrlichkeit womit die V. zu werk gehen, giebt ihnen einen Ton der Neuheit, der freylich seyt den Litteratur Briefen nicht viel gehört worden ist; und den die Klozische Schule in ihren Zänkereyen und schlechten Absichten verliehren muste."

Lavater erwidert (ohne Datum): „Hätte ich Ihren Brief heute nicht erhalten, so hätt' ich vielleicht an Herrn Deinet ein Urtheil über die Recension der Fragen an Kinder hingeschrieben, daß

wir einander in die Haare gekommen wären. — Wirklich ist mir Ihr Urtheil in dem Briefe und das in den Anzeigen schlechterdings unerklärlich ... Ich bin freymüthig. Seien Sie es auch. Zuletzt sag ich noch, daß ich keinen Theil an den Fragen habe ... Der Recensent der Semlerschen Paraphrase des Evangeliums Johannis sollte in den Anzeigen seine Paraphrase davon herausgeisten. Semmler ich gestehe es, ist mit aller seiner Ehrlichkeits Parade mein Mann nicht. Er hat den Fehler aller mir bekannten Toleranz Prediger von Voltäre an bis auf die Verfaßer der Anzeigen, daß er intolerant gegen schwache und orthodoxen ist. Warum affectiren gelehrte, die Profession von Menschlichkeit machen, kränkenden Witz in ihren Beurtheilungen? Ist das nicht Intoleranz in einem andern Kleide — Lachen und seufzen — Was wollen Sie lieber? O mein Freund, nicht in einer hypochondrischen Stunde — bey dem ruhigsten und heitersten Gemüthe sage ich es: Allenthalben vermiß ich Menschlichkeit, Brüderlichkeit, selbst bey denen, die laute und leise Prediger der Toleranz sind. Unter tausend Recensionen, wo ist Eine im Styl eines Bruders gegen Brüder! So hoch ich Sie bitten kann, bitt ich Sie, dieß zu erwägen! ... Die Aussichten sind nun wirklich fertig. Sie sollen solche recensiren. Ich weiß, Sie sind unpartheysch und strenge — und fürchten sich nicht, mich zu beleidigen."

Darauf antwortet Schlosser am 13. September: „Hätten Sie, mein Verehrtester Freund, Ihre Gedanken über die Recens. von den Kinderfragen nur immer an Deineten geschrieben, wie Sie dachten ... Ich nehme indessen noch kein Wort von dieser Recens. zurück ... Ich habe keins von den übrigen Erziehungs-Büchern, ausgen. die Lat. Übers. des Based., in den hiesigen Anzeigen recensirt, und bin vielleicht auch nicht immer in den Grundsätzen, die die verschiedenen Recensenten angenommen haben, einig ... Ich gebe Ihnen gerne zu daß der Ton der hiesigen Zeitungen überspant werden kan. Aber ich weiß nicht wie man eine Recens. unmenschlich und unbrüderlich nennen kan. Das Autorwesen ist so etwas flaches, daß ein Streich darauf, nie eindringen sollte. Die Überschwemmung von elenden Schmierereyen worin wir bald ersaufen müßen, haben wir blos dem übertriebenen Respekt zu danken, den wir für Autoren als Autoren haben. Jeder glaubt er sey ein Geschöpf höherer Art wenn er ein Buch geschrieben hat, und kan man den Menschen diesen Wahn benehmen, so werden hunderte aus ihrer Studierstube herausgehen, um anstatt dummes Zeug in die Welt zu schreiben, ihre Weiber und Kinder glücklich zu machen, ihren Freunden und dem Staat zu dienen und in Wahrheit als Mensch zu leben suchen. Brüderliche Ermahnungen, zureden u. dgl. hat diese Wirkung gewis nicht; aber ein lebhaffter Spott, der nicht den Mann, sondern den Autor trifft, und endlich diese Wasserblase von Autor Ruhm ihrer bunten Farben beraubt; das kan ungleich mehr wirken. Die Operation ist bitter; aber ihre Wirkung wird vortrefflich seyn, und Tausend dumme Werke zurück halten, die ohne dies vielleicht schon unter der Presse lägen, und Religion, Wissenschafft, und Gang der Menschheit noch mehr verwirren ... Doch auch das leugne ich nicht, daß starkes und leb-

haftes Gefühl, und freyer Geist, offt auch weiter führt als die guten Entzweke erfordern; Ich selbst bin vielleicht manchesmahl in diesen Fehler gefallen; aber, das bin ich gewis daß nie privat Verbündniße mir einen Gedanken, ein Wort eingeflöst haben! Mit allem dem wollte ich daß meine Freunde mich bey diesem Blatt nicht mehr brauchten. Ich schreibe warrl. nur daran um ihnen einen Dienst zu thun, aber der Zeit Verlust und der Ekel bey Lesung schlechter Bücher macht mir den Dienst ein wenig theuer. Komts denn noch dazu daß man falsch verstanden und aus Dummheit oder Bosheit gar verhezet wird, so möchte ein Mensch wie ich, der ich so ungern im Taumel und noch ungerner im Streit lebe, gern alles wegwerfen; denn die Menschen bleiben doch GipsGesichter, man mag machen was man will, und immer wird nur eine kleine Zahl wahrer Menschen übrig bleiben, die eine eigene Seele haben ... Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Beschluß der Aussichten, aber ich zittere vor dem Auftrag der Recension! Unparteyisch, strenge, ohne Furcht Sie, der Sie in Ihrem Herz ein wahrer M a n n sind, zu beleidigen, das bin ich; aber einsichtig genug — ich werde einen Versuch machen, und finde ich nichts kluges zu sagen, so schweige ich lieber."

Lavater verteidigt am 14./15. Oktober sein Urteil: „... und noch eine Anmerkung, die ich allen und jeden Teilhabern an den Frankfurter Anzeigen auf ihr Pult schreiben mögte. Wenn sie schlechte Autoren mit Nutzen züchtigen wollen, so müßen sie gegen gute äußerst billig seyn? — Sind Sie das nicht, so wird jeder schlechte Autor sich damit trösten, daß es dem guten nicht beßer gegangen als ihm — Er wird sagen: ‚was soll mir das Urtheil von Männern, die der Ehrwürdigsten Namen nicht schonen; die besten Bücher verlachen; und von den guten und mittelmäßigen kein Wort sagen' — Dieß ist, mein Freund, wirklich der Fall der Anzeigen. Dieß ließe sich mit frappanten Beyspielen zeigen. Hasencamps Predigten z. E. sind meines Erachtens sehr ungerecht recensirt (S. 499: Petersen). So viel originalles, wichtiges, herzliches ist darinn: So Manches Vorurtheil kurz neu und treffend wiederlegt — von dem allem kein Wort in der Recension. Ein Ideal von Predigten — Ein einseitiges Ideal hingeworfen — und abgesprochen — diese Predigten haben nichts davon."

Schlosser erwidert am 30. Oktober: „Ich will die hiesige Zeitung gar nicht vertheidigen. Ich finde viele meiner eigenen Auffäze darinn zu hart; nicht in Ansehung der Kritik so wohl, als in der Art des Vortrags, und ich gestehe gern, daß ich mich offt von einem launischen Einfall habe zu weit führen lassen. Noch mehr, ich erkenne daß ich diese Klippe wohl nie vermeiden werde, und habe deßwegen schon vor mehr als 6 Monaten den Entschluß gefaßt, wenn dieses Jahr vorüber ist, weder in diese noch in sonst eine gel. Zeitung oder Journal zu arbeiten ... Ich sage dies nicht zu meiner Verantwortung, denn ich erinnere mich nicht, daß ich in einem Fall [mir] diese Art der Intolleranz zu Schulden hätte kommen lassen, als da, wo handgreifliche Dumheit, oder niederträchtige Bosheit, um gewinnsüchtiger Absichten willen, Schaden drohte ... Ich meine hier den G ö z in Hamburg, den ich, ohne die geringste Veranlassung die mich persönlich betrifft, mit Fleis aus seinem Hinterhalt der Heucheley zu reisen gesucht habe, weil er einer der gefährlichsten Männer wäre, wenn er nicht durch das unaufhörige Geißlen und Peitschen den Einfluß auf das Publikum verlöre, den er sich zu machen sucht. Ich glaube daß gegen solche Leute ein auch harter Eyfer erlaubt ist, und daß man sich, sie auf alle Arten ohne Falschheit zu demüthigen um so eher erlauben könte; da wohl kein verdammlicher Geschöpf auf Erden seyn könte, als ein Christ, wie Göz ihn bilden will; und da schon viele protestantische Obrigkeiten, durch ihn verführt, wieder vollkommen zu catholicisiren oder besser zu Neroisiren, und Diocletianisiren anfangen. — In unserm nächsten Blatt wird eine Recension von Ihren Ansichten erscheinen, aber nicht von mir. Ein Freund ist mir zuvorgekommen, und seine Recension ist so gut gesagt, enthält soviel Wahrheit, daß ich sie nie ersetzt haben würde. Sie ist nicht zu Ihrem Vortheil, das sage ich Ihnen ungeheuchelt, weil Sie ein M a n n sind und kein A u t o r. Sie haben würklich den Gedanken daß das künftige Leben Fortsetzung des itzigen ist, nicht in seinem rechten Gesichtspunkt genommen, und das was wahres Leben ist, verkant. Wenn Sie die Recension werden gelesen haben, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist mehr von der Sache reden. Legen Sie indessen vor der Zeit keine Hand ans Gedicht biß wir über die Recension conferirt haben ... Den R[ecensenten] des H. Hasenkamps kenne ich so wenig als die Predigten; es wäre mir indessen Lieb wenn Sie noch einige Bücher auszeichneten, denen unrecht widerfahren wäre. Ich halte die Unparteylichkeit für einen Haupt Vorzug dieses Blattes und würde mich schämen eine Zeile hinein geschrieben zu haben, wenn ich auch hier mich betrogen hätte. Für mich stehe ich!"

Auf Lavaters Versicherung vom 7. November: „Die Recension der Aussichten erwarte ich mit dem aufrichtigen Vorsatz, mich belehren zu lassen, wenn mir auch gleich Unrecht geschehen sollte", erwidert dann Schlosser am 27. Dezember: „Die Rezension von den Aussichten werden Sie nun haben. Schreiben Sie mir aufrichtig darüber, ich bin ganz unpartheyisch. Ich wollte Sie hätten mir den zweyten Theil Ihrer Physiog. auch geschickt. Ich hätte sie in einem andern, und ich glaube dem Gesichts Punkt angesehen worinn Sies wollen. Der Recensent von diesem Entwurf sagt einen locus communis, der eigentl. nichts sagt. Aber Gottlob daß nun mein Recensenten Leben ein Ende hat! Von mir kommt nach dem ersten Jenner kein Buchstaben mehr in die Zeitung."

Schlosser hat demnach die folgenden Rezensionen als sein Eigentum anerkannt: Fragen an Kinder (S. 404), Lavater von der Physiognomik (S. 434), Libri Elementaris Pars I (S. 457). Weitere Bücher über das Erziehungswesen hat er nach seiner Angabe nicht angezeigt, und wir haben also für die Schriften von Basedow (S. 62, 160), Chalotais (S. 187), Kleine Beschäftigungen (S. 351), Brechter (S. 364, 366) andere Rezensenten zu suchen. Das eigentliche Interessengebiet Schlossers ist die Nationalökonomie. Aus diesem Fach

enthält der Jahrgang die folgenden Anzeigen: S. 60 Les moiens, S. 141 Théorie, S. 266 Die wichtigste Angelegenheit, S. 331 Basedow, S. 345 Fischer, S. 371 Springer, S. 377 Schlettwein, S. 465 Versuch, S. 563 Die Kunst, S. 651 Briefe. Diese Gruppe wird durch eine Anzahl von Hinweisen und Verbindungsfäden zusammengehalten. Zunächst durch die Wendung 651_{25}: „Wir haben uns schon etlichemal in diesen Blättern, für Freunde der neuen französischen Staats-Wirthschaftslehre erklärt." Das bezieht sich auf 60_{12}, 267_{4}, 371_{11}, 377_{9}. Ferner durch 267_{17}: „in seinem französischen Aufsatz, den wir neulich ankündigten", womit die Rezension S. 60 Les moiens gemeint ist, und endlich durch den Hinweis 653_{33}: „In der Hauptsache aber bleiben wir noch immer mit ihm der Meinung, daß einem kranken, oder unter Kranken liegenden Staate, die Operation der neuen Ökonomie, sonderlich die uneingeschränkte Ausfuhr der nöthigsten Lebensmittel, wie wir bey einer andern Gelegenheit schon geäussert haben, tödtlich seyn würde". Das zielt auf 345_{34}: „daß das natürliche System der Staatswirthschaft, das dem *gesunden* Körper Festigkeit und Fett giebt, nie eingeführt werden kann, so lange die Körper krank, die alten Wunden noch nicht geheilt sind ... Wer uns hier eine bequeme Operation lehrte ..." Zu diesen ausdrücklichen Hinweisen kommt noch die Parallele von 60_{24}: „aus der subtilen Metaphysik der Franzosen" zu 564_{24}: „Der Verfasser verklagt sich auf allen Seiten über seine metaphysische Subtilitäten", womit beidemal die gleiche Art von theoretischen nationalökonomischen Erwägungen gemeint ist.

Daß nun Schlosser diese Gruppe von Anzeigen verfaßt hat, wäre schon nach dem Stoffe sehr wahrscheinlich, da er der einzige für Nationalökonomie interessierte Mitarbeiter war, und eine Anzahl stilistischer Eigenheiten erweist diese Vermutung als richtig.

Zu Schlossers Rezensionsgebiet gehört ferner die Jurisprudenz, und zwar kommt er zusammen mit Goethe für die dreizehn nicht von Höpfner herrührenden juristischen Anzeigen des Jahrgangs in Betracht. Bei der Scheidung von Goethes und Schlossers Anteil sind wir auf die sprachlichen und allgemeinen geistigen Merkmale angewiesen, da sie beide in Frankfurt lebten und beide die gleiche Meinung über die Einführung des römischen Rechts in Deutschland hegten. Goethe nimmt in der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen" die Gelegenheit wahr, sich darüber auszusprechen. Doktor Olearius rühmt den Segen dieser Übertragung, aber Goethes entgegengesetzte Meinung verrät sich in der für Olearius viel zu beredten und einleuchtenden Schilderung des alten Zustandes, zu der nun der Schluß, daß dieser Zustand geändert werden mußte, gar nicht mehr stimmt. Und Schlosser sagt in seinem „Schreiben an Iselin", Kleine Schriften I 9: „Nun haben wir denn das Corpus Juris; das Gesetzbuch der Römer, und sind Deutsche. Euer Emil sieht die Thorheit; ihr habt ihm klare Begriffe von Recht und Unrecht beygebracht; was hilfts ihm im Gerichtsstuhl? Er muß zwischen Hans und Casper sprechen, wie Ulpian zwischen Titius und Sempronius; muß sich ein Argument von einem römischen Schuh auf einem deutschen Fuß gefallen lassen, muß seine gerade Vernunft wegsubtilisieren lassen ... In dem Schall unverständlicher Gesetze, weis er nicht mehr was Recht und Unrecht ist."

Für Schlosser haben wir schon die Anzeige von Eisenhards „Rechtshändeln" S. 592 in Anspruch genommen, weil die kraftlose Nacherzählung mit ihren unbedeutenden Einleitungs- und Schlußwendungen für Goethe unmöglich ist, während Höpfner im Gegensatz zu der vorliegenden Rezension über die „Rechtshändel" ungünstig urteilt. Auch die pedantische Polemik gegen die Pedanterie in Deutschland ist für Schlosser bezeichnend, vgl. seinen Aufsatz „Über Pedanterie und Pedanten", Kl. Schr. V 247. Den Typus der ängstlichen Nacherzählung von unbedeutenden Rechtsfällen haben wir ferner in den Anzeigen: S. 263 Sammlung*) — der Rezensent ist ein Frankfurter (263_{33}) und Gegner des römischen Rechts (265_{5}) — und S. 674 Pütter. Derselbe geistlose Referierstil zeigt sich in den beiden Anzeigen S. 9 Loix und S. 19 Abhandlung, beide aus dem Januar, als Höpfner seine Mitwirkung noch ablehnte. In der zweiten dieser Rezensionen verrät sich Schlosser auch durch die für ihn kennzeichnende Wiederholung von „der Verfasser" in ungeschickt kurzem Abstand ($21_{3 \cdot 5}$; vgl. unten S. 103). Diese selbe Eigenheit haben wir nun auch in den Anzeigen S. 92 Systema ($93_{1 \cdot 7 \cdot 12}$) und S. 115 Kramer ($116_{5 \cdot 2 \cdot 237}$, $117_{10 \cdot 14 \cdot 26}$, 118_{10}). In seiner Rezension S. 263 Sammlung nennt er den Autor mit der ihm eigenen Höflichkeit den „gelehrten Herrn Sammler", und diese Formel vom „Herrn Sammler" findet sich auch (533_{35})

*) Die in den F. G. A. sehr freundlich besprochene „Sammlung" ist A. D. B. Bd. 24, Anhang S. 259 vernichtend rezensiert, und zwar von dem Advokaten Fresenius in Friedberg (Chiffre: Dk.), bei dessen Namen Parthey aus Nicolais Papieren den Zusatz macht: „Juristisches p Höpfner". Fresenius war ein von Höpfner für Nicolai beschäftigter Unterrezensent, und die Anzeige ist durch Höpfners Vermittlung an Nicolai gelangt. Das ist eine negative Unterstützung des oben geführten Beweises von Schlossers Autorschaft. Auch über das 534_{19} von Schlosser verspottete Register urteilt Fresenius, A. D. B. Bd. 24, S. 602, entgegengesetzt: „[es] giebt dem Werke einen doppelten Werth."

in der von einem Frankfurter herrührenden (534_{15}) Anzeige von Walchs Beiträgen S. 533, die auch im übrigen Schlossers Referierton aufweist. Endlich gehört ihm noch S. 521 Cramer, weil die unbedeutende Anzeige von einem Gegner des römischen Rechts verfaßt ist und am Ende das für Schlossers Rezensionsschlüsse kennzeichnende Pathos der Aufklärungsmoral erklingt. Von Höpfner kann die freundlich gehaltene Anzeige schon deswegen nicht herrühren, weil dieser denselben Tom. VI, P. I in der A. D. B. 24, 607 sehr unwirsch abfertigt und über das ganze Werk A. D. B. 24, 363 urteilt: „Zu wünschen ist, daß ein anderer geschickter Mann ein ähnliches [Werk], aber mit mehr Geschmack und besserer Wahl anfangen möge."

Danach gehören also Schlosser die neun folgenden juristischen Rezensionen: S. 9 Loix, S. 19 Abhandlung, S. 92 Systema, S. 115 Kramer, S. 263 Sammlung, S. 521 Cramer, S. 533 Walch, S. 592 Eisenhard, S. 674 Pütter.

Bei der Ermittlung von Schlossers juristischen Rezensionen hatten wir schon einige seiner stilistischen Eigenheiten heranzuziehen. Auf solche sind wir nun gänzlich angewiesen, wenn wir auch noch seine nicht unmittelbar bezeugten allgemein literarischen Rezensionen herausfinden wollen. In dem folgenden kleinen Stilglossar bedeutet: Kl. Schr. = Schlossers Kleine Schriften, Bd. 1—6, Basel 1779—1793; Z. Tb. = den im „Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1893" enthaltenen Briefwechsel Schlossers mit Lavater aus den Jahren 1771 und 1772; Kat. = Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, Frankfurt a. M. 1771; D. M. = Boies Deutsches Museum. — Einige treffende Beobachtungen Scherers in der Einleitung zum Neudruck der F. G. A. sind mitverwertet worden.

Glossar zu Schlossers Beiträgen

Beifall geben: „Seiner Widerlegung geben wir Beyfall" (207_{22}). — „Wir geben ihm vollkommen Beyfall" (316_{1}). — „In dem übrigen geben wir dem Herrn Verf. gerne Beyfall" (436_{4}). Vgl. aber 562_{16}: Herder!

der brausendste Religionshaß: 208_{27}, A. D. B. 19, 332 im Schreiben des Frankfurter Rezensenten, vgl. oben S. 79.

dünkt uns als Einschaltesatz — von Schlosser im Übermaß verwendet, z. B. Kl. Schr. I 176; III 4, 77, 79, 89, 100, 111; IV 94, 103, 111, 126, 133, 180, 210, 211, 212, 218, 230, 282, 284; V 262; VI 107, 160, 227; Z. Tb. S. 30, 45. — „sollte, dünkt uns" (235_{5}). — „Der Begriff des Schönen ... liegt, dünkt uns, überhaupt darinn" (317_{1}). — „Der Grund ... liegt, dünkt uns, darinn" (317_{11}. Vgl. zu diesen zwei Stellen auch Kl. Schr. IV 243: „Mich dünkt aber, es liegt die Ursache ... eben darinn"). — „ist es, dünkt uns, gar nicht an seinem Platz" (458_{10}). — „Es ist aber, dünkt uns, blos Mißverstand" (652_{15}). — „Nun aber verliert er, dünkt uns, den Faden" (652_{26}). — „Es laufen hier, dünkt uns, einige Sophistereyen mit unter" (652_{33}). — „Der Sinn der Ökonomisten ist, dünkt uns, eigentlich der" (653_{12}). Vereinzelt kommt die Wendung auch bei Petersen (44_{22}) und Merck (514_{6}) vor.

ehrlicher Mann und Heuchler: „wenn er nicht ist, was ein ehrlicher Mann nie seyn wird, ein vollkommener Heuchler" (315_{4}). — „Da Heuchler und redlicher Mann diesen Nahmen ... gleich fertig auf der Zunge haben können" (Z. Tb. S. 21).

Gang der menschlichen Seele: 21_{8}, 295_{12}. Vgl. Kl. Schr. I 169.

Genüge tun: 207_{36}, 513_{19}.

ein guter Alter (= ein wackerer antiker Schriftsteller): 364_{7}, 544_{27}.

der Herr Verfasser — eine von Schlosser gewohnheitsmäßig verwendete Formel, die natürlich gelegentlich auch bei anderen Rezensenten vorkommt, aber bei keinem in solchem Übermaß: $61_{15 \cdot 16}$, $62_{15 \cdot 16}$, $207_{16 \cdot 29}$, $208_{12 \cdot 15 \cdot 21}$, 267_{33}, $268_{7 \cdot 22}$, 269_{6}, 371_{7}, $406_{14 \cdot 21}$, $407_{6 \cdot 32}$, 435_{26}, 436_{4}, 465_{28}, 466_{15}, $513_{20 \cdot 26 \cdot 30}$, $514_{4 \cdot 33}$, 651_{31}, 652_{37}, $653_{27 \cdot 31}$. Das alles in der mäßigen Zahl seiner Rezensionen. Ebenso Z. Tb. S. 33. Daneben auch: „der Verfasser": 268_{31}, 313_{25}, 314_{32}, $361_{9 \cdot 25}$, 377_{19}, 408_{17}, 409_{36}, $435_{10 \cdot 15 \cdot 32}$, 558_{29}, 652_{25}, 653_{9}. Die durchgängige Anwendung der Formel „der Verfasser" in der Rezension S. 654 Raisonnement ($654_{10 \cdot 17 \cdot 22 \cdot 32}$, $655_{2 \cdot 31}$, $656_{13 \cdot 19 \cdot 31}$) erklärt sich daraus, daß der Verfasser kurz vor dem Erscheinen des Buchs verstorben war. Ebenso 264_{5}, 533_{35} „der Herr Sammler", 198_{22}, $236_{10 \cdot 15}$ „der Herr Übersetzer". Besonders kenntlich ist Schlosser an der ungeschickten Wiederholung der Formel in zu kurzem Abstand: „ist unstreitig nach des Hrn. Verfassers Grundsätzen zu beurtheilen — — der Herr Verf. giebt darauf" (61_{14} — gleich danach folgt zweimal: des Herrn Marggrafen zu Baden H. D.). — „wie der Herr Verf. zu seyn scheint! Der Herr Verf. verspricht" (62_{15}). — „so würde vielleicht zu des Herrn Verf. Ehre auch der unglückliche Zusatz weg geblieben seyn, den er ihr anhängt, und welcher auf eine solche Art eingeleitet wird, daß selbst alle Gönner und Freunde des Herrn Verfassers" (208_{12}). Vgl. auch $406_{14 \cdot 21}$. Mit derselben ungraziösen Höflichkeit wiederholt Schlosser $236_{10 \cdot 15}$ in einem Abstand von fünf Zeilen: „der Herr Übersetzer". Ebenso in der kleinen Anzeige S. 351 dreimal „der Herr Rektor", S. 377 f. viermal „Herr Schlettwein". Anders der ironische Gebrauch der Formel bei Goethe 492_{11} und 498_{2}.

Imperfektum: hatte 21_{21}, Kat. 27; sturbe 331_{21}, Kat. 58; verbande 198_{5}, vgl. Kat. 85: fande.

laßt: 317_{30}, 405_{9}, 511_{1}, 514_{12}, 681_{23}; Kl. Schr. II 220, 249; III 139; IV 154.

der Markgraf von Baden. Schlossers Interesse ist schon 1772 auf die nationalökonomischen Zustände in Baden gerichtet, um deren Entwicklung er sich später verdient gemacht hat, und er erwähnt hier seinen späteren Landesherrn wiederholt mit ehrfurchtsvollem Lobe: $61_{19 \cdot 23 \cdot 31}$, 268_{35}.

der kranke Staat: 345_{35}, 653_{35}; Kl. Schr. II 260.

das menschenfreundliche System der französischen Physiokraten: „dieses neue wahrhaftig menschenfreundliche System" (269_{12}). — „zu dieser Menschenfreundlichen Ökonomie" (346_{3}). — „voll von den menschenfreundlichen physiokratischen Ideen" (372_{1}). — „die französischen Ökonomisten haben ein menschenfreundlich Finanzsystem erfunden" (Kl. Schr. II 202). Vgl. auch: „seine menschenfreundliche und wohlthätige Lehren" (466_{16}).

mit Schellen behängen: „und sollten sie auch mit den Schellen der Dichtkunst, wie Pope sagt, behängt werden" (339_{34}). — „Wenn die Dummheit die nackende Weisheit mit ihren Schellen behängt" (434_{21}).

das philosophische System der französischen Physiokraten: „von einem so . . . Menschenfreundlichen Philosophen [dem Physiokraten Schlettwein]" (62_{21}). — „der französischen [physiokratischen] Philosophen System" (Kl. Schr. I 164). — „die [physiokratischen] Philosophen" (Kl. Schr. I 152), vgl. auch Kl. Schr. I 135, 159, 162, 165, 166.

Reglen: 514_{36}, 676_{30}, 681_{26}; Kl. Schr. V 231; Kat. 121.

subtile Metaphysik der Nationalökonomen: „Die Eintheilung der Menschen in drey Classen . . . ist aus der subtilen Metaphysik der Franzosen herausgehoben" (60_{21}). — „Der Verf. verklagt sich auf allen Seiten über seine metaphysische Subtilitäten" (564_{24}). — „Bey der Entwickelung des französischen Systems hätten wir lieber das Innere desselben herausheben, als die blendenden aber oft falschen Apophthegmen analysiren gesehen, in welchen die Franzosen so große Meister sind" (371_{15}).

ungünstiges Urteil über die Einführung des römischen Rechts in Deutschland (vgl. oben S. 100): „wir hoffen noch immer, daß einmal ein neuer und besserer Justinian aufstehen werde, der aus allen diesen Materialien von Consiliis, Responsis und Decisionibus, Gesetze ziehen, und uns ein anderes Corpus Juris, als das Justinianische Collectaneenbuch, schenken wird" (265_{5}: Schlosser). — „die wir weit klüger römische Mützen, Schue und Mäntel, als römische Gesetze hätte borgen sollen!" (293_{21}: Schlosser). — „sie zwangen alles in das Römische Maas hinein, und bauten, wie Perrithous, ab, was drüber hinaus hieng" (498_{14}: Goethe). — „weil bey ihnen das so ausgepreßte römische Gesetzbuch weniger, als die Reichs- und Lehensgesetze, und die Observanz zur Richtschnur dient" (522_{7}: Schlosser).

unsre Gränzen: „die wir aber hier unsrer Gränzen wegen nicht anführen können" (197_{13}). — „Unsere Gränzen erlauben uns nicht einen ausführlichen Auszug aus diesem Werk zu machen. Nie sind uns diese Gränzen beschwerlicher gewesen" (313_{16}). — „welches wir aber der uns gesetzten Gränzen halber übergehen müssen" (410_{6}). — „Wir übergehen wegen der uns gesetzten Gränzen" (656_{30}).

Vokabular der Aufklärungsmoral. Der Leser von Schlossers „Katechismus der Sittenlehre" und seiner „Kleinen Schriften" wird sein Lieblingsvokabular leicht an Stellen wie 266_{34}, 267_{12}, 269_{7}, 339_{31}, 372_{1}, 377_{37}, 459_{3}, 466_{16}, $590_{12.17}$ wiedererkennen.

zwei Drittel. Schlosser gebraucht diese Teilung ganz gewohnheitsmäßig und auch für geistige Verhältnisse: „man könne den Menschen nicht früh genug zwey Drittel des Menschenberufs abgewöhnen lehren" (Kl. Schr. I 29). — „sind nicht zwey Drittel unserer heutigen Wissenschaften bloß historisch?" (Kl. Schr. I 37). — „ohne diese würden wir uns um 2 Drittel der Welt gar nicht bekümmern" (Kl. Schr. I 177). — „dem öffentlichen Schaz zwey Drittel der Einnahme entzieht (Kl. Schr. II 202). — „der Handelsstaat entzieht sich zwey Drittel der natürlichen Bedürfnisse" (Kl. Schr. II 248, vgl. auch II 247, 255). — „die Menschenliebe . . . macht vielleicht zween Drittel unserer Glückseeligkeit aus" (235_{14}). — „für mehr als zwey Drittel von denen unbrauchbar machen, für die es doch bestimmt seyn soll" (340_{34}). — „Es fallen vielleicht zwey Drittel von diesen Tabellen . . . weg" (371_{27}). Vgl. aber 495_{16}: Petersen!

Von Schlosser stammen demnach die folgenden Rezensionen:

S. 9: *Loix*. Vgl. oben S. 101.

S. 19: *Abhandlung*. Vgl. oben S. 101 und die Stichworte: Gang der menschlichen Seele — Imperfektum. — Zu 21_{16} vgl. Kl. Schr. I 170: „Haben Sie um sich geblickt, Iselin, da Sie Ihr Buch schrieben?"

S. 60: *Les Moiens*. Vgl. oben S. 100 und die Stichworte: subtile Metaphysik der Nationalökonomen — der Herr Verfasser — der Markgraf von Baden.

S. 92: *Systema*. Vgl. oben S. 101.

S. 115: *Kramer*. Vgl. oben S. 101.

S. 141: *Théorie*. Vgl. oben S. 100.

S. 207: *Kleiner Versuch*. Der Verfasser ist ein Frankfurter, der Kölbele persönlich kennt (208_{23}). Vgl. die Stichworte: der Herr Verfasser — Beifall geben — Genüge tun — der brausendste Religionshaß. — Die Ansicht des Rezensenten über die Möglichkeit der Wunder stimmt mit der von Schlosser, Kl. Schr. III 77 vorgetragenen Meinung überein. — Entscheidend ist Schlossers Brief an Lavater vom 14. April 1772 (also sechs Tage vor dem Erscheinen der Rezension), Z. Tb. S. 35: „Kölbele hat sich wieder aufs neue prostituirt. Vermuthlich hat er Ihnen seinen Traktat über die Wunder und seinen Zusatz zu den abgeschmackten Nekereyen womit er den rechtschaffenen Mendelson verfolgt zugeschikt. In jenem sagt er manche gute Wahrheit die auch Wirkung thun würde, wenn er nicht einen so vielwissenden wunderbahr-affectirten Vortrag hätte; in diesem aber greift er den rechtschaffenen Berliner Philosophen mit einer so unanständigen Grobheit und mit solchen hämischen Unwahrheiten an, daß man nur ein halbehrlicher Mann zu seyn braucht um sich zu ärgern und ihn zu verabscheuen. Wie kan sich doch der Mann wundern, daß

er von den Journalisten so erbärmlich mißhandelt wird! Ich beklagte ihn wirklich von Herzen, so lang nur Misanthropie oder vielmehr Hypochondrie und dummer Religions-Eyfer seine Feder führte, aber nun ist er mir ganz verekelt."

S. 233: Ferguson. Vgl. die Stichworte: dünkt uns — zwei Drittel — der Herr Übersetzer. — Zu der Formel 235_{13} „menschenfreundliche Philosophie" vgl. das Stichwort: das philosophische System der französischen Physiokraten. — Der 236_{26} zitierte Locke ist Schlossers Lieblingsautor, vgl. $315_{21.22}$. — Diese Kennzeichen sind stärker als die für Merck sprechende Stelle 234_{7}, vgl. im Merck-Glossar das Stichwort: wir glauben mit ihm.

S. 263: Sammlung. Vgl. oben S. 101 und das Stichwort: ungünstiges Urteil.

S. 266: Die wichtigste Angelegenheit. Vgl. oben S. 100 und die Stichworte: Vokabular der Aufklärungsmoral — der Herr Verfasser — der Markgraf von Baden. — Den Ausruf O (269_{6}) verwendet Schlosser öfter: Kl. Schr. IV 131, 171, 258; V 224; Z. Tb. 47. — Zu 266_{33} ff. vgl. 331_{16} und Kl. Schr. I 185: „Vielleicht lernt hier und da ein Regent die Mäßigung nicht mehr zu nehmen was man hat, sondern was man geben kann." Vgl. dazu auch Kl. Schr. I 180; II 252.

S. 293: Hoppii Commentatio. Vgl. unten S. 112.

S. 313: Revision der Philosophie. Herder an Heyne, Sommer 1772: „Über das Posaunen der Frankfurter von Schlözer [Neudruck S. 102] habe mich nicht minder geärgert; dieser und viele ähnliche Gassentrompeter z. E. Revision der Philosophie u. s. w. müssen von Schlosser, dem Verfasser des Katechismus fürs Landvolk, herrühren, oder ich weiß nicht. In allen ist der platteste Kopf von außen und der leerste von innen; Ignoranz des Zustandes der Sache und Mangel des Gefühls, was sein soll." Mit der zweiten Vermutung hat Herder das Richtige getroffen, vgl. die Stichworte: unsere Gränzen — ehrlicher Mann und Heuchler — Beifall geben — dünkt uns — laßt — Vokabular der Aufklärungsmoral. — „Mathesis" (313_{34}) auch Merck-Briefe I 110. — Zu 315_{20}: „Wir freuen uns, einen Weisen zu finden, der Locken kennt und anpreist. Locke hat in unserer Seele wirklich Epoche gemacht", vgl. Kl. Schr. IV 131, wo Schlosser ebenso den Verfasser der „Revision der Philosophie", Christoph Meiners (1747—1810), mit Locke preisend zusammenstellt: „Sextus Empiricus, Locke, und der Verfasser der Revision der Philosophie waren auf einem herrlichen Weg zur Reinigung der Philosophie." Einen „neuen Baco" (318_{11}) prophezeit Schlosser auch Kl. Schr. V 246: „Wenn einmal eine Zeit kommt, wo . . . ein neuer Baco, ein neuer Sokrates, ein neuer Homer, ein neuer Leibnitz, ein neuer Montesquieu, ein neuer Newton aufsteht." Auch Kl. Schr. V 381 rühmt er Baco, und der Schlußpointe unserer Rezension entspricht ferner die Schlußwendung seines „Schreibens über die katholische und protestantische Geistlichkeit", Kl. Schr. V 224: „O für einen politischen Luther bey Ihnen und uns!"

S. 331: Basedow. Vgl. oben S. 100 und das Stichwort: Imperfektum. — Zu 331_{16} vgl. 266_{33} ff. und die dazu zitierte Stelle Kl. Schr. I 185.

S. 339: Biblische Erzählungen. Vgl. die Stichworte: Vokabular der Aufklärungsmoral — mit Schellen behängen — zwei Drittel. — Schlosser denkt 340_{3} an seinen „Landkatechismus". Zu S. 339_{32} vgl. Landkatechismus S. 23: „Wenn der Endzweck der Tugend die höchste Glückseligkeit ist; und wenn der Mensch von Natur gezwungen ist, nach seiner höchsten Glückseligkeit zu verlangen, so ist er gezwungen, tugendhaft zu sein." — Schlosser rechnet also die „Biblischen Erzählungen" anscheinend nicht zu den Erziehungsbüchern, vgl. oben S. 99. — Herder schreibt im Oktober 1772 an Merck: „Ich lese meistens theologica, unter denen Lavaters bibl. Erzählungen mir weit mehr Lob zu verdienen scheinen, als ihnen Ihre Zeitung (nam tibi allinitur faex ista) gegeben" (Merck-Briefe I 43).

S. 345: Fischer. Vgl. oben S. 100 und das Stichwort: der kranke Staat. — Das Wort „Operation" (346_{5}) verwendet Schlosser in derselben Weise Kl. Schr. IV 124; VI 127, 128; vgl. auch oben S. 97, Zeile 5 von unten.

S. 362: Confidence. Vgl. das Stichwort: ein guter Alter. — 363_{10} spricht Schlosser von seinem Lieblingsschriftsteller Locke, vgl. 236_{26}, $315_{21.22}$, 316_{6}.

S. 371: Springer. Vgl. oben S. 100 und die Stichworte: der Herr Verfasser — Vokabular der Aufklärungsmoral — subtile Metaphysik der Nationalökonomen — zwei Drittel — das menschenfreundliche System der französischen Physiokraten.

S. 377: Schlettwein. Vgl. oben S. 100 und die Stichworte: dünkt uns — der Herr Verfasser — Vokabular der Aufklärungsmoral. Das englische Zitat stammt aus Butlers Hudibras, part. II, canto 2, zu Anfang.

S. 404: Fragen an Kinder: Von Schlosser als sein Eigentum anerkannt. — Vgl. das Stichwort: laßt. — Der Satz 404_{25} ff. hat nach Scherers Beobachtung sein Ebenbild Kl. Schr. I 46: „Wenn der aufsteht, und Stillschweigen ge-

bietet, und die Hände emporhebt, und ein laues Gebet hersagt; so ist zehen gegen eines zu wetten, der Junge antwortet ihm ..." Weitere Argumente: Neudruck S. LVIII.

S. 406: Sprenger. Vgl. die Stichworte: der Herr Verfasser — unsre Gränzen. Von sämtlichen Mitarbeitern war nur Schlosser für dieses Gebiet interessiert.

S. 434: Lavater. Von Schlosser als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 99. Vgl. die Stichworte: mit Schellen behängen — der Herr Verfasser — Beifall geben. — Zu 434_{21} vgl. Kl. Schr. III 138: „die sich zum Ansehen der Weisheit brüstende Dummheit."

S. 457: Libri Elementaris Pars I. Von Schlosser als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 99. Vgl. die Stichworte: dünkt uns — der Raum erlaubt uns nicht — Vokabular der Aufklärungsmoral. — 459_1 „wir versparens auf eine andere Gelegenheit": Schreiben an Iselin über die Philanthropinen, Kl. Schr. I 1.

S. 465: Versuch. Vgl. oben S. 100 und die Stichworte: der Herr Verfasser — Vokabular der Aufklärungsmoral. — Schlosser war mit Iselin sehr befreundet.

S. 513: Zufällige Gedanken. Die von einem Frankfurter herrührende Anzeige ist für Goethe unmöglich und zeigt Schlossers politisch-moralisches Pathos. Vgl. die Stichworte: Genüge tun — der Herr Verfasser — laßt — Reglen. — $513_{20\cdot 26\cdot 30}$ zeigt sich die für Schlosser kennzeichnende Wiederholung der Formel „Herr Verfasser" in zu kurzem Abstand, vgl. oben S. 103.

S. 521: Cramer. Vgl. oben S. 102.

S. 533: Walch. Vgl. oben S. 102.

S. 558: Nachricht. Vgl. Schlosser an Lavater, 7. März 1772 (Z. Tb. S. 32), mit dem gleichen Hinblick von der Kupferbibel auf Hübner: „Ihre Kupferbibel kan viel gutes stifften, wenn sie von guten Händen gebraucht wird; und es ist einmal Zeit daß wir für die Kinder eine bessere Sammlung biblischer Geschichten erhalten als die Hübnerische. Ich weis nicht was der Mann mit seiner ekelhaften Erzälung, seinen erbärmlichen Versen und seinen abentheuerlichen Fragen haben will?" — Schlossers Erklärung über seine pädagogischen Rezensionen (vgl. oben S. 97) steht in einem Briefe vom 13. September und kommt also für die vorliegende am 20. Oktober erschienene Anzeige nicht in Betracht.

S. 563: Die Kunst. Vgl. oben S. 100. Die vortreffliche Anzeige überragt durch die Frische des Tons Schlossers sonstige Leistungen, so daß Scherer trotz des fremden Stoffes hier an Goethe gedacht hat. Vgl. das Stichwort: subtile

Metaphysik der Nationalökonomen. — Zu den lebhaften Fragen der Rezension vgl. Kl. Schr. I 148.

S. 589: Springer. Vgl. die Stichworte: der Herr Verfasser — Vokabular der Aufklärungsmoral.

S. 592: Eisenhards Rechtshändel. Vgl. oben S. 26.

S. 651: Briefe eines Deutschen. Vgl. oben S. 100 und die Stichworte: der Herr Verfasser (fünfmal!) — dünkt uns (viermal!) — Beifall geben — der Raum erlaubt uns nicht — der kranke Staat.

S. 674: Pütter. Vgl. oben S. 101.

Schlossers Rezensionsgebiet umfaßt also Jurisprudenz, Nationalökonomie, Pädagogik und Philosophie. Über seinen Anteil an den philologischen Anzeigen vgl. unten S. 111f.

Die Philologen des Jahrgangs

Das zu untersuchende Material besteht in den folgenden Anzeigen:

S. 52: Idyllen; S. 95: Horaz; S. 100: Kutner, Horazens Oden; S. 128: Le Comedie di Terenzio; S. 131: Bibliotheca; S. 145: Hippocratis opera; S. 196: Herwich, Die Wolken; S. 232: Pindar; S. 237: Les Comedies de Terence; S. 341: Homers Iliade; S. 432: Thesaurus; S. 544: Taciti opera; S. 582: Bergsträßers Realwörterbuch, dazu die Antwort des Rezensenten in der Beilage zu Stück 92; S. 585: Hurd-Eschenburg, Horaz; S. 637: Chöre; S. 649: Boulet, Remarques; S. 658: Walchs philologische Bibliothek.

Den größeren Teil dieser Anzeigen hat Merck geliefert. Außer S. 122: Bibliothek (vgl. oben S. 70) und S. 649 Boulet (vgl. oben S. 88) gehört ihm:

S. 53: Idyllen. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — Wortgeschleppe.

S. 95: Versuch einer Übersetzung. Vgl. die Stichworte: Scheltvokabular — Horaz ein großer Dichter. — Zu 98_{18} vgl. 131_{18}.

S. 100: Horazens Oden. Vgl. die Stichworte: Übersetzer — Scheltvokabular — Harmonie und Sprache — Horaz ein großer Dichter — Amphiktyonen.

S. 128: Le Comedie di Terenzio. Vgl. die Stichworte: ein angenehmes Geschenk — Lobvokabular — Scheltvokabular — Rat für Verleger. — Zu 131_{18} vgl. 98_{18}.

S. 237: Terence. Vgl. die Stichworte: Nennung des Autors bei seinem bürgerlichen Titel — ängstliche Übersetzung.

S. 301: Baronii epistolae. Vgl. die Stichworte: Verfasser und Sammler — dieses wird genug sein — wir übergehen — Lobvokabular.

S. 341: Homers Iliade. Vgl. die Stichworte: Übersetzer — ängstliche Übersetzung.

S. 583: Bergsträßer. Zu 583_3 vgl. Mercks Schriften, ed. K. Wolff I 200. 264 und zu 584_{13} vgl. F. G. A. 27_{24}, 567_{25}; A. D. B. 20, 210. — Eine Erwiderung Bergsträßers mit dem Datum Hanau den 9. November 1772 wurde zugleich mit einer

„Antwort des Recensenten" als Beilage zu Nr. 92 des Jahrgangs ausgegeben, vgl. Scherer-Seufferts Neudruck S. XCI. In dieser Antwort heißt es am Schlusse: „der leere Raum hat uns verführt, so viel zu sagen." Das weist auf Merck, der als Redakteur allein wissen konnte, wie viel Raum zur Antwort in der Beilage übrig war.

S. 585: Horazens Episteln. Vgl. die Stichworte: Druck und Papier — Scheltvokabular — wir unterschreiben — Sprache und Harmonie — kriechende Dedikation — der Plan ist folgender.

S. 637: Chöre. Vgl. die Stichworte: Übersetzer — Lobvokabular — Scheltvokabular — Zitat.

Die übrigen philologischen Anzeigen fassen wir in Gruppen zusammen. Die beiden Anzeigen S. 196 Die Wolken und S. 544 werden durch das Stichwort „kritischer Geitz" zusammengehalten: „mit einem kritischen Geitz jede Sylbe seines Originals wiederfordern" (196_{26}). — „eine kleine Anmerkung über den kritischen Geitz zu machen, wodurch die meisten Herausgeber der Alten bewegt werden, ihre Schriftsteller mit Glossen und Gelehrsamkeit so zu überschwemmen" (544_{19}). Einige andere Eigenheiten weisen nun auf Schlosser als den Rezensenten:

S. 196: Die Wolken. Vgl. die Stichworte: unsere Gränzen — Imperfektum — der Herr Verfasser. — Zu 197_{33} „jemal" vgl. Katechismus der Sittenlehre S. 85: „niemal". — Schlosser gibt Kl. Schr. III 131 an, daß er Herwichs wegen seine eigene Aristophanes-Übersetzung unterbrochen habe und spricht dort III 137 in demselben Zusammenhange von Frau Dacier wie hier 198_{28}. — Zu 198_{27} vgl. III 141: „Denn es ist nicht zu läugnen, daß manche Stelle . . . nothwendig verschleyert, oder gar weggelassen werden muß." Entscheidend ist die Übereinstimmung von III 134 mit 198_4: „so kann man ihm unmöglich das Lob eines edlen männlichen, kühnen Patriotismus absprechen, und wenn man sieht mit wie viel Witz, und mit wie viel Laune . . . er alles darstellt . . ."

S. 544: Taciti opera. Vgl. das Stichwort: ein guter Alter.

Eine weitere Gruppe ist:

S. 676: Elementa Grammaticae Latinae; S. 681: Kurze Anweisung zur griechischen Sprache. Die beiden nach ihrem Stoff zusammengehörigen Anzeigen finden sich durch wenige Seiten getrennt in Nr. 102 und 103. Sie werden auch durch die einander entsprechenden Wendungen vom Üben (676_{26}, 681_{27}, 682_{12}) verbunden und sind offenbar zusammen eingeliefert worden. Das politische Pathos deutet auf Schlosser, für den auch die dringende Empfehlung des

übens spricht, vgl. 340_{21}. Vgl. auch die Stichworte „laßt“ und „Reglen“ im Schlosser-Glossar. — Zu 676_{23} vgl. 514_{36}, und zu 676_{27} vgl. Schlosser, Katechismus der Sittenlehre, S. 40, über die praktische Ausbildung der Theologen: „Lehret man den Tischer die Reglen der Mechanick, oder den Fleischer die Zergliederungskunst?“ (Scherer.)

Ferner ist eine philologische Anzeige mit einer juristischen zusammenzuhalten:

S. 658: Walchs philologische Bibliothek. Darin: 659_{16} „in Folle“; 659_{36} „Mikrologe“; 660_{14} „aus der Hand gewachsen“.

S. 293: **Hoppii Commentatio ad Institutiones justinianeas.** Darin: 294_{24} „in Folle“; 295_{22} „Mikrologische Seele“; 293_{15} „aus der Hand gewachsen“.

Das ist gewiß kein Zufall. Für Philologie und Jurisprudenz zugleich ist Schlosser zuständig. Der Verfasser der Hopp-Anzeige ist ein Gegner der Einführung des römischen Rechts in Deutschland (293_{22}), was für Schlosser zutrifft, würde, vgl. oben S. 104. Vgl. auch im Schlosser-Glossar das Stichwort: Gang der menschlichen Seele. An Goethe ist nicht zu denken, denn die Walch-Anzeige ist für ihn zu gering und die Scherze in der juristischen Rezension zu grob.

Über die Anzeigen S. 145 **Hippocratis opera** und S. 658 **Thesaurus** vgl. oben S. 19.

Endlich hat Herder zu den philologischen Anzeigen beigesteuert: S. 232 Versuch, vgl. unten S. 122 f.

Herder

„An diesen Frankf. gel. Anz. arbeitet Herder; das ist zuverläßig, ganz zuverläßig“ — so meldet der trefflich unterrichtete Petersen an Nicolai (Neudruck S. XXXV). Daß Deinet in seiner Aufzählung (vgl. oben S. 9) diesen bedeutenden Mitarbeiter übergeht, ist wohl kein Versehen, sondern Herder hatte gewiß — ebenso wie Petersen selbst — strenges Verschweigen seines Namens verlangt. Er spricht denn auch selbst öfter die Befürchtung aus, in seinen anoymen Rezensionen leicht erkannt zu werden, „weil sich die Urin- und Dreckseher des Styles ja so trefflich auf mich verstehen“ (Von und an Herder II 165). So geschah es nun in der Tat mit seinem Anteil an den F. G. A., den er sorgsam geheim zu halten bemüht war. „Daß Herder die Hand auch mit im Spiele gehabt hat, war wohl sehr sichtbar,“ schreibt Höpfner am 25. August 1772 an Nicolai (Goethe-Jahrbuch VIII 125). Ebenso Weiße an Uz, 13. Oktober 1772: „Wir hier [in Leipzig] halten alle für einen der Hauptverfasser Herdern, denn seine Sprache verräth ihn“ (Morgenblatt 1840, S. 1170). Heyne erkannte ihn sogleich in verschiedenen Rezensionen und schrieb ihm am 2. Juni 1772 (Von und an Herder II 135): „Über die Frankfurter Zeitung ärgerte ich mich am meisten, worin der Recensent [von Schlözers Geschichte des Nordens] den Geist der Compilation in einen Schöpfergeist verwandelt hatte. Wäre doch die Recension von dem Verfasser gewesen, der das Mosaische Recht und den Batteux recensirt hat.“ Zwei Monate danach mit Anspielung auf eine Stelle in Herders Semler-Rezension (403_{3}): „Denken Sie denn, daß ich gar keine Wißbegierde habe? oder ganz Apathie bin? Dieses denken Sie vermuthlich von unserm Erzengel mit dem farbichten Kleide und Marktgolde nicht. Mein Gott, was für ein schreckliches Gericht hat die Frankfurter Zeitung über den Mann ein paarmal ergehen lassen — und über unsern Schlözer! Eine so wohlthätige Recension, als eine ist; denn hier [in Göttingen] konnte es doch niemand sagen, und doch stimmt alles, was ich kenne, dem gesunden Urtheile bei. Aber hoffen

Sie nicht lange unentdeckt zu bleiben; die Ihnen eigene Farbe des Ausdrucks und der Imagination verräth Sie zu sehr" (Von und an Herder II 141). Ebenso Raspe an Herder, 8. September 1772 (Hs. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin): „Man hat Ihnen schuld geben wollen daß Sie an der Lemgoischen Bibliothek mitarbeiteten. Ich habe Sie ritterlich darüber vertretten. Wahrscheinlicher schreibt man Ihnen einen Antheil an den Frankf. gel. Anzeigen zu." Und Nicolai schreibt am 12. November 1772 (Herders Briefwechsel mit Nicolai S. 86): „Mein Concipient, auf der umstehenden Seite nennt Sie Hochwürdig; wer weiß ob es wahr ist! Denn seitdem sich hier das Gerücht verbreitet, daß verschiedene sehr weltliche theologische Artikel in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, von Ihnen sind, so wird Sie die Hochwürdige Zunft nicht mehr unter sich leiden wollen, sondern Sie unter die Layen verstoßen, die von jeher auf ihre eigne Art, und nicht so wie es die eben herrschende Hierarchie vorschrieb, haben selig werden wollen. Woher man weiß oder vermuthet oder vorgibt, daß verschiedene Aufsätze in der Frankfurtischen Zeitung von Ihnen sind? Ich weiß nicht. — [Nicolai erzählt dann, wie es Rembrandt nichts geholfen habe, daß er seinen Namen von der Platte wegbrach] . . . Desto schlimmer für euch Originalköpfe, daß ihr alles auf eure eigne Weise schreibt und nichts schreiben könnt, ohne erkannt zu werden. Ich habe Leßingen oft gesagt, daß sein Styl so etwas merkliches hätte, daß ich ihn erkennen wollte, so sehr er sich auch verstekte. Ich habe auch Wort gehalten. Sogar wenn er (als er noch in Berlin war) wie gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends zu mir kam, sagte ich ihm, ich könte schon wißen, daß es Leßing war, wenn er nur an die äußere Thüre klopfte. Er wollte nicht Wort haben, daß sogar sein Anklopfen so original wäre, und meinte in Klopfen, bald Moses, bald seinen Bruder, bald einen andern nachzuahmen, aber sobald er sich hören ließ, rief jedermann der im Zimmer war: Da kommt Leßing! So geht's, wenn man alles auf eine eigne Weise machen will. Wir andern unoriginale Schriftsteller, schleichen unter der Menge weg, und haben nicht den Nachtheil, daß wir erkannt werden, wenn wir unerkannt bleiben wollen . . . Doch genug hiervon. — Wenn die Nachricht, daß man von Ihnen soviel in der Frankfurtischen Zeitung lieset wahr ist, so ist sehr leicht zu erklären, warum man die sub A verzeichnete Recensionen noch nicht in der allgemeinen deutschen Bibliothek lieset, und vermuthlich die sub B verzeichneten noch lange nicht lesen wird." Herder erwidert am 15. Januar 1773: „Es ist daher auch zuverläßig eine überladne Nachricht, daß ich auch nur merkwürdigen Antheil an den Frankf. Zeitungen nehme oder genommen hätte. Der Rec. sind so wenige von mir, daß sie sich vielleicht im ganzen Jahrgange mit 7. aufzählen laßen, u. ich habe vielfach schon gelacht und gebrummt, was man für Zeug auf meine Rechnung setzt . . . Überdem, glaub ich, werden sich jetzt genante Zeit. so sehr ändern, daß mich wahrscheinlich keiner mehr im Verdacht haben wird." Ebenso an Lavater, Januar 1774 (Aus Herders Nachlaß II 81): „Die paar Recensionen, die ich in die ‚Frankfurter' warf (es sind ihrer vielleicht nicht 10) waren geworfen und haben mich genug gereuet. Ich hatte überhaupt zu dem Amte keinen Ruf: von der Recension gegen Schlözer zog mich mehr als einmal was zurück — ich bedaure, ich — schweige!" An Hartknoch, Januar 1773: „An den Frankfurter Zeitungen habe ich weniger Theil, als man mir Schuld gibt" Ebenso an Hamann, 2. Januar 1773: „Zur Frkft. Zeit. hab ich äußerst wenig beigetragen, ob man mich gleich überall her, für den Cantor oder Küster hält, dem die andern nachsingen sollen: da sind aber 2 Menschen, aus denen in gewißem Betracht mehr werden kann, als aus mir." Noch im September wiederholt er Hamann seine Versicherung: „Ich nur wenig dazu geliefert." Ebenso an Karoline Flachsland, Dezember 1772 (Erinnerungen I 232): „In Deutschland fürchte ich mich nur wieder vor elendem Streit und Fehde. — Ich habe, um nicht immer die Briefe an Sie für Merck so leer hinzuschicken, an den Frankfurter gelehrten Zeitungen einigen Antheil genommen, aber ohne Zweck und fast ohne Willen. Und da hat, glaub' ich, Schlosser, der sich als Hauptverfasser umherträgt, geschwatzt — kurz man schreibt mir davon aus allen Gegenden und nennt mich und weiß von mir, und das ärgert mich. Ich will für alle Kritik und Tummelei in dieser Welt begraben seyn und lieber in eigenen guten Werken leben, als im Urtheil über andere."

Herders Rezensionsgebiet wird schon durch die folgenden beiden Nachrichten einigermaßen abgegrenzt: Raspe an Herder, 8. September 1772 (Hs. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin): „Wie können Sie am Hofe Ihres Erläuchteten Herren den sch. K. u. W. abgestorben seyn? Nennen Sie abgestorben seyn wenn Sie nicht alle gelehrten Neuigkeiten aus der ersten Hand haben, so bin ich längst todt." Herder an Merck, Oktober 1772: „Ich lese meistens theologica" (Merck-Briefe I 43). Danach werden wir von Herder Anzeigen aus dem Gebiete der schönen Literatur nur ausnahmsweise zu erwarten haben.

Den Anteil Herders zu ermitteln, hat sich zuerst seine Witwe bemüht (vgl. Neudruck S. LVIII ff.). Auf Grund ihrer Aufzeichnungen sind in Band 20 der Werke zur Literatur und

Kunst (1830, S. 413 ff.) neun Rezensionen aufgenommen worden, und sie schreibt ihm vermutungsweise noch drei weitere zu, die ihm aber nicht gehören. Danach ruhte die Frage bis zum Neudruck (1883), in dessen Einleitung Scherer einige Vermutungen aussprach. Endlich hat Steig in Suphans Herder-Ausgabe 14 Rezensionen aufgenommen und sein Verfahren durch den Hinweis auf Stilparallelen und auf Anspielungen in Herders gleichzeitigen Briefen begründet (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte V 223 ff.), wobei er nachträglich noch eine weitere Anzeige für Herder in Anspruch nimmt. Von diesen 15 Rezensionen sind aber wohl nur 11 sein Eigentum. Die vorliegende Untersuchung weist vier von ihnen (S. 273 Deutsche Schriften, S. 295 St. Lambert, S. 599 Lettre und S. 619 Essays, Merck zu, gewinnt aber dafür einige andere für Herder.

Zur Feststellung von Herders Anteil dienen zunächst seine unmittelbaren Selbstzeugnisse. Er schreibt im August 1773 an Lavater (Beilage Nr. 265 zur Allgemeinen Zeitung vom 12. November 1891): „Der Rec. Michaelis und Semlers im vorigen Jahr Frankf. Zeitungen, mit dessen Ton Sie unzufrieden sind, ist — kein andrer als, ich.“ Im Gespräch mit Böttiger hat er eine Rezension von Michaelis (S. 220 oder 419) und eine von Schlözer (S. 342) als sein Eigentum anerkannt (Literarische Zustände und Zeitgenossen I 124). Die zweite der beiden Michaelis-Rezensionen ist schon dadurch für ihn gesichert, daß sich ein Entwurf dazu in seinem Nachlaß vorgefunden hat (Suphan Bd. 5, S. XXVI). Zu der Schlözer-Rezension bekennt sich Herder auch in seinem Brief an Hamann vom September 1773: „Ich nur wenig dazu geliefert, worüber ich jetzt noch mit Schlötzer nach Jahr und Tag Verdruß bekommen, daß ich fast alle Kritik verwünsche.“ Ebenso an Hartknoch, November 1773 (Von und an Herder II 49): „Ich bekomme jetzt einen neuen Feind an Schlötzer über eine vor Jahr und Tag geschriebene Recension“ und an Lavater, Januar 1774 (Aus Herders Nachlaß II 81): „von der Recension gegen Schlözer zog mich mehr als einmal was zurück — ich bedaure, ich — schweige!“

Herders Briefe enthalten außer diesen sicheren Zeugnissen noch einige weitere halb ausgesprochene Hinweise. So schreibt er im Herbst 1772 an Merck (Merck-Briefe I 42): „Warum ich nichts mit Lemgo und Meier'scher Buchhandlung zu thun haben will, ist, weil ich das wenige, was ich noch lese, aus dieser Handlung bekomme, und sie's mir so hoch (auf eine unverschämte Weise in allem Betracht!) anrechnet, daß, da man Benzler, Dodd und die Devisen Recension auf meine

Rechnung geschrieben, der Vorsteher des Buchladens, ein altus homo! et ut sibi videtur, amicissimus mihi, dies für den ärgsten Freundschaftsbruch aufgenommen &c. Ich will mich also der Schwachen bequemen und höchstens loben.“ Die Art, wie Herder hier die drei ihm zugeschriebenen Rezensionen ohne Widerspruch aufführt, macht es wahrscheinlich, daß er an ihnen Anteil hat, und wirklich gehören ihm Benzler und Devisen, während Dodd von Merck oder Petersen herrührt, vgl. oben S. 89. In demselben Brief sagt Herder weiterhin: „Wenn Sie Harpe's Eloge auf Fenelon mir zuwenden wollen, so sollen Sie viel Dank haben, so wie ich mich für Hemsterhuys sehr verbinde. Hartley will ich recensiren.“ Harpe's Eloge und Hartley, Observations on man, übersetzt von Pistorius, Leipzig 1772, sind in dem Jahrgang nicht angezeigt worden. Mit „Hemsterhuys“ bezeichnet Herder wohl dessen Lettre sur l'homme, die aber Merck schon für sich genommen hatte, denn seine Anzeige erschien kurz darauf am 13. November.

Einen anderen mehr versteckten Hinweis hat Steig aus einem Briefe Herders an Hamann vom 1. August 1772 herausgehoben: „Beattie ist ohnstreitig der gröste unter ihnen dreien [B., Ferguson und Millar], aber der gute Mann hat in einem ganzen Buch weniger gesagt, als Sie auf der Einen Seite von Sokrates Glauben und Nichtwissen.“ Eben diese Seite aus Hamanns Sokratischen Denkwürdigkeiten druckt nun aber der Rezensent von Beatties „Versuch über die Natur ... der Wahrheit“ ab, weil sie „mit ein paar feinen Zügen vielleicht mehr als das ganze Buch saget“.

Dann die gleichzeitigen Zeugnisse Anderer. Daß Merck schon im Dezember 1771 mit Herder in Korrespondenz über die F. G. A. stand, scheint sich aus Karolines Briefäußerung an Herder zu ergeben: „Madame Merk, meine Schwester und ich sprachen neulich Abend in einem vertraulichen Eckchen unsrer Stube viel viel von Ihnen. erstere bat mich, Ihnen recht viel schönes von ihr zu sagen, sie könnte es ihrem Mann nicht auftragen, weil er immer von andern Sachen zu schreiben hatte, denn Ihr Herren Gelehrte vergesset mit Euern Köpfen Weiber und Kinder und Häusser und Güter und alles was auf Erden ist“ (Vierteljahrsschr. f. Literaturgesch. V 226). Über Herders Manuskriptsendungen an Merck liegt nur eine vereinzelte Nachricht vor in einem Briefe von Caroline Flachsland an Herder vom Anfang April: „[Merck] hat sich recht sehr, sehr über die Recensionen, die Sie ihm geschickt, gefreut. Goethe hat sie auch gelesen“ (Aus Herders Nachlaß III 29). Genaueres hören wir in Petersens schon oben S. 113 zitiertem

Brief an Nicolai vom 6. November 1772: „An diesen Frankf. gel. Anz. arbeitet Herder; das ist zuverläßig, ganz zuverläßig. Von seiner Feder sind z. B. Denina, Millar, Beattie u. a. m. recensirt; darauf können Sie zählen.“ Ein halb ausgesprochenes Zeugnis Goethes haben wir in seiner Nachschrift zu einem Briefe an Herder: „Eben krieg ich Nr. 54 Frankfurter Zeitung“, denn diese Nummer enthält Herders Denina-Rezension.

Eine Hindeutung auf seine Person gibt Herder nur einmal: „der Recensent, der auch Jahre mit dergleichen Ideen [über die Kindererziehung] umgegangen“ (188_7). Das widerspricht zum mindesten nicht dem anderweitig zu führenden Beweise, daß Herder der Autor ist, denn schon die Rede, die er bei seiner feierlichen Einführung in die Rigaer Domschule am 27. Juni 1765 hielt, handelt davon, „wiefern auch in der Schule die Grazie herrschen müsse“, und das Tagebuch seiner Seereise entwickelt auf mehreren Bogen sein Ideal einer Schule.

In einem Falle hat Steig auch die Eigenart von Herders oft schwer zu entziffernder Handschrift herangezogen. In der Rezension „De Vitis Philologorum“ wird 572_{26} und 573_{14} ein Johann Philipp Castel genannt, der aber vielmehr Cassel oder in Herders Schreibweise Caßel heißt. Nun sind aber ß und st in Herders Handschrift schwer zu unterscheiden, so daß seine Setzer sogar Ulystes und Odystee gelesen und gedruckt haben. Die treffende Beobachtung Steigs gesellt sich also zu den anderen Gründen, aus denen diese Rezension Herder zuzuweisen ist.

Endlich Herders Stil! Wir müssen hier alles beiseite lassen, was dem Geniestil dieser Jahre angehört, der Herder und Goethe gemein ist, aber auf dieser gemeinsamen Grundlage hat jeder von beiden seine besonderen Gewohnheiten und Lieblingswendungen, die er mit dem anderen nicht teilt, und zwar ist Herder an solchen kennzeichnenden Stilgebärden weit reicher als Goethe. Haym sagt von seinem Stil: „Wie die Gedanken endlich, strömen ihm die Worte, die Wendungen, die Ausdrucksweisen zu — allein der Eifer, sich mitzutheilen, ist so groß, der Umsatz so bedeutend, daß er, mit und ohne es zu wissen, von sich selbst borgt und eine Anzahl von Redegewohnheiten annimmt, die ihn, auch wo er anonym schreibt, fast unfehlbar verraten.“ Aus dieser Fülle von Herders Eigenheiten führt das folgende Stilglossar nur solche auf, die zur Ermittlung seines Anteils an den F. G. A. brauchbar sind. Die Beobachtungen, mit denen Steig seine Zuweisung von 15 Rezensionen an Herder begründet, werden hier mitverwertet; da bei einer Vergleichung mit Steigs Aufsatz ohne weiteres vor Augen liegt, was wir ihm verdanken, braucht es hier im

einzelnen nicht bezeichnet zu werden. Die Belegstellen aus Suphans Ausgabe von Herders Werken unterscheiden sich durch römische Band- und arabische Seitenziffern von den Zitaten aus den F. G. A.

Glossar zu Herders Beiträgen

dörfen. Goethe gebraucht diese Form nie, Merck nur ganz ausnahmsweise (T. M. 1779, 4, 31), dagegen findet sie sich neben „dürfen“ häufig bei Herder: V 128, 284, 329, 339, 346, 365, 372, 417; F. G. A. 322_{24}, 356_{25}, 404_5, $422_{30 \cdot 36}$, 555_{36}, 573_{35}.

— Dunst! „— welch ein Dunst!“ (III 427). — „hatte alles, was ächte, simple, ruhige, erbauliche, Philosophische Predigt haben muß und hatte — Dunst!“ (VII 230). — „eine allgemeine Plauderey; zu unbestimmt, zu fliegend oder zu kriechend — — ein Dunst“ (323_6). Vgl. auch III 320; V 233; VI 82, 367; VII 176, 208, 220, 229, 269.

erliegende Säulen des Schicksals: „Zuerst, was ist schöner, als in einem verfallenden Staat das letzte Zwei solcher Zeugen! Pfeiler, die das zum Sturz krachende Gebäude noch stützen, noch tragen wollen . . . die Pfeiler erliegen unter dem Schutt“ (IX 165 f.). — „wehmütige Augenweide, der Blick auf solche Erliegende, zerschmetterte Säulen des Schicksals . . . das Auge bleibt hangen auf diesen Trageboten des Schicksals“ (355_{21}).

ewigen (Verbum): XXVI 5; XXVIII 26; XXIX 593; F. G. A. 221_{14}.

brandmalen: „wie viel Menschliche Seelen mit Irrthümern . . . gebrandmalt“ (VI 50). — „um nur den Altonaer Philosophen als den Diogenes im Fasse zu brandmalen“ (190_7). Vgl. XVIII 285. Das Wort kommt auch bei Lessing und Wieland vor, aber nicht bei Merck und Goethe.

buhlen (geistig): „ein stiller müßiger Zuschauer der Literatur, der mit keinem berühmten Journal buhlet“ (II 206). — „wer aber mit der Geschichte nur buhlet“ (222_{26}). — „mit Wahrheit und Religion nur zu buhlen“ (403_{17}). — „so rathen wir wohlmeynend allen Buhlern der Philosophie“ (554_{18}). Vgl. I 146; VIII 427.

das ist auch die Ursache. Herder verbindet mit dieser Wendung die Rezensionen zweier verwandter Werke, so daß der Text fortläuft und der zweite Titel nur durch den Fettdruck herausgehoben wird: „Dies ist z. E. auch die Ursache, warum wir von **Josephs des zweyten Reise zum Könige von Preußen. Ein Gedicht von Fidler. Wien 1771** nichts sagen“ (V 337). — „Eben das urtheilen wir auch von der **Säule des Pflügers. Wien 1771.** 8°“ (V 334). — „Eben das ist Ursache, warum der Rec. von seiner **freyen Untersuchung des Kanons St. 2 (Halle 1772. Bey Hemmerde fast 2 Alphabete in 8.)** wenig sagen kann“ (403_{32}).

das Großherrliche der Feudalzeit: „Da lag in diesen dem Scheine nach gewaltsamen Anstalten und Verbindungen oft ein Vestes, Bindendes, Edles und Großherrliches“ (V 524). — „was

selbst der alte Feudalzustand bey aller Unordnung und Barbarey für Großherrliches, Kühnes und Kräfteerweckendes gehabt" (509_{19}).

Himmel!: „Himmel! welch ein Lehrsaal" (V_{50}). — „Himmel! wie wird das Ganze ... geendet!" (V 221). — „Himmel! ist alle der Koth Schau zu führen" (V 372). — „Himmel! welche Ausschmückung" (VII 346). — „Himmel! würden Sie nur je Zeit haben" (Von und an Herder II 152). — „Himmel, welch fruchtbareres und wahreres Meer" (Aus Herders Nachlaß II 20). — „Himmel! sind da nicht andre?" (280_{26}). Vgl. auch I 33, 442, 520; II 55; III 244, 468; V 75; VI 147, 169, 269 usw.

in Sonnenglanz tauchen: „Doch wer vermag in Sonnenglut zu tauchen den Lobgesang, der Farben noch erlag!" (XXIX 302). — „den muntern Jüngling mit Sonnenglanz umgeben, im Stral des Himmels, eintauchend seine Feder" ... „diesen Maler, der seinen Pinsel in Sonnenglanz tauchte" (399_{15}, 400_{8}).

Kommentarbrühe: „mit der abscheulichen schwarzen Brühe von Commentar da aufgetragen" (V 421). — „wird die ganze Bibel ... Deistische Wasserbrühe werden" (VI 256). — „die einfältige Weisheitsbrühe ... hineingegoßen" (VII 195; vgl. auch X 185). — „warum die streitende Kommentarsuppe?" (455_{11}). — „und auch hier siehet man sogleich, mit Leßing zu reden, die stinkende Fettsuppe, mit der dieser Mann alles begoß" (573_{23}).

Küchen- (in verächtlicher Anwendung auf geistige Verhältnisse): „machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht" (IX 529). — „unsre Kathedral- und Küchenerziehungen" (188_{21}).

Kümmelschneiden: „ein Mückenseiger und Kümmelschneider" (XI 58). — „das Kümmelschneiden von Erläutern" (455_{3}).

lallen: vgl. dieses Stichwort im Goethe-Glossar.

Lücken überstreichen: „eine Geschicklichkeit, Schwächen zu verbergen, leere Lücken zu überstreichen" (220_{23}). — „wenn die Lücken einmal überstrichen sind" (189_{34}). — „Der zweite Theil des Buchs ist also fast eine lautere Widerlegung des ersten, aber alles so schleichend, überstreichend" (an Heyne, Mai 1772: Von und an Herder II 132).

Menschengewächse: „Menschengewächse" (V 480). — „Menschen, die noch halb als Gewächse leben" (453_{25}). Vgl. auch: „Selbstgewächs der Menschennatur" (VII 30). — „Menschencedern" (VII 4).

der Mensch keine Insel: „So wenig hat uns die Natur als Inseln, als abgesonderte, einzelne Steinfelsen geschaffen!" (V 148, vgl. V 5; IX 300). — „daß sich der Mensch als eine Insel, ohne Gesellschaft, nur als ein verstümmeltes Wesen denken läßt" (600_{22}).

Morast (auf literarische Erscheinungen bezüglich): „Papier aus Westphälischen Lumpen und Morrastwaßer" (V 264). — „Morrast von Anmerkungen und Kosmopöien" (VI 211). Vgl. auch III 301, 321, 458; V 283; VI 375 (dreimal), 405; VII 212, 300. — „in das auch dieser Übersetzer, als in einen Morrast, hinein sinket" (233_{17}). — „Da die Philosophen ... nicht selten auch in Pfützen und Moräste führen" (516_{7}).

nachgestellte Partikel ja: „nicht ja aber damit Einem Dinge Werth absprechen" (V 340 f.). — „Vor allen Dingen aber ja" (VI 436 f.). — „ein Original ja, was kein Original ist" (280_{21}).

Origines: „die Origines dieses Volks" (XII 32). — „Ich erröthe, lieber Heyne, allemal, wenn ich Ihnen ein Lob sagen soll: aber Ihre Arbeiten über diese dunkeln Originen ..." (Von und an Herder II 152). — „Cretenser, Carier, Pelasger, Thracer, und Tyrrhener nehmen [= empfangen] in den Originibus ihrer Geschichte viel Licht" (370_{19} — ebenfalls auf Heynes Arbeiten bezüglich). Vgl. auch II 246; III 464; IV 353; V 73; XII 51 und Briefe an Hamann S. 82.

Pindar die höchsten Blüten brechend: „[Pindar,] der in seiner Sprache die höchste Blüthe erhabner Gedanken und Melodien brach" (II 141). — „[Pindar,] der, nach seinem eignen Bilde, die höchste Blüthe jeder Poetischen Schönheit bricht" (III 348). — „Sein erhabener Gang, wie er vom olympischen Ziele ausgeht, von dahin gehörigen Geschichten und vom Lobe seines Siegers die höchsten Blumen bricht" (IX 543). — „[Pindar,] der immer dabey nur Blumen und die höchste Blüthen zu pflücken scheint" (233_{15}. Die Stellen beruhen auf Ol. I 13—15).

Pindars Mythologie und Stadtgeschichten: „Pindar lebte in einem Zeitalter, da die Traditionen der Heroischen Mythologie, auf welchen meistens der heruntergeerbte Vorzug im Ursprunge der Städte, der Geschlechter, der Königreiche, die er sang, beruhete, schon halb in das Licht historischer Urkunden treten sollten: und da ihn also die Muse zum National- und Patronymischen Sänger Griechischer Geschlechter und Personen sandte, so hatte er auch den Rest solcher Heroischen Urkunden zu retten" (III 446). — „Sein erhabener Gang, wie er vom olympischen Ziele ausgeht, von dahin gehörigen Geschichten ... denn sonst ... [wird] seine Mythologie verworrener Unsinn" (IX 543). — „[Pindar,] diesen so mythologischen Dichter" (XI 65). — „denn wer wird in dem Labyrinth von griechischer Mythologie und kleinen Stadtgeschichten die fortgehende Musick und den edlen Gang Pindars erhalten können" (233_{12}).

Schaumblase, Luftblase: „welche Luftblase von Schamhaftigkeit" (III 303). — „eine farbichte Luftblase" (III 378). — „Der ... Philosoph hat ... immer nur eine Luftblase blendend gemacht" (V 33). — „Daher gegriffen sind sie Schaumblasen" (VIII 26). — „oder er ist klassische Luftblase" (IX 529). — „Wer da weiß, was es für eine Schaumblase sey, was man Maxime nennt" (354_{35}). — „Antithesen suchen, und Schaumblasen sieden" (393_{13}). — „Sollte es nun nicht leicht seyn, die ganzen zwey ersten Kapitel durch jede schwimmende Luftblase aufzustechen" (394_{27}).

Schlaube (= Hülse) — ein Lieblingswort Herders, das bei anderen Schriftstellern kaum vorkommt: V 209, 210, 483, 490, 558, 565, 574; VI 345, 438; VII 224, 351; XXIX 369; XXXI 245, 246; F. G. A. 454_{1}, 455_{27}.

sinesische Kaminpuppe: „die Sinesischen Kaminpuppen des neuesten Geschmacks" (V 260 f.). — „der jüngere Crebillon mit seinem unerschöpfbaren Märchenwitze brachte aus seinen artigen Ge-

sellschaften eine Sinesische Kaminpuppe hervor" (V 642). — „einfältige Sinesische Kaminpuppen" (402_{7}).

den Sinn wegspülende Paraphrase: „in jeder Sinnwegspülenden Paraphrase" (VII 327). — „Was liegt in ihr für Stärke und Einfalt! die all' unsre Paraphrasten noch nicht wegspülen können" (VII 354). — „ob die Paraphrase nicht den Sinn des begeisterten Johannes oft fast ganz wegspüle" (401_{6}). — Vgl. auch: „in dem Spülwasser schöner Umschreibungen" (III 461).

ungemein deutsche Art: Titel: „Von deutscher Art und Kunst". — „Es ist ungemein viel Deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin" (Aus Herders Nachlaß III 302). — „auch gewiß ungemein deutsche Art seyn können" (233_{24}).

verflößen: „Wo Verflössung? Übergang?" (V 206). — „sanft verflößte Züge" (V 322). — „die Töne simpler in einander zu verflössen" (V 359). — „sanft in einander verflößte Züge" (V 416). — „und sie gleichsam sanft in jene zu verflößen" (510_{20}).

wolkig: „da doch von jedem Blatt, auch aus dem wolkigsten Theil seiner Noten noch immer der gute Kopf zu sehen ist" (V 321). — „das düstre wolkichte, wäßrichte Gehirn der sogenannten Philosophen" (553_{14}).

— — Worte: „größer und göttlicher seyn kann, als tausend Declamationen — — Worte" (401_{30}). — „Daher sprach er — — leider nur Worte!" (423_{13}). — Vgl.: „da es doch leider nur — Stimme ist" (V 150).

Wortflechtung: „in Construktionen verflochten" (I 312). — „πολυπλοκια der Worte" (I 317). — „Wortflechtung" (233_{23}).

zwischen Himmel und Erde schweben: „zwischen Abgrund und Himmel schwebend" (V 169). — „diesem Staubgeschöpfe, das nur zwischen Himmel und Erde schwebt" (VI 46). — „ein Schweben zwischen Himmel und Erde" (223_{8}).

Aus den Zeugnissen und stilistischen Kennzeichen ergibt sich der folgende Anteil Herders:

S. 187: Chalotais. Vgl. die Stichworte: Küchen- — Lücken überstreichen — brandmalen. – Die Stelle 188_{7} weist auf Herder, vgl. oben S. 118. Mit Chalotais' Buch zeigt sich Herder auch IX 354 vertraut. — Eine frühere Rezension Herders ist nicht nachweisbar, und es handelt sich also in Karolines Brief vom Anfang April (vgl. oben S. 117) um Herders erste Manuskriptsendung. Vgl. Modick, Euphorion 18, 796.

S. 220: Michaelis. Herder hat sich selbst zu einer Michaelis-Rezension bekannt, vgl. oben S. 116. — Vgl. die Stichworte: Lücken überstreichen — ewigen — buhlen — zwischen Himmel und Erde schweben. – „blößen" (223_{27}) auch VII 352; IX 75; XXVIII 486, vgl. Gaebel, Zu Herders Wortschatz, S. 10.

S. 232: Versuch. Vgl. die Stichworte: Pindars Mythologie und Stadtgeschichten — Pindar die höchsten Blumen pflückend — Morrast — Wortflechtung — ungemein deutsche Art.

S. 279: Velthusen. Vgl. die Stichworte: nachgestellte Partikel ja — Himmel! — Über Herders Interesse für die Ebioniten-Frage vgl. Steig (Vierteljahrsschr. V 231), der wörtliche Übereinstimmungen der vorliegenden Rezension mit Herders Behandlung der Ebioniten-Frage in den „Christlichen Schriften" nachweist.

S. 321: Devisen. Vgl. die Stichworte: dörfen — Dunst. Vgl. auch oben S. 117.

S. 352: Staatsveränderungen. Durch Petersen für Herder bezeugt, vgl. oben S. 118. Vgl. die Stichworte: Schaumblase — erliegende Säulen des Schicksals — dörfen. — In der Formel „Beytrag zur Philosophie über die Schicksale der Welt und des Menschengeschlechts" (353_{28}) klingen die Titel von zwei späteren Werken Herders vor.

S. 369: Novi commentarii. Vgl. das Stichwort: Origines. — Die Rezension geht lobend auf die Arbeiten der mit Herder befreundeten Autoren Kestner und Heyne, tadelnd auf einen Aufsatz seines Gegners Michaelis ein und widmet den übrigen Autoren nur wenige Worte.

S. 392: Schlözer. Von Herder als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 116. Vgl. das Stichwort: Schaumblase.

S. 399: Semler. Von Herder als sein Eigentum anerkannt, vgl. oben S. 116. Vgl. die Stichworte: in Sonnenglanz tauchen — sinnwegspülende Paraphrase — — — Worte — sinesische Kamingruppe — buhlen — das ist auch die Ursache — dörfen.

S. 419: Michaelis. Vgl. oben S. 116 und die Stichworte: dörfen — — — Worte.

S. 453: Betrachtungen. Vgl. die Stichworte: Menschengewächse — Schlaube — Kümmelschneiden — Kommentarbrühe. — Weitere Argumente: Steig, Vierteljahrsschr. f. Lit.-Gesch. V 238.

S. 506: Bemerkungen. Durch Petersen bezeugt, vgl. oben S. 118. Vgl. die Stichworte: das Großherrliche der Feudalzeit — verflößen. — Herder schreibt im März 1772 an Boie: „Von Ihren Freunden hat wohl Niemand das neue Millar-sche Werk über die Stände? Mir wäre es sehr lieb, wenns Jemand hätte, und ichs lesen könnte." (Goethe-Jahrbuch 32, 21.)

S. 553: Beattie. Durch Petersen bezeugt, vgl. oben S. 118. Vgl. die Stichworte: wolkig — buhlen — dörfen. — Zu 560_{35} vgl.: asotische Lebensart (Briefe an Hamann S. 72). — Herder an Heyne, Juni 1772: „Beattie kann

auch noch nicht recht“ (Von und an Herder II 139). An Hamann, 1. August 1772: „aber der gute Mann [Beattie] hat in einem ganzen Buch weniger gesagt als Sie auf der einen Seite von Sokrates Glauben und Nichtswissen.“ Eben diese Seite druckt Herder hier ab. — Die Frage des Kardinals zitiert Herder auch I 265, die Verse aus Cowley „Alas, our sight's so ill“ auch XV 290; XXIV 59 (Nachweise Steigs). Das Zitat 560_{36} aus Ter. Eun. 3, 5, 42 auch VIII 425. — Goethe sendet die beiden Nummern mit der Beattie-Rezension am 21. und 27. Oktober an Kestner: „Hier ein Paar Blätter Goldeswerth.“ — „Hier ist abermal Zeitung.“

S. 572: De Vitis Philologorum. Vgl. die Stichworte: Kommentarbrühe — dörfen. — Steig hat bemerkt, daß die Form Castel für Cassel sich als Lesefehler des Setzers aus der Eigenart von Herders Handschrift erklärt, der Caßel geschrieben hatte (vgl. oben S. 118), und daß die hier dreimal erscheinende Form „Ruhnke“ statt „Ruhnken“ sich auch IV 424 findet. Dem Satze 574_{20} entspricht, nach Steigs weiterer Beobachtung, genau VI 236 (ebenfalls auf Reiskes Register bezüglich): „S. Reg. zu den übersetzten Bänden der Akad. der Inschr., wo der Deutsche Registerband fast mehr werth ist, als die meisten Herrn in corpore selbst.“

Wenn Merck dem Jahrgang das Gesamtgepräge aufdrückt, so haben Herders groß gedachte, scharf vordringende, zuweilen auch bittere und unbillige Anzeigen ihren eigenen Ton, der von den Zeitgenossen deutlich vernommen wurde. Claudius schrieb ihm (Aus Herders Nachlaß I 375): „Nicht wahr, Sie haben in den Frankfurter gelehrten Anzeigen die Hand mit? Wenigstens scheints, daß Sie der Küster wären und das ganze Chor nachsänge.“

Aber eine Stimme erklang doch in diesem Chor, die von dem Küster unabhängig war und ihm als Antiphone respondierte. Es war die Stimme eines bis dahin literarisch ganz unbekannten jungen Mannes, dessen Beiträgen wir uns jetzt zuwenden.

Goethe

Der erste, der aus dem Jahrgang 1772 der F. G. A. den Anteil Goethes herauszufinden sich bemüht hat, war Goethe selbst, und weil er seinem eigenen Urteil nicht recht traute, so hat er auch schon die erste philologische Untersuchung dieser Frage angeregt. „Da Sie meine Art und Denkungsweise kennen“, sagte er am 11. Juni 1823 zu Eckermann, „so werden Sie sie schon aus den übrigen herausfinden ... Sowie Sie hineinkommen, werden Sie finden, daß Sie der Sache vollkommen gewachsen sind; es wird Ihnen von der Hand gehen.“ Aus diesen Bemühungen Goethes und Eckermanns ist dann die Auswahl hervorgegangen, die Goethe 1830 in Bd. 33 der Ausgabe letzter Hand erscheinen ließ. Es ist bekannt, daß diese Auswahl vielfach irrtümlich ist: sie enthält einiges, was inzwischen als das Eigentum anderer durch sichere Zeugnisse erwiesen ist, überdies noch acht Rezensionen aus dem Jahrgang 1773, an dem Goethe nicht mitgearbeitet hat, und es fehlen in ihr wichtige für Goethe bezeugte Rezensionen. Wir lassen deshalb hier Goethes eigenes Urteil ganz beiseite und wiederholen auch nicht den von Witkowski in der Weimarer Ausgabe Bd. 38, S. 306 ff. endgültig geführten Nachweis, daß Goethe zu dem Jahrgang 1773 nichts beigetragen hat.

Die Untersuchung mußte also neu aufgenommen werden, und so haben sich W. v. Biedermann und Scherer, und in begrenztem Umfange Düntzer, Burdach, Minor-Sauer und Seuffert damit befaßt, ohne indessen zu einem übereinstimmenden und überzeugenden Ergebnis zu gelangen. So kommt z. B. Scherer bei 10 von 29 Zuweisungen oder Ablehnungen Biedermanns zu einem abweichenden Resultat. Witkowski, der diese Tatsache feststellt, erklärt das aus den besonderen Schwierigkeiten, die sich hier erheben: „Goethe nimmt an der Redaktion auf mannigfaltige Art teil, scherzt in Aufsätzen anderer, zum Vergleich sind nur wenige und bis auf den ‚Gottfried von Berlichingen‘ keine umfangreicheren gleichzeitigen Schriften neben einer kleinen Anzahl von Briefen

vorhanden, und seine Prosa ist eben durch die Schule Herders und Hamanns hindurchgegangen, die gleich Merck seine litterarischen Anschauungen aufs stärkste beeinflussen." Scherer erklärte seine Untersuchung ausdrücklich für eine bloß vorläufige und stellte zugleich eine Warnungstafel auf: „Ich möchte auch die jungen philologischen Heißsporne, die vielleicht schon ihre Federn zurecht legen, um uns mit den Resultaten ihrer Forschung über Goethes Anteil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen zu beglücken, vor allzu prompter Mitteilung ihrer wirklichen oder vermeintlichen Erkenntnisse warnen." Seine Mahnung, zu warten, bis genaue Untersuchungen über die Sprache des jungen Goethe vorliegen, scheint gefruchtet zu haben, denn es hat sich seitdem mit der Frage nur noch Witkowski näher beschäftigt, der als Herausgeber dieser Rezensionen in Kürschners Nationalliteratur und in der Weimarer Ausgabe dazu genötigt war. Wäre nun unsere bisherige Untersuchung ganz erschöpfend, so müßte jetzt, nach beendeter Ausscheidung des Anteils der übrigen Mitarbeiter, der verbleibende Rest Goethes Beiträge darstellen. Wir haben aber doch nur den erweislichen Anteil der anderen Rezensenten bestimmt, und der Rest enthält also neben Goethes Anteil noch eine Anzahl von Rezensionen unsicherer Herkunft. Aber auch, wenn das nicht der Fall wäre, müßten wir jetzt zur Kontrole die Untersuchung von Goethes Anteil so vornehmen, als ob im übrigen noch gar nichts festgestellt wäre. Nur bei den juristischen Rezensionen läßt sich die Rücksicht auf den schon bestimmten Anteil Höpfners und Schlossers nicht ganz ausschalten.

Was haben wir nun also für Mittel, Goethes Beiträge festzustellen? Zunächst die unmittelbaren Zeugnisse. Höpfner meldet an Raspe, 19. Oktober 1772 (Weimarisches Jahrbuch III 66): „Goethe ist Doctor iuris in Frf. und hat unter andern Ihres Freundes Klotz Leben par **Mons. Hausen**, auch den Polnischen Juden in d. Frf. Zeit. recensirt." Ebenso an Nicolai, 18. Februar 1773 (Goethe-Jahrbuch VIII 125): „Von Merck ist z. E. Sulzers Wörterbuch, von Goethe Hausens Schandsäule für Klotzen und der polnische Jude. Die Kritik von Geßners Idyllen war freilich ungerecht. Ich habe mit dem Recensenten lange darüber gezankt." Höpfner hatte nur mit Merck und Goethe zu zanken Gelegenheit, und zwar bei deren Besuch in Gießen am 17. August 1772 und den folgenden Tagen, während er mit Herder nicht in Verbindung stand. Ein unmittelbares Zeugnis für Goethe als Verfasser der Geßner-Rezension und zugleich noch einer weiteren Anzeige haben wir in einem Brief von Lavater an Zimmermann vom

14. Mai 1773: „Die Recension des III. Theils der Aussichten in den Frankfurter Anzeigen halte ich für eine der besten, die gemacht sind. Unfehlbar werde ich mir Erinnerungen draus zu Nutze machen, aber, daß der Recensent den Zweck dieser Briefe durchaus, und so sehr, wie möglich, verfehlt, ist so klar, als 2 mal 2 sind 4. Es ist nicht Herder, sondern Goethe (der auch Geßners Idyllen recensirt hat). Ich erwarte ihn bald in Zürich. Unstreitig wird seine Bekanntschaft mir unendlich vortheilhaft seyn." Der Druck dieses Briefes in Lavaters „Geheimem Tagebuch" II 317 weist ein N. an Stelle von Goethes Namen auf, aber eine Abschrift des Originals, die Zimmermann anfertigen ließ, enthält den ausgeschriebenen Namen (Im neuen Reich 1878, II 599. Vgl. dazu auch Schlossers Zeugnis, oben S. 99). — Dann Fritz Jacobi an Wieland, 10. Juli 1773 (Goethe-Jahrbuch II 377): „vom Doctor Göthe, dem Verfasser des infamen Artikuls gegen meinen Bruder in den Frankfurter Anzeigen von 1772." Und Georg Jacobi sagt selber in seinem Tagebuch (Vom Fels zum Meer I 579): „Herr Goethe hatte mich in öffentlichen Blättern empfindlich beleidigt." Danach gehört Goethe die Jacobi-Rezension S. 670. — Ferner Goethe an Kestner, etwa 30. Dezember 1772: „Da ists denn zu Ende unser kritisches Streifen. In einer Nachrede hab ich das Publikum und den Verleger turlupinirt lasst euch aber nichts merken. Sie mögens für Balsam nehmen." Auf diese Nachrede und auf die kleine Anzeige S. 688 „Kritische Abhandlung" bezieht sich schon die ebenfalls an Kestner gerichtete Mitteilung vom Weihnachtsmorgen 1772: „Leider muss ich nun die schönen Stunden mit Rezensiren verderben ich tuhs aber mit gutem Muth denn es ist fürs letzte Blat."

Endlich haben wir noch ein Zeugnis über die Rezension von Münters „Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Struensee" (S. 473). Petersen rühmt gegen Nicolai am 6. November 1772 „die Recension dieses Buchs in den Frankf. gel. Anz. (die einen Rechtsgelehrten in Frankfurt zum Verfasser haben soll)", vgl. Neudruck S. LXXXIII. Scherer ist geneigt, das Zeugnis auf Schlosser zu beziehen, weil Petersen weiterhin Goethe ausdrücklich nennt und von seinem Anteil an den F. G. A. spricht. Aber die Struensee-Rezension reicht weit über Schlossers Fähigkeiten hinaus — sie zeigt den echten Geniestil und kann nur von Herder oder Goethe stammen. Die doppelte Erwähnung Goethes erklärt sich sehr wohl: Petersen spricht zunächst von der Struensee-Rezension und bezeichnet den Nicolai ganz unbekannten Verfasser nur nach seinem Beruf. Mit der Erwähnung dieser Anzeige ist ihm

nun das Thema von den F. G. A. in die Feder gekommen, und er geht zu einem ausführlichen Bericht über die Mitarbeiter über, worin dann Goethe mit Namen, Stand und kurzer Schilderung seines Wesens noch einmal erscheint. Soweit das Zeugnis also überhaupt Beweiskraft hat, spricht es für Goethe.

Wenn Goethe am 6. Oktober 1772 an Kestner schreibt: „Unsere Spektakels mit den Pfaffen werden täglich grösser. Sie prostituiren sich immer mehr und wir rencheriren drauf", so hat er das Nachwort zu der Anzeige (S. 502) „Meine Vorsätze" im Sinn, und es ist möglich, daß er an der Fassung dieses im Kreise der Redaktion wohlerwogenen Gegenstoßes einen Anteil hat, aber dieses Nachwort erhebt sich doch nicht so weit über Petersens Fähigkeiten, daß man es ihm geradezu absprechen müßte. Eher kann man bei 503_{20} an Schlosser denken, vgl. oben S. 98 f. und das Stichwort: „ehrlicher Mann und Heuchler" im Schlosser-Glossar, und die Wendung „ein halbehrlicher Mann" in seinem Brief an Lavater vom 14. April 1772, vgl. oben S. 105.

Danach gehören also Goethe die folgenden Rezensionen: Hausen, Leben und Charakter Klotzens (S. 284), Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner (S. 446), Gedichte von einem polnischen Juden (S. 461), Lavater, Aussichten (S. 579), Jacobi, Hausen-Klotz (S. 670), Kritische Abhandlung (S. 688), Nachrede (S. 689). Von S. 688 Kritische Abhandlung weist 689_{4} auf 541_{33} (Sandrart) und von da 541_{13} auf 483_{3} (Seybold).

Wir müssen nun noch ein Zeugnis betrachten, das in früheren Untersuchungen überhaupt nicht herangezogen worden ist, weil der Bezug auf die F. G. A. nicht sogleich in die Augen fällt. Auf einen verlorenen Brief Goethes erwidert Lavater am 5. Februar 1774: „Deinen Stoß Silhouettes u. dein Memorial an Kölbeln hab' ich . . . erhalten. . . . Und dann deine Epistel an Kölbeln. O du arger! Lieber! Weh dem, den du züchtigst — u. wohl ihm, denn ‚Deine Zucht ist Arzney'." Diesen Streitartikel gegen Johann Balthasar Kölbele, einen Frankfurter Orthodoxen, Antisemiten und Judenbekehrer, habe ich zunächst in den Zeitschriften vom Ende 1773 und Anfang 1774 vergeblich gesucht. Das ist nicht wunderbar, denn wir haben den gesuchten Artikel vielmehr in einer Rezension von Kölbeles „Kleinem Versuch über die Wunder" in den F. G. A. vom 20. April 1772 vor uns. Es heißt dort: „den Ton, den er annimmt, kurz seine ganze Autorschaft würden wir, die wir den körperlichen Zustand des Hrn. D. K. in der Nähe zu sehen Gelegenheit haben, gern auf Rechnung der Hypochondrie und einer siechen Seele gesetzt haben." Der Rezensent kannte also Kölbele persönlich und er ist in oder nahe bei Frankfurt zu suchen. Es ist aber nicht Goethe, sondern Schlosser, denn dieser drückt in einem Brief an Lavater vom 14. April seinen Unwillen über Kölbeles Buch mit wörtlichen Anklängen an unsere Rezension aus, die sechs Tage danach in den F. G. A. erschien. Daß Goethe fast zwei Jahre später die Zeitungsnummer an Lavater schickte, zu dem er inzwischen erst in ein persönliches Verhältnis getreten war, hängt mit Lavaters Interesse für Kölbele zusammen, denn dieser hatte 1770 zu Lavaters Gunsten in die bekannten öffentlichen Erörterungen zwischen Mendelssohn und Lavater eingegriffen. Bei der Übersendung hatte Goethe offenbar den Verfasser der Rezension nicht ausdrücklich genannt, und Lavater nahm nun ohne weiteres an, daß der Übersender auch der Verfasser sei. Ich bin auf diese Briefstelle näher eingegangen, weil sie ein Beispiel darstellt, wie ein anscheinend sicheres Zeugnis sich schließlich als irrig erweisen kann.

Ein verstecktes Selbstzeugnis Goethes für seine Autorschaft an der großen Sulzer-Rezension S. 664 haben wir in seinem Brief an Röderer vom Jahre 1773 (Der junge Goethe III 63): „Die bildenden Künste haben mich nun fast ganz. Was ich lese und treibe tuh ich um ihrentwillen, und lerne täglich mehr, wie viel mehr wehrt es in allem ist, am kleinsten die Hand anlegen und sich bearbeiten, als von der vollkommensten Meisterschafft eines andern kritische Rechenschafft zu geben. Ich habe das in meiner Baukunst und anders wo von Herzen gesagt." Bei diesem „anders wo" hat Goethe doch wohl die Sulzer-Anzeige im Sinn, vgl. besonders 668_{14}: „Denn wenn es nur auf Kennerschaft angesehn ist, wenn der Mensch nicht mitwürkend genießt."

Das wären die eigentlichen Zeugnisse. Es liegen dann noch einige allgemeiner gehaltene Angaben über Goethes Anteil vor. Er selbst schreibt am 3. Februar 1772 an Salzmann: „Mit der gelehrten Anzeige hab ich keinen Zusammenhang, als dass ich den Director kenne und hochschätze, und dass ein Mitinteressent mein besonderer Freund ist. Halten Sie sie ia; keine in Deutschland wird ihr in Aufrichtigkeit, eigner Empfindung und Gedancken vortreten. Die Gesellschaft ist ansehnlich und vermehrt sich täglich." Diese Ableugnung ist gewiß mehr als ein damals üblicher Rezensentenbrauch, denn die gegenwärtige Untersuchung ergibt, daß im ersten Viertel des Jahrgangs sich kein sicherer Beitrag Goethes vorfindet. Freilich meint Deinet offenbar Goethe, wenn er am 8. Februar an Raspe schreibt (vgl. oben S. 9): „und im Gefach der schönen Wissenschaften ein Freund des Herrn Merks ist sehr fleißig."

Aber das war nur der Ausdruck der Hoffnung auf in Aussicht gestellte Leistungen, denn eine erhebliche Tätigkeit Goethes in den ersten Wochen des Jahrgangs könnte uns keinesfalls entgehen, wenn sie wirklich vorhanden wäre, und gerade in diesen ersten Nummern findet sich keine einzige Anzeige, bei der man auch nur flüchtig an Goethe denken könnte. Merck erreicht die Höhe seiner Leistungen, bei der man gelegentlich zwischen ihm und Goethe schwankt, erst im Laufe des Jahrgangs. Einige weitere allgemeine Angaben, aus denen sich keine bestimmten Schlüsse ziehen lassen, haben wir in den folgenden Notizen. Kestner schreibt etwa im Herbst 1772 (A. Kestner: Goethe und Werther, Stuttgart und Augsburg 1855, S. 35): „Gleich Anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Franckfurter Gelehrten Zeitung . . . an". Ebenso Jerusalem an Eschenburg, 18. Juli 1772 (Im neuen Reich 1874, Nr. 25): „Er war zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck, jetzt ist er noch außerdem Frankfurter Zeitungsschreiber." — C. F. Weiße an Uz, 28. Dezember 1772 (Morgenblatt 1840, S. 1171): „Unfehlbar ist Herder nebst einem gewissen Gede Hauptverfasser." Pfeffel an Ring, 12. Februar 1773 (Goethe-Jahrbuch II 427): „Un des principaux auteurs de cette Gazette est un nommé Getté." — Petersen an Nicolai, 6. November 1772 (Neudruck S. XXXV): „Sehr schöne Recensionen, die in die Litteratur, Poesie p. einschlagen, rühren von Herrn Göthe, J. U. D. und Advokaten in Frankfurt, der in großer Stille daselbst den Musen lebt, her." Aus dem Herbst stammt dann Herders Charakteristik des Rezensenten Goethe (vgl. oben S. 39): „Goethe meistens ein junger übermüthiger Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen." Damit meint Herder nicht etwa ein Übermaß von Frage- und Ausrufungszeichen, wie W. v. Biedermann annimmt — das wäre für Herder selbst viel mehr kennzeichnend als für Goethe — sondern ein unruhiges und anspruchsvolles Auftreten. Mit einem ähnlichen, ebenfalls vom Gebaren des Hahns hergenommenen Bilde kennzeichnet Herder ihn in einem Briefe an Caroline Flachsland (Aus Herders Nachlaß III 240): „Goethe ist ein guter Junge und wird Euch mit seinen Wanderschaften wenigstens ein Bild vortragen, das Lust zu leben hat, und närrisch Zeug zu machen, in Felsen zu hauen, zu hüpfen, und bei einem kleinen Vorfall sehr laut zu krähen." Verwandt ist auch die Kennzeichnung in einem anderen Briefe (Aus Herders Nachlaß III 205): „Goethe ist würklich ein guter Mensch, nur äußerst leicht und viel zu spatzenmäßig." Dazu endlich seine „Bilderfabel für Goethe" (Aus Herders

Nachlaß I 46): „Hinangeflogen da kam ein Specht, Von Frankfurt wohl am Main, Der klatschte mit den Flügeln recht, Und lachte froh darein." Das Vogelbild war also seit Straßburg (vgl. D. j. G. II 21) für Herder mit der Vorstellung von Goethe fest assoziiert.

Neben den Zeugnissen haben wir zu beachten, was der Rezensent im Text bewußt oder unbewußt über seine Person verrät. Bei der Kölbele-Rezension war außer dem Zeugnis Lavaters schon der Schluß aus dem Wohnort des Rezensenten anzuwenden. Nun begegnen uns in dem Jahrgang eine ganze Anzahl von Stellen, nach denen der Rezensent ein Frankfurter wäre. So beginnt die Anzeige der „Sammlung merkwürdiger Rechtshändel" (S. 263): „Mit Vergnügen sehen wir diese Fortsetzung einer, so wohl zu der hiesigen gerichtlichen Praxi, als auch zu der deutschen, oder vielmehr heutigen Rechtsgelehrsamkeit, überhaupt sehr nützlichen Sammlung von Rechtshändeln", und S. 534_{15} heißt es, daß die Solmsische Landesordnung „selbst in den hiesigen Dorfschaften in gewisser Maase gilt". S. 300_{15} wird der „hiesige Herr Schöffe v. Olenschlager" erwähnt. Die Anzeige der Schrift „Zufällige Gedanken" S. 513 beginnt: „Es ist hier gewöhnlich, daß bey den halbjährigen Examinen des hiesigen Gymnasiums, der jedesmahlige Rektor in einem öffentlichen Anschlag dazu einladet", und die Rezension der „Erbaulichen Betrachtungen" des Pastors Goeze sagt 380_2: „Diese Götzische Betrachtungen . . . sind übrigens dem hiesigen Magistrat, zur Dankbarkeit für das Vergnügen gewiedmet, das der Hr. Verf. bey Lesung der Frankfurter Religionshandlungen empfunden hat . . . Gott bewahre uns, daß der gute Mann nicht noch mehr Vergnügen an uns haben möge." Einen etwas allgemeineren Hinweis haben wir S. 437_{19}, wo der in Hanau wohnhafte Verleger zu den „Buchhändlern hiesiger Gegend" gezählt wird. Bei diesen Rezensionen ist also Goethes Autorschaft zu erwägen. Die nähere Untersuchung ergibt nun freilich, daß die Anzeigen S. 263, 513 und 533 von Schlosser verfaßt sind und daß S. 300, 380, 437 Merck die an den Erscheinungsort anknüpfende Wendung bewußt gebraucht und seine Rezension ideell nach Frankfurt transponiert. So gewähren die Hinweise auf Frankfurt keinen Zuwachs zu dem Bestande von Goethes Rezensionen. Aus seinen weiteren Personalien hat man früher die Tatsache, daß er in Leipzig Gellert gehört hat, zu verwerten gesucht. In der für Merck bezeugten Rezension S. 98 „Über den Werth einiger deutschen Dichter" findet sich ein Passus, der von einem Leipziger Zuhörer Gellerts geschrieben ist. Da nun von einem Aufenthalt Mercks in Leipzig nichts bekannt war, so mußte man wohl

einen Einschub Goethes annehmen. Nachdem aber Bräuning jetzt nachgewiesen hat, daß Merck sich 1762—64 in Dresden aufgehalten hat und auch wohl Leipzig kannte (Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen 25, 308 ff.), ist diese Annahme unnötig geworden. Allerdings spricht der Rezensent nicht von einem gelegentlichen Gastbesuch in Gellerts Kolleg, sondern von „allen Vorlesungen über den Geschmack“, und ein eigentlicher Studienaufenthalt Mercks in Leipzig ist einstweilen nicht bezeugt, aber auch nicht widerlegt.

Einschübe Goethes auch in anderen Anzeigen zu suchen, breechtigt uns seine Erzählung in Dichtung und Wahrheit, daß seine Freunde ihm gestattet hätten, gelegentlich innerhalb ihrer Rezensionen zu scherzen, aber wir kommen hier einstweilen nicht über flüchtige Vermutungen hinaus. In Mercks Anzeige des Musen-Almanach auf 1773 findet sich 605_9 ein Urteil über Kretschmann, das an Goethe denken läßt (vgl. D. j. G. I 322 f.), denn Merck urteilt 38_{18} und 203_{20} viel freundlicher über ihn, und auch einige von Schlossers Anzeigen, z. B. 141 Theorie, 331 Basedow und 345 Fischer legen durch eine Prägnanz und Energie, wie sie ihm sonst nicht eigen ist, den Gedanken an ein Eingreifen Goethes nahe, aber das bleibt ganz unsicher.

Für den vermeintlichen Einschub über Gellerts Vorlesungen hatte man schon längst Goethes Personalien herangezogen. Es ließe sich auch daran denken, ihm auf Grund seiner Doppeleigenschaft als Poet und Jurist zwei Rezensionen zuzuweisen, die nach ihrem übereinstimmenden Anfang zunächst von einem Verfasser herzurühren scheinen. Die eine (S. 318) beginnt: „Der Freyherr von Kreittmayr mag sonst ein braver und Hochachtungswürdiger Mann seyn. Aber wann er solche Bücher schreibt, wie dieses . . .“ Die andere (S. 325) lautet: „Herr Benignus Pfeufer mag sonst ein braver Mann seyn; aber seinen Namen hat er durch dieses leidige Spiel ein vor allemal prostituirt.“ Dieses leidige Spiel ist ein Trauerspiel „Carl und Leonore, oder die mißlungne Hülfe“, während das Buch des Freiherrn von Kreittmayr ein „Grundriß der Gemein und Bayrischen Privatrechtsgelehrsamkeit für Anfänger“ ist. Für beide Produkte gleichzeitig zuständig war also von allen Mitarbeitern nur einer: Goethe. Die beiden Anzeigen stehen in den Nummern vom 16. und 19. Juni — es kann also nicht etwa ein Rezensent dem anderen die Wendung abgeguckt haben. Aber diese Kombination erwies sich schließlich als unhaltbar. Es stellte sich heraus, daß die kritischen Epigramme, in denen ein wertloses Produkt mit einer scherzhaften Wendung abgefertigt wird, in der Mehrzahl der Fälle nachweislich

von Merck herrühren, und daß sich kein einziges von ihnen mit Sicherheit Goethe zuweisen läßt. Und die Kreittmayr-Anzeige stammt von Höpfner, wie eine Vergleichung mit der Rezension ergibt, die er diesem Buche in Nicolais A. D. B. gewidmet hat (vgl. oben S. 25). Der übereinstimmende Anfang der beiden Anzeigen erklärt sich wohl als eine unbewußte Übernahme der Höpfnerschen Wendung durch Merck, der ja als Redakteur das Manuskript gelesen hatte.

In der Weimarer Ausgabe 38, 323 hat Witkowski die Schreibweise des Namens Shakespeare als Kennzeichen zu verwenden gesucht, und das ist in der Tat sehr verführerisch, denn in einigen Fällen sieht man allerdings hier die Handschriften Mercks und Goethes hindurchscheinen. In den sicher von Merck herrührenden Rezensionen finden wir die Formen: Shakespear (51_{22}, 99_6, 141_{35}, 187_{12}, 604_{17}), Shakespeare (85_{18}), Shakespear (586_{35}, 589_2), also immer die Anfangsbuchstaben Sha. In Goethes Handschrift der Rede „Zum Schäkespears Tag“ ist der Name abwechselnd „Schäkespear, Schäckespear, Schäckespeare“ geschrieben, also immer mit den Anfangsbuchstaben Schä, und wenn wir nun in der durch andere Kennzeichen sich als Goethisch erweisenden Cymbelline-Anzeige S. 492 durchweg (achtmal) die Schreibung „Schäckespear“ finden, so stammt sie sicherlich aus Goethes Manuskript. Aber weiterhin versagt dann dieses Kennzeichen. Die Anzeige S. 518 „Zwey schöne neue Mährlein“ und die Kupferstich-Anzeige S. 564 „Timon“ tragen recht deutliche Stilkennzeichen Mercks, aber wir finden hier die Schreibungen „Schackespear“ und „Schäkespear“. Anscheinend steht Merck oder der Setzer unter dem Einfluß der kurz vorhergehenden Cymbelline-Anzeige mit Goethes Schreibung „Schäckespear“. Und so läßt sich leider auch aus der Form „Schakespear“ (219_{10}) in der Müller-Anzeige, bei deren Zuweisung wir zwischen Goethe und Merck schwanken, kein sicherer Schluß ziehen. Ein wenig spricht diese Druckform allerdings für Merck, denn sie unterscheidet sich von seiner Schreibung nur durch das Sch statt Sh. Das kann der Setzer in Mercks sehr undeutlicher Handschrift — über die Merck selbst in seinen Briefen an Wieland scherzt — wohl übersehen haben, während er a für ä und s für s gesetzt haben müßte, wenn ihm ein Manuskript Goethes vorgelegen hätte.

In manchen Fällen kommt auch die Stellung einer Rezension bei dem Nachweis von Goethes Autorschaft mit in Betracht. Daß die Anzeigen S. 285 Canut der Große und S. 670 Lavater von Goethe herrühren, hatte ich schon auf andere Weise ermittelt, als ich wahrnahm, daß die erste unmittelbar auf eine Goethische Anzeige folgt, und die andere

zwischen zwei solchen steht. Bei der Spärlichkeit von Goethes Anteil ist das als eine Bestätigung anzusehen — es handelt sich um zwei Manuskriptsendungen. Auch in den Nummern vom 15. und 18. September finden sich je zwei Anzeigen Goethes hintereinander. Diese vier Anzeigen stellen zusammen eine Einsendung dar, und ebenso ist die Nummer vom 18. Dezember ganz ausgefüllt von drei zusammen eingelieferten Anzeigen Goethes. Auch bei den Kupferstich-Anzeigen kann man seine Einlieferungen verfolgen. In allen diesen Fällen wird der für jede einzelne Rezension zu erbringende Beweis durch ihre Stellung unterstützt. Mercks Anteil dagegen ist so groß, daß ohnehin fortdauernd ganze Reihen seiner Rezensionen erscheinen.

Über Goethes Rezensionsgebiet haben wir zwei Zeugnisse von Deinet (vgl. oben S. 9) und Petersen (Neudruck S. XXXV), die übereinstimmend lauten: „und im Gefach der schönen Wissenschaften ein Freund des Herrn Merks ist sehr fleißig", und: „Sehr schöne Recensionen, die in die Litteratur, Poesie etc. einschlagen, rühren von Herrn Göthe . . . her." Damit ist aber nur sein Hauptgebiet bezeichnet, denn er hat auch einen Teil der Kupferstich-Anzeigen (vgl. unten S. 150) und einige juristische Rezensionen geliefert.

Von den 30 juristischen Anzeigen des Jahrgangs haben sich uns 17 als Höpfners und 9 als Schlossers Eigentum erwiesen. Die 4 übrigen können also von Goethe stammen, und wir haben sie nun im einzelnen darauf zu betrachten. S. 293 Hopp und S. 498 Cramer rühren von einem Gegner des römischen Rechts, also nicht von Höpfner her. Über die Gründe, aus denen die Hopp-Anzeige Schlosser zuzuweisen ist, vgl. oben S. 112. Goethes Gepräge weist dagegen die kleine Cramer-Anzeige auf, deren Verfasser einen unbedeutenden Band zum Anlaß nimmt, um in meisterhafter Knappheit einen Abriß der Schicksale des römischen Rechts zu zeichnen. Ihm gehört auch die Anzeige S. 571 Bedenken. Für Schlosser steht sie nach Stil und Gedanken viel zu hoch, und Höpfner hat A. D. B. Bd. 24, S. 361 das gerade entgegengesetzte Urteil über die Schrift gefällt: „Wir haben sie mit Vergnügen gelesen . . . Bey manchen bekannten Dingen — wie das nicht anders seyn konnte, — die hier vorkommen, hat doch der V. auch so viele eigne richtige Bemerkungen, daß wir jedem, den die Sache interessirt, rathen müssen, sie zu lesen." Auf Goethe weist auch die Stellung der beiden Anzeigen, vgl. unten S. 144.

Es bleibt nun noch e i n e juristische Rezension übrig: Becker, Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle (S. 496). Dieses Prachtexemplar eines Rezensentenspaßes bildet als ein Responsum mit Entscheidungsgründen die Responsa des Herrn Becker nach. In einem einzigen Periodenungeheuer von zwei Druckseiten und in drolliger Nachahmung von des Autors deutsch-lateinischem Juristenkauderwelsch wird hier von Rechts wegen unter Berufung auf schelmisch ausgewählte Stellen des corpus iuris entschieden, daß das Buch des Herrn Becker ein Quark ist. Die Zitate sind sämtlich zutreffend, nur haben einige im Zusammenhang einen anderen Sinn, den der Rezensent gewandt verbirgt, indem er sie an der geeigneten Stelle abbricht, und es ist ein auserlesenes Vergnügen, sie im corpus iuris aufzuschlagen und die solide Technik des Scherzes zu betrachten. Kaiser Hadrian hat wirklich bestimmt, daß, wer sich dazu fähig fühle, sich vor dem Volke darstellen solle. Die Stelle lautet: „Primus Divus Augustus, ut maior iuris auctoritas haberetur, constituit, ut ex auctoritate eius responderent [magistratus]. Et ex illo tempore peti hoc pro beneficio coepit; et ideo optimus Princeps Hadrianus, quum ab eo viri praetorii peterent, ut sibi liceret respondere, rescripsit iis: hoc non peti, sed praestari solere; et ideo si quis fiduciam sui haberet, delectari, si populo ad respondendum se praepararet." Besonders ergötzlich ist es, zu beobachten, wie der Rezensent aus sehr verschiedenen und weit voneinander abstehenden Stellen des corpus iuris eine Anzahl von Wendungen zusammenrafft, in denen von Umschweifen und überflüssigen Formalitäten die Rede ist. Die ambages, von denen Kaiser Justinian spricht, beziehen sich eigentlich auf das Verfahren in Diebstahlsprozessen, und die veteres circuitus hafteten dem Adoptionsverfahren an. Die Formeln: circumductiones inextricabiles — vanam observationem — incuriosa rhapismata hat der Rezensent so zusammengefaßt (im corpus iuris stehen sie in etwas anderer Ordnung), daß sie hier auf den Stil des Herrn Becker deuten, während sie sich eigentlich auf die Verschleppung freier Personen in die Sklaverei beziehen. Ein Meistergriff ist auch der Schlußtrumpf, daß Herr Becker die Käufer seines Buchs als Barbaren behandele, von denen der zitierte Paragraph des corpus iuris allerdings sagt, daß man ihnen das Gold, das sie etwa besitzen, mit schlauen Künsten abnehmen solle. Der Rezensent hat also aus mannigfachen Zusammenhängen aufgegriffen, was ihm für seinen Scherz dienen konnte, und es mit treffsicherer Schelmerei geknet' und zugericht'.

In diesem Spaß glaubte Nicolai Höpfners Feder zu erkennen, und er hat ihm das geschrieben. Am Rande eines Höpfnerschen Briefes vom 25. August 1772 hat er sich als

Entwurf seiner Antwort notiert: „Die Frankfurter Anzeigen lese ich noch mit vielem Vergnügen und zähle sie zu den besten deutschen gelehrten Zeitungen und erkenne auch hin und wieder seine Feder, z. E. in der Recension von Beckers **responsis**. Aber ich wünschte doch, daß in dieser Zeitung die Schreibart nicht so geziert und dunkel wäre, und man zuweilen gegen verdiente Männer aus allzufeiner Kritik nicht unbillig wäre, z. E. gegen Gessner in der Recension seiner neuen Idyllen" (Goethe-Jahrbuch VIII 125). Höpfner widerspricht nicht, sondern erwidert: „Es freut mich, daß Sie mich in den Frankfurter Zeitungen erkannt haben. Freilich habe ich fast alle juristische Recensionen darin gemacht. Daß Herder die Hand auch mit im Spiele gehabt hat, war wohl sehr sichtbar. Die andern Recensenten waren Merck, Goethe, Schlosser. Der letzte hat das meiste geschrieben. Von Merck ist z. E. Sulzers Wörterbuch, von Goethe Hausens Schandsäule für Klotzen und der polnische Jude. Die Kritik von Gessners Idyllen war freilich ungerecht. Ich habe mit dem Recensenten lange darüber gezankt." Danach bekennt sich also Höpfner — wenigstens durch Unterlassen der Ablehnung — als Verfasser der Becker-Rezension. Aber der reiche Bestand Höpfnerscher Rezensionen in Nicolais A. D. B. verschafft uns eine sehr genaue Vorstellung von seiner kritischen Art, und danach liegt diese Leistung ganz außerhalb seiner Gewohnheiten und Fähigkeit. In den Kreis seiner gelehrten und sachlichen, ganz frischen und geschickten, aber doch ohne besonderen geistigen Aufwand geschriebenen Rezensionen paßt dieses satirische Meisterstück durchaus nicht hinein, dagegen schließt es sich trefflich den wenigen kecken, mit großen Gedanken ausgreifenden und die Pedanterie in der Jurisprudenz verspottenden Anzeigen an, die Goethe beigetragen hat. Wie sollte auch Nicolai ohne die mindeste Übersicht über die juristischen Mitarbeiter der F. G. A. richtig geraten haben? Es ist sehr begreiflich, daß er auf Höpfner rät, denn dessen Beziehungen zu dem Kreise der F. G. A. waren ihm bekannt, dagegen konnte er nicht viel von der Existenz Goethes wissen, unter dessen Namen damals im Druck überhaupt noch nichts vorlag. Höpfner widerspricht der Vermutung Nicolais nicht, denn er hatte wohl wirklich einigen Anteil an der Rezension. Das eigentliche Aperçu dieses Spaßes und seine glänzende Durchführung ist ihm ebensowenig zuzutrauen, wie eine solche Präsenz der Zitate aus dem **corpus iuris** bei Goethe zu erwarten ist, und so haben wir in der Becker-Rezension, die am 18. September, also einen Monat nach Goethes und Mercks Besuch bei Höpfner erschien, gewiß einen Scherz, der auf diesem literarischen Kongresse aus der

Vereinigung von Goethes genialem Humor mit Höpfners Wissen entstanden ist.

Als satirische Nachbildung eines fremden Stils kann die Becker-Anzeige natürlich keine Spracheigenheiten Goethes aufweisen, aber bei allen übrigen Rezensionen ist der irgendwie sonst geführte Beweis durch die Betrachtung der Sprache zu ergänzen. Freilich läßt sich der Beweis aus dem Stil bei Goethe nicht mit solcher Schärfe führen wie bei Herder und Merck, aber es genügt ja zur Unterscheidung auch allenfalls, wenn solche Kennzeichen auf der einen Seite vorhanden sind. Merck und Herder weisen eine Fülle greifbarer Eigenheiten auf, während Goethe, der in seinem Stile die Bescheidenheit der Natur nicht verletzt, an solchen Merkmalen nicht sehr reich ist. Bei den früheren Versuchen, Goethes Anteil festzustellen, ist durchweg zu weit gegriffen worden. In der Begierde, aus diesem Jahrgang unerkannte Goetheana herauszuheben, trat man an die einzelnen Stücke immer mit dem Wunsche heran, sie womöglich für Goethe zu reklamieren, und begnügte sich mit der Feststellung, daß sie nach Ton, Gesinnung und Gedanken seiner würdig seien. So sind denn fast alle besonders schönen Stücke, deren Verfasser unbekannt war, Goethe zugewiesen worden, und die darin vorhandenen Kennzeichen Mercks wurden übersehen. Nachdem jetzt sein Anteil abgegrenzt ist, hat sich das Auswahlgebiet für Goethe sehr eingeengt, und daraus erklärt sich ebenso wie aus der geringeren Eigenwilligkeit seines Stils der mäßige Umfang der folgenden Stilbeobachtungen.

Glossar zu Goethes Beiträgen

Anrede an den Leser mit „ihr": „so mißt ihr doch überall den Geist" (448_{37}). — „Da, wo ihr an langer Weile schmachtet, wird er Quellen von Vergnügen entdecken; er wird euch aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reissen, euch mit euern eignen Reichthümern bekannt machen, euch ihren Gebrauch lehren" (462_{11}). — „Wärs nur eine Büste des Altvaters, vor die er euch inzwischen stellte; euch deutete auf der hohen Stirne würdige Runzeln . . . daß der heilige Sinn der überirrdischen Gestalt über euch käme, ihr anbetetet, und Wärme und Muth euch entzündete!" (480_{23}). — „werft die Münze in den Tigel, wenn ihr ihren Gehalt wissen wollt; unter dem Gepräge findet ihr ihn in Ewigkeit nicht" (569_{36}). — „da ihr ehe hundert Herzen vereinigt, als zwey Köpfe" (582_{11}). Die unter diesem Stichwort vereinigten Stellen sollen aber nur zur Stilbeschreibung dienen und haben keine durchaus kennzeichnende Kraft, denn diese Eigenheit findet sich auch bei Schlosser, vgl. 511_{9} und das Stichwort „laßt" im Schlosser-Glossar, und Merck: 172_{33}.

Anrede an den Verfasser mit „sie" (erscheint sonst in

keiner Rezension des Jahrgangs): „Musten sie denn“ (285_{3}). — „Zugestanden, mein Herr, ... daß sie“ (285_{27}).

Apokope. Von zwei durch „und“ verbundenen Nomina flektiert Goethe häufig nur das zweite: „dem Feig' und Matten“ (Der junge Goethe 5, 55). — „Alt und Junge“ (D. j. G. 5, 151). — „Eine Blond und eine Braune“ (D. j. G. 5, 153). — „Den künftgen Tag und Stunden, Nicht heut dem Tag allein“ (D. j. G. 5, 319). — „den ungeheuren Plunder teutsch- und französischen Theaters“ (Urmeister, Werke 51, 44_{21}). — „das flache, bürgerliche, gesellig und gesellschaftliche Leben“ (462_{8}). — „aller seiner wahr und gemachten Bedürfnisse“ (667_{34}). Die übrigen Rezensenten haben diese Eigenheit nicht.

dämmern. Goethe schreibt am 13. Februar 1769 an Friederike Oeser: „Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Gebuhrt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding.“ In den nächsten Jahren vertieft sich dann bei Goethe dieser Begriff der Dämmerung als einer Art der Welterfassung, die von heller, kalter, verstandesmäßiger Deutlichkeit ebenso entfernt ist wie von Finsternis und Verworrenheit, und verbindet sich mit dem Begriff des Heiligen, innig Gefühlten. Ein Hauch von Andacht webt um das Wort: „und zeichnete zu meiner grossen Freude, das ganze Bild so dämmernd warm als es in meiner Seele stand“ (an Kestner, 25. Dezember 1772). — „wenn's denn um meine Augen dämmert ... und war so in Träumen rings in der dämmernden Welt verlohren ... Ein grosses dämmerndes Ganze ruht vor unserer Seele ... so freundlich dämmernd“ (Werther, D. j. G. 4, 222; 241; 286). Ebenso in Stella: „einen Wiederschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah ... wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst ... wo umher alle Wehmut, alle Wonne meines Lebens dämmert ... So dämmernd! so lieb!“ (D. j. G. 5, 86; 119 f.). — „süsser Dämmerschein“ (Prometheus, D. j. G. 3, 311; Faust, D. j. G. 5, 293). — „und dann lass die Dämmrung kommen, tränenvoll und seelig“ (An Auguste Stolberg, 10. März 1775). — „wovon ihr jetzt die ersten Erkänntnißlinien nur schwebend vordämmern“ (580_{5}, vgl. an Johanna Fahlmer, 5. Juni 1775: „das Lämpgen ... das einem so artig auf dem Wege des Lebens vorleuchtet und dämmert“). Nur zweimal findet sich bei Goethe das Wort in ungünstiger Bedeutung gebraucht: „in langweiliger Dämmerung“ (Rede „Zum Schäkespears Tag“ (D. j. G. 2, 140) und „so eindämmernd hinlallen“ (Lavaters Physiognomische Fragmente, D. j. G. 5, 325). Vgl. Weißenfels, Goethe in Sturm und Drang, S. 164. Herder verwendet das Wort fast immer im ungünstigen oder neutralen Sinne: „in einer dämmernden Mischung der Begriffe“ (II 307). — „so feierlich dämmernd, so wortreich, so unbestimmt und menschheitsarm“ (VI 166). — „Verdämmert Gott und die ganze Schöpfung“ (VI 305). — „ums Ohr dämmern allgemeine Worte“ (VII 229). — „schwache dämmernde Eindrücke von außen“ (VII 355, vgl. auch II 300; VII 194, 221 f., 231; XXXI 178; aber vereinzelt: „holde Dämmerung“ VII 260). Bei Merck findet sich das Wort einmal im neutralen Sinne: „in dämmernder Traumwollust“ (330_{20}). Danach ist es gewiß Goethe, der

in den Kupferstich-Anzeigen schreibt: „solch eine Seelenruhe durch eine dämmernde Haltung drüber gehaucht“ (253_{20}). — „von der Morgensonne, die überm Horizont noch im Nebel dämmert, angeblickt ... sinkt in Nebel, und dämmert über Ruinen in weiter Gegend ... und über deiner öden Grabstätte dämmert Nebel im sinkenden Sonnenglanz“ (532_{15}).

daß er Seeligkeit fühle: „daß er einmal Seeligkeit fühle“ (582_{30}). — „daß der keine Seeligkeit ... fühle als in seiner Kunst“ (669_{18}).

empfundenes Kunstwerk: „Es ist das empfundenste Kunstwerk, das uns seit langer Zeit vor die Augen gekommen“ (253_{21}). — „Nur fallen uns bey der Gelegenheit so viele empfundne Portraits ein“ (299_{21}). — Vgl. auch: „wie er dem empfindenden Künstler nach empfinde“ (565_{17}).

geht nun seinen Gang: „Herr S. geht nun seinen Gang“ (668_{5}). — „Das geht nun so alles seinen Gang“ (Von deutscher Baukunst, D. j. G. 3, 102). Vgl. auch 667_{3}.

in Wüsten wandern da kein Wasser ist: „daß er ... herumgetrieben werde, in Wüsten, wo kein Wasser ist“ (480_{31}). — „Ich wandre in Wüsten da kein Wasser ist“ (Goethe an Kestner, etwa 6. April 1773).

ironischer Plural: „aber der Herr Professor habens gelesen“ (481_{8}). — „Da bedauerten nun der Herr Verfasser“ (492_{10}).

Ironisierung der herkömmlichen großen Bildungsreise: „man erkennt in dem Vorberichte einen Mann, der Reisebeschreibung durch Italien rektificirt hat“ (542_{21}). — „Aber der Verf. reiste gemächlich seine große Tour durch England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und die Niederlande. Blickte in seinen Puffendorf, conversirte mit schönen Herrn und Damen, und nahm sein Buch, und schrieb“ (570_{33}).

Kostum: „Das Kostum ist für unser Gefühl eine sehr geringe Sache“ (541_{32}, vgl. 689_{2}). — „Und so ist alles Costume lächerlich“ (D. j. G. 5, 349). — Dagegen Merck: „Hier ist ... wahres Costume des Landes“ (598_{3}).

lallen bezeichnet in der Sprache des jungen Goethe den unvollkommenen, stammelnden Ausdruck einer heiligen Begeisterung, oder frommes Beten oder auch die erhaben naive Weise der ältesten Dichtung: „Es konnte diese geschraubte Kraft nichts als dunkle Ahndungen hervordrängen, sie lallten sie aus ... der trete auf, und lalle sein Gefühl“ (Zwo biblische Fragen, D. j. G. 3, 130 f.). — „deinen Gebeten nachlalltest“ (Urfaust, D. j. G. 5, 132). — „von Maasverhältnissen poetisch lallen“ (D. j. G. 5, 263). — „der willige Mund [Homers] scheint kindisch zu lallen, hat alle Naivetät der ersten Unschuld“ (D. j. G. 5, 327). — „sein Mund ist lieblicher dahin lallend“ (D. j. G. 4, 149). — Ebenso in den F. G. A.: „Und dann lall er ahndend, und hoffend und genießend“ (464_{21}). — „und ahnde, was sey das Lallen der Propheten, wenn αρρητα ρηματα den Geist füllen“ (582_{31}). — Die einzige Ausnahme: „und so eindämmernd hinlallen“ (D. j. G. 5, 325). Goethe hat den enthusiastischen Gebrauch des Worts von Hamann übernommen, vgl. Minor, J. G. Hamann,

Frankfurt 1881, S. 24. Herder und Merck dagegen verwenden das Wort im ungünstigen Sinne, vgl. Herder, Werke 2, 366; 3, 458; 4, 325; 5, 263; F. g. A. 457_6; Merck: F. G. A. 98_{35}, 321_{29}; Schriften ed. Wolff 1, 27; Merck-Briefe 3, 65. 243; T. M. 1776, 4, 75. Dieser entgegengesetzte Gebrauch des Wortes „lallen" bei Goethe und Merck ist für die Scheidung ihres Anteils an den Kupferstich-Anzeigen wichtig, denn dort heißt es (253_{22}) in der enthusiastischen Beschreibung des von Oeser nach Caravaggio gezeichneten Blattes: „Auch lallen wir nur eine Anzeige." Vgl. dazu besonders die oben zitierten Stellen: „sie lallten sie aus ... lalle sein Gefühl."

mit Lappen und Franzen behängt: „mit Tressen besetzt, mit Franzen behangen" (525_{32}). — „daß man überall mit Lappen, Lumpen, Bändern und Franzen ihre Prinzen und Prinzeßinnen überhängt sieht (541_{13}). — „Die Lappen und Franzen, womit der Hohepriester behängt ist, verzeiht man diesem Künstler [Rembrandt] gern" (539_6). Vgl. dazu „Aus Goethes Brieftasche" (D. j. G. 5, 350): „das Haften ... an dem Schrank voll ... wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Einzigen gemacht, der er ist."

ohne Protestation: „ohne Protestation" (285_{28}). — „ohne diese ängstliche Protestationen" (670_{34}).

schändisiren: „das ... schändisirende Genie" (540_{11}). Goethe an Herder, etwa 12. Mai 1775: „Ich fördre mit innigem Schändismus mit an Lavaters Phisiognomik."

unbedeutend. Der junge Goethe zeigt in den F. G. A. eine ähnliche Vorliebe für das Wort „unbedeutend", wie der alte Goethe für das Wort „bedeutend": 482_{29}, 542_{24}, $543_{9 \cdot 13 \cdot 15}$, 665_4. Ebenso in den Kupferstich-Anzeigen: 259_{33}, 299_{46}, 525_{26}, 532_6, 546_{10}.

wir sagen nichts: „Wir sagen gern nichts von der Person, die Herr H. selbst in diesem Stücke spielt" (285_{18}). — „Und von der Schweitzer Idylle habt ihr kein Wort gesagt!" (449_{13}). — „auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt" (464_{31}). — „Wir sagen gerne von den übrigen nichts" (581_{32}). — „Vom Halse sag ich nichts" (Beitrag zu Lavaters Physiognomischen Fragmenten, D. j. G. 5, 335. — Vgl. aber 472_{15}: Merck!

Von Goethe stammt demnach:

S. 284: *Leben und Charakter Klotzens*. Durch Höpfner bezeugt, vgl. oben S. 126. Vgl. das Stichwort: Anrede an den Verfasser mit „sie" — wir sagen nichts.

S. 285: *Canut*. Auf Goethe weist der Ton und zwei stilistische Kennzeichen hin, von denen das zweite recht beweiskräftig ist. Die Anzeige steht unmittelbar hinter Goethes Hausen-Rezension und ist mit ihr zusammen eingeliefert worden. Vgl. die Stichworte: ohne Protestation — Anrede an den Verfasser mit „sie." — Zu 285_{34} vgl. 482_{24}.

S. 292: *Epistel*. In der schönen kleinen Anzeige ist von dem Menschen Oeser mit solcher Wärme und im Tone der persönlichen Kenntnis die Rede, daß der Gedanke an

Goethe kaum abzuweisen ist. Das kleine Stück ist natürlich nicht gesondert eingeliefert worden, sondern würde noch zu dem Manuskript gehören, aus dem in der vorangehenden Nummer „Hausen" und „Canut" gedruckt wurde. — Burdach hält die Form „verdreußt" (292_8) für ungoethisch, vgl. aber D. j. G. 4, 137: „und es verdreust ihn."

S. 446: *Moralische Erzählungen*. Durch Lavater bezeugt, vgl. oben S. 127. Vgl. die Stichworte: Apokope — Anrede an den Leser mit „ihr" — wir sagen nichts — Die „unsern Blättern angehängte Nachricht" steht in Nr. 44 vom 2. Juni.

S. 461: *Gedichte von einem Polnischen Juden*. Durch Höpfner bezeugt, vgl. oben S. 126. Vgl. die Stichworte: Anrede an den Leser mit „ihr" — lallen — wir sagen nichts. — Die geträumte Vereinigung mit Lotte Buff!

S. 480: *Seybold*. Die Ausdeutung der Homerbüste 480_{23} auch in Goethes Beitrag zu Lavaters Physiognomischen Fragmenten (D. j. G. 5, 327. Vgl. die Stichworte: Apokope — Anrede an den Leser mit „ihr" — in Wüsten wandern, da kein Wasser ist — ironischer Plural — unbedeutend. — Die eigenartige Wendung im Bibelton „in Wüsten wandern, wo kein Wasser ist" hat entscheidende Kraft, denn es liegt keine bestimmte Bibelstelle zu Grunde, sondern Goethe hat sich die Wendung selbst gebildet. — Zu „Altvater Homer" (480_{23}) vgl. Werke 28, 348_5, allerdings findet sich die Formel auch bei Herder. — Auf 483_3 weist der Verfasser der Sandrart-Anzeige 541_{13} hin, vgl. unten S. 144. — Im Auktionskatalog der von Goethes Vater hinterlassenen Bibliothek ist das Buch verzeichnet. Es ist gewiß bei Goethes Abreise nach Weimar zurückgeblieben und so in die Bibliothek des Vaters gelangt.

S. 491: *Franken*. Die prachtvolle Anzeige enthält kein Stilkennzeichen von Herder oder Merck, die sich beide durch ihre Eigenheiten gewiß verraten würden, und sie steht unmittelbar vor einer anderen, die deutliche Goethe-Merkmale aufweist. — Die Bezeichnung des Verfassers 491_8 durch „Er" mit Majuskel wie 483_{11}.

S. 492: *Cymbelline*. Auf Goethe weist außer der geistigen Höhe die durchgehende Schreibung Schäckespear, vgl. oben S. 133, und das Stichwort: ironischer Plural. — Zu 492_7 vgl. 569_{33}. — Zu 492_8 vgl. in den Worten des Erdgeists im Urfaust: ein glühend Leben. — „Glanzleinewand" in demselben Gedankenzusammenhang auch in dem Auffsatz „Aus Goethes Brieftasche" (D. j. G. 5, 345_{10}). — Zu 492_{33} (Herren und Damen) vgl. 570_{36} und D. j. G. 4, 150. — Zu 493_1

vgl. Herder, Werke V 236: „Alle Shakespearsche Stücke sind eigentlich Geschichte“ und V 241: „[Das Drama Othello ist] lebendige Geschichte . . . überall Geschichte!“ Aber dieser Gedanke Herders war Goethe nicht fremd, und auch Merck hat ihn T. M. 1776, 3, 83 wiedergegeben: „Bedächten doch einmal die jungen dramatischen Schriftsteller, daß Drama nichts anders ist als Fragment menschlicher Geschichte.“ — Der Verfasser von „Cymbelline“ ist J. G. Sulzer.

S. 496: Becker. Vgl. oben S. 134 ff. — Das Buch ist „herausgegeben von Theophilo Christian Becker, Hochfürstl. Hessen-Casselischem Commissionsrath und Reservaten-Commissario“. Goethes „decliniren“ der Fortsetzung hat nichts gefruchtet, denn Becker hat seine Sammlung in fünf starken Bänden bis 1780 fortgeführt. — „wie es in der Vorrede heißt“: „Da aber verschiedenen guten Freunden, besonders angehenden Rechtsgelehrten, wenn ihnen ein Casus in simili vorgefallen, durch Communication dieser Elaborationum öfters eine große Gefälligkeit geschehen, sich derer zu bedienen, und bey dem Mangel eines Büchervorraths, wenigstens die erforderliche Rechtsstellen daraus extrahiren zu können, so habe mich endlich durch deren wiederhohlte Bitte, besonders durch Anhalten des Verlegers, der sich bey dem Publico auf alle Weise beliebt zu machen suchet, bewegen lassen, diese Elaborationes zum abdrucken zu befördern.“ — Einige der Stellen aus dem corpus juris hat Becker schon selbst zitiert, und Goethe wendet sie nun hier gegen ihn, vgl. Becker S. 39 und 41. — Als Probe folgt hier Becker S. 36 ff.:

De actione aedilitia.

Gleichwie es eine ex Jure Ciuili bekannte Sache ist, daß obgedachte Action ehender keine statt habe, bis der Käufer dargethan 1) quod vitium rei emtae sit corporis non animi, 2) usum impediat, 3) sit latens et 4) tempore venditionis praesens, so habe doch zu verschiedenen mahlen wahrgenommen, daß bey vielen Untergerichten in rechtlicher Entscheidung dieser Action, und derer dabey concurrirender Umstände gar sehr gegen die offenbahren Rechte gefehlet worden, und worzu die gewöhnliche nichtsgültige Attestata, von der sogenannten Wandelung des Hornviehes, besonders bey denen handelnden Juden, ein großes beytragen, als wodurch meines Wissens mancher Unterrichter zu einer irrigen Entscheidung sich verleiten lassen. Da aber diese Action und deren Requisita in Jure Ciuili deutlich genug vorgeschrieben, und so lange in einem oder dem andern Stücke durch eine besondere Landesverordnung keine Änderung geschiehet, es bey dem

Jure Ciuili verbleibet, so habe — successiue verschiedene in diese Materie einschlagende Casus obseruiret, und secundum iura decidiret.

Casus I.

Heymert Oest kaufet von Sclomann Dauid ein Kuppelpferd, und als er dasselbige hinten an die Stange spannet, will dasselbige um deswillen nicht wohl ziehen, dieweilen es den Kützel und das Wackeln der Deichsel nicht vertragen kann, pfleget auch nach dem Sattelpferd zu beißen, derohalben Heymert Oest den Sclomann Dauid gerichtlich belanget, und begehret, daß das Pferd zurück genommen, und die auf den Kauf gezahlte 15 Rthlr. restituiret werden möchten, entstehet also die Frage:

Quaestio.

Ob der Handel zwischen Heymert Oest und Sclomann Dauid ex hoc vitio zu annulliren, und letzterer schuldig und gehalten seye das verkaufte Pferd gegen Zurückgebung derer 15 Rthlr. wiederum anzunehmen.

Rationes dubitandi.

Ob es nun gleich eine in denen Rechten bekannte und ausgemachte Sache ist, daß in contractu emtionis venditionis alles bona fide abgehandelt, und aller Betrug entfernt seyn müsse, und daß eine gekaufte Sache, welche ad usum destinatum sich nicht gebrauchen läßet, von dem Verkäufer, gegen Wiedererstattung des empfangenen Kaufschillings, zurück genommen werden müsse,

L. 1. § 8.
L. 4. § f.
L. 10. § 2. de aedilitio Edicto.

besonders wenn ein solcher Fehler sich veroffenbahret, welcher als ein vitium corporis angesehen werden kann.

d. L. I. §. 8. ab initio.
L. 6. §. 2.
L. 7. et L. 4. §. I et 4. de aedilit. Edict.

Rationes decidendi.

Demnach aber und dieweilen Sclomann Dauid mittelst Eydes zu erhärten, erböthig gewesen, daß er das quaestionirte Pferd kürzlich aus dem Lande gebracht, und von dem angeschuldigten Fehler ihme nichts wissend seye, Kläger auch nicht abredig seyn können, daß das Pferd quaest. wenn es anderwärts und zwar forne angespannt worden, seinen Dienst gut und willig gethan, und auf solche Art nicht gebissen,

mithin zur Arbeit am Wagen und am Acker gar wohl zu gebrauchen seye, überdem auch dem Ansehen nach mit keinem sonstigen Fehler behaftet, und dann das angebliche Beißen mehr pro vitio animi als corporis zu achten,

L. 4. §. 3. de aedilit. Edicto.

welches tractu temporis dem Pferde leichtlich abzugewöhnen, und in welchem Falle die actio redhibitoria keine statt haben mag, besonders da solcher Fehler als eine Kleinigkeit anzusehen, welche bey denen sonstigen guten Eigenschaften dieses Pferdes nicht attendiret werden mag, quoniam minima nec praetor nec Aedilis curat, und hier das gemeine Sprüchwort Platz findet: Ille homo fluctus in simplo mouet,

Confer. L. 48. § f. de aedilit. Edicto.

Verba: Simplariarum venditionum causa ne sit redhibitoria, in usu est.

vide Cuiac. libr. 16. obs. 10.
Trentac. resol. 11 n. 1.
Tiraq. de iud. in reb. exig. fer. n. 10.
Mascard. concl. 616. n. 11.

Als ist erkannt worden:

Sententia.

Daß die Klage keine statt habe, und Beklagter von selbiger compensatis expensis zu absoluiren seye.

S. 498: Cramer. Vgl. oben S. 134 und das Stichwort im Schlosser-Glossar: ungünstiges Urteil über die Einführung des römischen Rechts. — Die Anzeige ist offenbar zusammen mit der voranstehenden eingeliefert worden. Goethe hat sie in Wetzlar geschrieben, wo ihm das Buch als Lokal-Erzeugnis in die Hände kam. Der Verfasser heißt vielmehr: Johann Ulrich v. Cramer.

S. 540: Sandrart. Für Goethe spricht 541_{13}: „Das ist wie mit den Flecken Homers." Wir haben hier einen Hinblick auf die Seybold-Rezension 483_{2}: „Doch dünkt ihm das der Gesichtspunkt zu seyn, aus welchem man von den wahren Flecken, und wahren Schönheiten Homers urtheilen soll." — Vgl. ferner die Stichworte: schändisieren — ohne Protestation — mit Lappen und Franzen behängt — Kostum — Ironisierung der herkömmlichen großen Bildungsreise — unbedeutend. — Die Formel 540_{1} „Künstler, Kenner und Liebhaber" kommt mit den beiden Gedichtaufschriften „Kenner und Künstler" und „An Kenner und Liebhaber" überein. — Daß Rembrandt ein schlechter Archäologe ist (542_{7}), sagt Goethe auch 539_{5} und in dem Aufsatz „Aus Goethes Brieftasche" (D. j. G. 5, 348). Diesen beweiskräftigen Argumenten steht nun an-

scheinend ein starkes auf Herder deutendes Merkmal entgegen. Dem Satzanfang 541_{19} „O ja! und hüten sich" entspricht in einer Rezension Herders von 1769 (Werke IV, 288) der Satzanfang: „O ja, und eine, die dem ganzen Gemälde mehr Stärke gibt." Ein Zufall wird das nicht sein, denn es läßt sich vielleicht in der ganzen deutschen Literatur kein dritter argumentierender Satz nachweisen, der mit „O ja, und" beginnt. Aber Goethe mag diese Rezension bei seinem Straßburger Verkehr mit Herder kennen gelernt haben, und so blieb wohl die eigenartige Wendung bei ihm haften. Ein vereinzeltes, noch so kräftiges stilistisches Merkmal kommt da, wo Übernahme möglich ist, nicht gegen eine große Zahl anderer auf. Die Sandrart-Anzeige gehört auch gar nicht in Herders Rezensionsgebiet.

S. 569: Charakteristik. Die Anzeige enthält gar keine Eigenheiten Mercks, in dessen Rezensionsgebiet sie fällt, und sie findet sich in der Nähe von Goethes Lavater-Rezension. Zu 569_{33} vgl. 492_{7} f., und zu 570_{36} (Herren und Damen) vgl. 492_{33} und D. j. G. 4, 150. — 569_{35} berauchert deutet auf Goethe, der in seinen Handschriften häufig den Umlaut zu bezeichnen versäumt. 570_{31} kann kaum von Merck herrühren, vgl. im Merck-Glossar das Stichwort: Dichter und Philosophen. Endlich spricht die großartige Gesinnung und geistige Höhe der Anzeige für Goethe. Vgl. die Stichworte: Anrede an den Leser mit „ihr" — Ironisierung der herkömmlichen großen Bildungsreise.

S. 571: Bedenken. Die Anzeige bietet der Stildiagnostik keine Handhabe, aber sie ist für Schlosser und Höpfner zu knapp und bedeutend. Für Goethe spricht auch 572_{11} „der Verfasser" (vgl. $284_{15.24}$, 446_{30}, 491_{5}, 492_{4}, 570_{2}), denn Schlosser sagt gewöhnlich: der Herr Verfasser, vgl. dieses Stichwort im Schlosser-Glossar. Auch die Stellung der Anzeige weist auf Goethe hin, denn sie folgt auf eine wahrscheinlich Goethische Anzeige, und die nächste Nummer ist ganz mit Beiträgen Goethes gefüllt.

S. 579: Aussichten. Durch Schlosser und Lavater bezeugt, vgl. oben S. 127. — Herder schreibt im August 1773 an Lavater (Beilage Nr. 265 zur Allgem. Zeitung vom 12. November 1891: „Über Ihren Rec. haben Sie sich im mindesten nichts anzufechten, es war ein Mensch, der ein Märchen von der Ewigkeit nach seiner Weise vorerzählt, hören wollte u. der also darüber so ein Basler war, als die Athener über Paulus." — Vgl. die Stichworte: dämmern — wir sagen nichts — lallen.

S. 664: Sulzer. Über ein halb ausgesprochenes Selbstzeugnis Goethes vgl. oben S. 129. — Vgl. die Stichworte: unbedeutend — Apokope — geht nun seinen Gang — daß

er Seligkeit fühle. — „partikular“ (667_8) auch D. j. G. 3, 124. 127. — Der Gedanke 667_{22} kehrt in den Worten des Erdgeists wieder, und das Bild von der Laterna magica (665_{34}) erscheint auch im Werther (D. j. G. 4, 252). — Zu 667_{17} vgl. im Concerto dramatico: „alles lebt und alles liebt“ und den Monolog des Einsiedlers im „Satyros“. — Zu 667_{26} „gut und bös, alles mit gleichem Recht neben einander existirend“, vgl. Goethe an Lavater, 22. Februar 1776: „gut und böse wie die Natur.“ — Zu 668_{14} vgl. Goethes Gedichte „Der Kenner“, „Kenner und Künstler“ und das Briefgedicht an Merck vom 4. Dezember 1774. — Der Hinblick 665_{17} deutet auf Mercks Sulzer-Anzeige S. 75. — Außer den genannten Stilmerkmalen spricht für Goethe die geistige Höhe der Anzeige und die Abwesenheit von Kennzeichen Herders und Mercks, denn „Deklamation“ (666_{13}) will nicht viel besagen. Herder und Merck schreiben so kenntlich, daß in einer Rezension von diesem Umfang sich reichliche Merkmale vorfänden, wenn sie einem von ihnen gehörte. — Goethe hat die Anzeige zusammen mit den beiden folgenden eingeliefert. — Pokokurante: vgl. Voltaire, Candide, Kap. 25.

S. 670: Lavater. Das knappe, scharfe und treffende Epigramm steht zwischen zwei Goethischen Anzeigen. Es lag nahe, daß Goethe als Rezensent der „Aussichten“ auch diese kleine Schrift anzeigte. Schlosser schreibt am 27. Dezember 1772 an Lavater, um ihn über die Anzeige zu trösten: „Der Recensent von diesem Entwurf sagt einen locus communis, der eigentl. nichts sagt.“

S. 670: (Jacobi,) Hausen. Durch Fritz und Georg Jacobi bezeugt, vgl. oben S. 127.

S. 688: Kritische Abhandlung. Der Verfasser beruft sich 689_2 auf seine Ausführungen über das Kostume 541_{33}. Auch schreibt Goethe am Weihnachtsmorgen an Kestner, daß er für die letzte Nummer rezensieren müsse, vgl. oben S. 127. — Die Wendung 689_7 „Wir empfehlen“ hat in ihrer Ironie einen anderen stilistischen Klang als Mercks gewohnheitsmäßige Empfehlungsphrase. Zu 689_7 vgl. D. j. G. 4, 163_5: „Ihm war bald was zu kurz zu lang.“

S. 689: Nachrede. Von Goethe selbst bezeugt, vgl. oben S. 127. — Der Verleger hat die Nachrede durch einen vorangestellten und zwei hinten angefügte Absätze erweitert:

Die besondre Aufmerksamkeit, mit der ein geehrtes Publicum bisher diese Blätter begünstigt, läßt uns für die Zukunft eine schmeichelhafte Hoffnung fassen; besonders, da wir uns mit allen Kräften bemühen werden, sie seiner Gewogenheit immer würdiger zu machen. . . .

So leid uns nun auch dieser ihr Abschied thut, so können wir doch dem Publiko versicheren, daß es uns weder an guter Intention, noch an Mitarbeitern fehlt, ihm unsre Blätter inskünftige immer brauchbarer zu machen.

Denen zu gefallen, die gern gleich wissen wollen, was an den höchsten Reichsgerichten anhängig gemacht worden, wird man auf jedem Blatte auf der letzten Seite das Eingegangene ohnverweilt mittheilen. Der Titel und Register der in diesem Bande angezeigten Schriften wird auch mit nächstem folgen.

Goethe oder Herder

S. 473: Bekehrungsgeschichte. Petersen an Nicolai, 6. November 1772 (Hs. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin): „Mir hat die Recension dieses Buchs in den Frankf. gel. Anz. (die einen Rechtsgelehrten in Frankfurt zum Verfasser haben soll), ebenfalls wol gefallen.“ Da die Anzeige für Schlosser viel zu hoch steht, so weist das auf Goethe, für den auch wirklich einiges spricht. Die Formel 474_1 „der denkende Theologe“ erscheint 579_{16} in Goethes Lavater-Rezension, und wie hier 474_{10} der Rezensent seine Erwartungen mit den Worten schildert: „Dieses System, dachten wir“, so stellt Goethe seine ebenfalls getäuschten Hoffnungen bei den Gedichten des polnischen Juden 462_2 dar: „Da tritt, dachten wir.“ Zu 476_1 vgl. 498_1. „Er“ mit Majuskel $474_{12 \cdot 26}$ wie 483_{11}. Aber viel stärker sind doch die Herder-Kennzeichen. Zu 476_8 („die Christum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man Ihn ihnen als einen Freund, und nicht als einen murrischen Tyrannen vorgemahlt hätte, der immer bereit ist, mit dem Donner zuzuschlagen“) vgl. die folgende Stelle aus Herders Antrittspredigt in Bückeburg (Werke XXXI 151): „Was wäre es, z. E., meine Zuhörer, für eine elende Mitleidswerthe Denkart, wenn man uns Gott von Kindheit auf, als einen eigensinnigen Tyrannen, als einen despotischen Gebieter kennen gelernt, den man sich in keiner bessern Gestalt als auf seinem Donnerwagen, oder auf seinem Throne der Allmacht mit dem Blitzstral in der Hand denken könnte.“ Und die ganze Predigt vom 12. Januar 1772 (XXXI 172 ff.) ist eine nähere Ausführung des Gedankens 476_7 ff., vgl. besonders XXXI 179: „sie . . . sehen nicht, daß sie mit ihrer erzwungenen Gottseligkeit, mit ihren eigensinnigen, übertriebenen, unnatürlichen und überspannenden Gefühlen, mit ihrem fremden Regeljoche,

und falschem Gluthfeuer vielleicht mehr Schuld hatten, als sie denken!" Diese Mahnung richtet hier der Prediger Herder an „Eltern, Lehrer, Freunde" gerade wie der Rezensent 476_3 an „Eltern, Lehrer, Prediger". Auch die Bilder des Losreißens von der Kette (475_{15}) und des Fallens (475_{18}) erscheinen hier ebenfalls, weil sie für Herder mit diesem Gedankenkomplex assoziiert sind: „so lange Zwang dauern kann, hat man die oder jene . . . Kette getragen . . . man wirft die Kette ab" (XXXI 182). — „wir fallen vielleicht tiefer, als wir vorher zu stehen glaubten" (XXXI 181). — Die Formel „der kranke Pascal" (476_{17}) gebraucht Herder auch XXIII 234, und zwar ebenfalls im Zusammenhang mit den Bildern vom Abgrund (vgl. 475_{18}) und von der Überspannung (vgl. 476_5). — Zu 476_{14} vgl. den entsprechenden Satz 554_4 in Herders Beattie-Rezension. — Die Erklärung der Herausgeber 502_{33}: „den wir bey der Recension der Struenseeischen Bekehrungsgeschichte neulich anführten" knüpft nur an diese Anzeige an und ist zur Ermittlung des Verfassers nicht zu verwerten. Von Herder kann diese Erklärung schon deswegen nicht herrühren, weil die Zeit vom 8. September, an dem die Struensee-Rezension erschien, bis zum 22. September nicht für die folgenden Ereignisse ausreicht: Ärgernis bei der Frankfurter Geistlichkeit, Predigt gegen die Rezension, Meldung dieser Tatsache nach Bückeburg, Gegenerklärung Herders, Sendung dieser Erklärung nach Frankfurt, Druck. — Vgl. auch Goethe-Jahrbuch X 187. — Die kleine Struensee-Anzeige braucht nicht von demselben Verfasser herzurühren, sie kann auch von Merck geschrieben sein.

Goethe oder Merck

S. 218: Müller. Die herrliche Anzeige weist gar keine von den vielen Eigenheiten Mercks auf, der sonst als Verfasser in Betracht käme. Goethe hat ähnliche Gedanken wie hier auch in seinem Aufsatz „Literarischer Sansculottismus" ausgesprochen, und zwar in einer ganz ähnlichen Wenn-Anaphora von großem Rhythmus, vgl. Weimar. Ausg. Bd. 40, S. 198_5 ff. Bedenklich ist nur, daß die Anzeige fünf Wochen vor dem ersten sicheren Beitrag Goethes erschienen ist und also ganz isoliert eingeliefert sein müßte. Über die Druckform Schakespear (219_{10}) vgl. oben S. 133.

Goethes Anteil an den Kupferstichanzeigen

Die Kupferstich-Anzeigen finden sich jedesmal am Schluß der Nummer, von der sie nur einen kleinen Raum in Anspruch nehmen durften, und zwar in den Nummern vom 10. und 28. Januar, 7. Februar, 3., 10., 14., 17., 20. April, 12. und 15. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 2., 6., 9., 13., 16., 23. Oktober, 9., 17., 24. November.

Wir haben hier Goethes und Mercks*) Anteil zu scheiden. Gleich die beiden ersten Anzeigen beginnen mit Mercks beliebtem Eingang „Es ist", vgl. oben S. 44 f. Außerdem finden wir in einer Anzahl dieser Anzeigen die aus Mercks Rezensionen uns bekannten Formeln: „Jedermann kennt — die Kupfer sind geraten — delikat" und die Eröffnung des Schlußsatzes mit „Übrigens". In den so abgegrenzten Partien ergibt sich als eine weitere Lieblingsformel Mercks: „Klima in Kupferstichen". Er beschreibt gern im Superlativ: „Zwey der treflichsten Frauenköpfe (193_{32}) — Die schönste Bouchersche Figur (200_{12}) — Eins der treflichsten Blätter (200_{17}) — Sechs der schönsten Vernetschen Figuren (200_{18}) — mit den schönsten Ruinen bedeckt (200_{25}) — in dem galantesten Morgenhabit (240_4) — Die herrlichsten Ruinen" (598_4). Diese Eigenheit zeigen auch Mercks Kupferstich-Beschreibungen im Teutschen Merkur: „Die Tochter ist das schönste Judenweib" (1776, I 250). — „der schönsten getuschten Zeichnung" (1778, IV 78). — „der schönste Wuchs" (1778, IV 79). Ebenso in Mercks Überblick über die Geschichte der Malerei (Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts 1906, S. 262, 267, 268, 269): „die edelste Stellung . . . die frischesten Farben . . .

*) Daß Merck sich schon damals für dieses Fach sehr interessierte, zeigt auch eine bisher ungedruckte Nachschrift zu seinem Brief an Nicolai vom 7. November 1772 (Merck-Briefe III 62; Hs. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin): „Es wäre mir angenehm von Berlinischen Künstlern die neusten Kupferstiche erstl. nur bloß angezeigt, oder von einem zuverlässigen Richter gepriesen zu sehen, wann sies verdienten. Könnten sie es nicht veranstalten, daß einem Frankfurter Buchhändler etwas in Commission gegeben würde, es könnte zuweilen auch von mir etwas hier in Frfrt. debitirt werden. Man sieht von Berlinischen Sachen auf unsern Messen beynahe nichts."

die frischeste Farbengebung . . . die unnachahmlichsten Tinten und das reinste Fleisch . . . von dem fürtrefflichsten Colorit und dem vollkommensten Ausdruck . . . die trefflichste Anordnung.“ Kennzeichnend ist auch die Stelle F. G. A. 73_{20} ff.: „zehn Kupfertafeln, von der vortrefflichsten Arbeit . . . ohne die vortreflichen Vignetten zu rechnen, die . . . die interessantesten Basreliere enthalten.“ — Eine kleine Eigenheit Mercks ist die Entsprechung von 524_{28} und 598_{20}.

Für Goethes Anteil ist sein Gebrauch der Wörter „lallen“ und „dämmern“ kennzeichnend. Er liebt die Wörter „unbedeutend“ (259_{34}, 299_{16}, $525_{4 \cdot 26}$, 532_{6}, 546_{19}, 611_{13}) und „wohl…“ ($260_{1 \cdot 4 \cdot 10}$, 525_{20}, vgl. 580_{20}). Goethes Anzeigen weisen eine vom 5. Juni bis zum 6. Oktober reichende Lücke auf, die mit seiner Abwesenheit in Wetzlar übereinstimmt. Sie ragen durch Sprachkraft und Empfindung weit über Mercks Anteil hinaus, den wir im folgenden überschauen:

S. 22: Les offres réciproques. Eröffnung 1c. Vgl. im Merck-Glossar das Stichwort: Lobvokabular.

S. 55: Ficquet. Eröffnung 1c. Vgl. das Stichwort: Cirkel der Freunde.

S. 180: Fiquet, Le Vieillard. — S. 193: Demarteau. — S. 200: Les douceurs, Le Fanal. — S. 207: Recréation. — S. 213: L'insomnie. — S. 220: La Sentinelle. — S. 240: Intrigues, Angelique. — Zu unbedeutend für Goethe. Über die Superlative vgl. oben. — Zu 220_{2} und 240_{2} vgl. oben S. 44.

S. 351: Confiance d'Alexandre. Von Merck in seiner Sternheim-Anzeige (85_{27}) mit wörtlicher Entsprechung zitiert, vgl. 352_{7}.

S. 537_{23}—538_{6}. Vgl. die Stichworte: delikat — ungemein.

S. 564: Timon, Schubart. Vgl. die Stichworte: Lobvokabular — delikat.

S. 598: Les Plaisirs, Wille. Vgl. das Stichwort: Klima in Kupferstichen. — Über den Superlativ 598_{4} vgl. oben. Zu 598_{20} vgl. 329_{34}.

S. 611: Benazech, Bartolozzi. Vgl. die Stichworte: Jedermann kennt — Klima in Kupferstichen — übrigens — Lobvokabular.

S. 625: Bonnet, le Vasseur. Vgl. das Stichwort: Übrigens.

Goethes Anteil:

S. 253: Die drey Apostel. Vgl. die Stichworte im Goethe-Glossar: dämmern — empfundenes Kunstwerk — lallen.

S. 259: Sieben Lebensszenen. Steht sprachlich auf der gleichen Höhe wie die vorige Anzeige und ist offenbar mit ihr zusammen eingeliefert worden. Beim Abdruck wurde dann Goethes Manuskript auf zwei Nummern verteilt. Vgl. das Stichwort: unbedeutend.

S. 299: Caspar Richter. Vgl. die Stichworte: unbedeutend — empfundenes Kunstwerk. — Zu 299_{17} vgl. D. j. G. 5, 347_{24}.

S. 524_{4}: Englische schwarze Kunst. Vgl. die Stichworte: unbedeutend — mit Lappen und Franzen behängt.

S. 531: Boydell. Vgl. das Stichwort: dämmern. — Zu 532_{19} vgl. Künstlers Morgenlied: „in heilgem Morgenglanz.“ — Das zweite Blatt nach Claude Lorrain ist von Woolett gestochen.

S. 538_{7}—539_{27}: Boydell. Vgl. das Stichwort: mit Lappen und Franzen behängt. — Einigen Zweifel erregt nur der letzte Absatz, in dem Mercks Lieblingswort „delikat“ erscheint. Merck hat eine andere Darstellung desselben Stoffes besprochen (351_{34}), aber das ist kein zureichender Grund, ihm die Anzeige dieses einen Blattes der im übrigen von Goethe rezensierten Boydell-Serie zuzuweisen. Auch die physiognomische Beschreibung und die Schlußwendung weisen die Art Goethes auf, der hier einmal Mercks Lieblingsprädikat gebraucht.

S. 546: Pylades. Vgl. das Stichwort: unbedeutend. Zu 546_{11} „Männlich gestochen“ vgl. D. j. G. 3, 108: „Männlicher Albrecht Dürer.“ Das Wort ist für Goethe mit dem Begriff der nordischen Kunstrichtung assoziiert. — Goethe hat einzelne Köpfe aus diesem Bilde in Lavaters Physiognomischen Fragmenten besprochen, vgl. Werke D. j. G. 5, 329. — Die Anzeigen S. 524—546 stammen offenbar aus einem Manuskript, das beim Abdruck auf vier Nummern verteilt wurde. Da die kleine Anzeige S. 299 wohl noch zu dem auf S. 253, 259 abgedruckten Manuskript gehört, so hat Goethe nur zweimal Kupferstiche angezeigt. —

Wir haben in diesen Anzeigen wohl keine Muster einer technisch sachverständigen Kritik vor uns. Aber die Aufgabe, technische Kunsturteile in Worte zu fassen, ist ja auch sehr schwierig, und jedenfalls bieten diese Anzeigen daneben etwas anderes, was für uns wertvoller ist. Die in den Bildern dargestellten Menschen und Situationen erregen Goethes Gestaltungstrieb, und er schafft in bewußtem Wettstreit mit dem bildenden Künstler ein sprachliches Gegenbild. Wir haben hier so kraftvoll eindringliche und Bild-erzeugende Beschreibungen, wie sie in deutscher Sprache bis dahin nicht existierten. Nur Diderot hatte in seinen damals noch ungedruckten „Salons“

etwas Ähnliches erstrebt und erreicht. Goethes Liebe gilt besonders Rembrandt und Claude Lorrain, aber auch Wert und Würde der englischen Porträtkunst des 18. Jahrhunderts hat er hier mit schönen, der damaligen deutschen Kunstkritik um ein Jahrhundert voraneilenden Worten gepriesen.

Der folgende Anhang bietet zuerst den sicheren oder fast sicheren, dann den zweifelhaften Anteil Goethes an den Rezensionen, und darauf seine Kupferstich-Anzeigen.

Goethe

Halle.

Leben und Charakter Herrn Christian Adolph Klotzens, entworfen von Carl Renatus Hausen. 1772. 8. 93 S.

Wären die Biographen von jeher so gestimmt gewesen, wir würden so viel Beschwerden über zu hochgespanntes Lob nimmer gehört haben. Man kann dem Verf. nichts weniger vorwerfen, als die Idealisirung seines Helden. Wo andre den Menschen auf Dichterfittigen emportragen, läßt er ihn geruhig sinken, oder giebt ihm wohl gar einen Stoß zu Beschleunigung seines Falls. Armer Klotz, in welcher erbärmlichen Gestalt wirst du vors Publikum hingelegt. Kein Mann von Genie, das heist ohne Fähigkeit, neue große Ideen aus der Tiefe zu heben, eine lebhafte Einbildungskraft andrer Erfindungen zu benutzen und zu detailliren, doch ohne Application, ohne anhaltenden Fleiß. Gelehrsamkeit, aber was für? Keine ausgebreitete, sondern diffundirte, keine gründliche, sondern velitirende, nicht einmal Belesenheit im wahren Sinn. Und was hat er gethan? Ein Paar Autores herausgegeben. Weiter? unbedeutende Tractätgen geschrieben. Aber sein Hauptwerk? Acta literaria. Sein Hauptwerk! Recensiren, necken, lästern.

Und als Professor, keine Intention auf seine Lesestunden, keinen guten Vortrag dazu, und also keinen Beyfall. In seinem moralischen Charakter Züge, die sich nur mit der unvergleichlichsten Inkonsequenz entschuldigen lassen. Schändliche Doppeltheiten gegen Vertrauende, die flachste Eitelkeit, Neid über Vorzüge andrer, also Mißtrauen. — — Wir mögen nicht weiter ausschreiben; wir haben mehr christliche Liebe, dann Herr Hausen, und sind Recensenten.

Musten sie denn das Wort, gewiß so leicht weggesprochen, als irgend eines des seel. geheimen Raths, und wenns zur Stunde der Empfindung gesagt war, desto schlimmer, mußten sie das Wort: Wenn ich todt bin, müßen Sie mein Leben beschreiben — — wie ich bin in wahrem Bilde — — auch alsdann, wenn wir Feinde werden sollten! für eines Mannes strengstes Ernstwort nehmen? War es nicht vielmehr im genauesten Sinn der Wille eines Menschen, der da spricht: macht mit der Be-

erdigung meines Leibes keine Umstände. Was wird man zum Executor sagen, der dem Todten auch gar sein Sterbehemde auszieht, und seine mißgestallte Nacktheit an eine Landstraße hingeworfen, den Augen des Publikums prostituirt, und Vögeln und Hunden preis giebt? Freylich ein Leichenbegängniß ohne Umstände.

Wir sagen gern nichts von der Person, die Herr H. selbst in diesem Stücke spielt, uns könnte ers übel nehmen, und jeder Leser muß die Bemerkung ohne uns machen.

Ulm.

Canut der Große, oder Streit der kindlichen und ehelichen Liebe. Eine Heldengeschichte. 1771.

Der Verfasser betheuert in der Vorrede: er wolle keine geheime Geschichte, keine Anekdoten schreiben, bemühe sich nicht, neue geheime Triebfedern des Verstandes und Herzens auszuforschen. Zugestanden, mein Herr, ohne Protestation, daß sie weder für alte noch neue, geheime noch offenbare Triebfedern der obern, mittlern noch untern Seele, jemals ein Auge gehabt haben. Eine Haupttugend seiner Helden preißt er die Keusch- und Züchtigkeit. Welch Wunder! die ganze Gesellschaft ist eine steife Marionettennation, Panzer, Schnürbrüste und Wänste, durchaus mit Lumpen ausgestopft. Du Muster eines moralischen Volks, ohne Leidenschaft, ohne Begierde! Nicht daß wir den schlüpfrigen Liebeserzählungen das Wort reden, wir bedauern nur, daß der gesittete und tugendhafte Theil des zu amusirenden Publikums, so schlecht bedient worden ist, seit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag.

Erfurt.

Epistel an Herrn Öser, 1771. 4to. 12 S.

Das Ding mag Ösern wohl eine muntere Viertelstunde gemacht haben, als Gesellenscherz hätte es uns auch gefallen; es ist nicht ganz ohne launischen, obgleich meist erzwungenen Muthwillen. Nun aber gedruckt! Uns verdreußt schon lange, solch einen Mann von Großen und Kleinen, nur immer als Künstler, und so bekomplimentirt zu sehen. Zwar wissen wir, er verzeihts dem Publikum; denn nie hat er auf den Beyfall des gaffenden Haufens Anspruch gemacht, der unfähig ist, anders zu kennen und zu nennen.

Zürch.

Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner. 1772. 8. 273 S.

Was beyden würdigen Männern Anlaß gegeben, in Gesellschaft aufzutreten, erklärt die, zur Pränumeration auf die französische Ausgabe dieses Werks, unsern Blättern angehängte Nachricht, so daß wir ohne weitere Vorrede zur Sache schreiten können.

Idyllen von Geßner.

„Die Schönheiten der Natur," sagt der Verf. in dem angehängten Brief an Fueßlin, „und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, thaten immer die gröste Würkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Känntniß verbunden war, und daher entstand, daß ich meine Empfindungen und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andre, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Übung; aber die gleichen Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur, fordert."

Geßner war also zum Landschaftmahler gebohren, ein pis aller machte ihn zum Landschaftdichter, und auch nun, da er zu seiner Bestimmung durchgedrungen, da er einen ansehnlichen Rang unter den Künstlern erworben, genießt er in Gesellschaft der Gespielinn seiner Jugend, der ländlichen Muse, manchen süßen Augenblick. Mahlender Dichter! dazu karakterisirt sich in angeführter Stelle Geßner selbst, und wer mit Leßingen der ganzen Gattung ungünstig wäre, würde hier wenig zu loben finden. Doch wir wollen hier nicht unbillig seyn. Wir kennen die Empfindungen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft in die Einsamkeit führen, aufs Land, wo wir dann nur zum Besuch sind, nur bey einer Visite die schöne Seite der Wohnung sehn, und ach! nur sehn, der geringste Antheil, den wir an einer Sache nehmen können!

Und so ist es Geßnern gegangen. Mit dem empfindlichsten Auge für die Schönheiten der Natur, das heist für schöne Massen, Formen und Farben hat er reitzende Gegenden durchwandelt, in seiner Einbildungskraft zusammen gesetzt, verschönert, und so standen paradiesische Landschaften vor seiner Seele. Ohne Figuren ist eine Landschaft todt, er schuf sich also Gestalten aus seiner schmachtenden Empfindung und erhöhten Phantasie, staffierte seine Gemälde damit, und so wurden seine Idyllen. Und in diesem Geiste lese man sie! und man wird über seine Meisterschaft erstaunen. Wer einen Mahlerblick in die Welt hat, wird mit inniger Freude vor seinen Gegenden verweilen, ein herrliches Ganze steigt vor unsern Augen auf, und dann das Detail, wie bestimmt, Steine, Gräschen. Wir glauben, alles schon einmal gemahlt gesehen zu haben, oder wir möchtens mahlen. Da sagt uns aber ein Feind poetischer Mahlerey: was ists? Der Vorhang hebt sich, wir sehen in ein Theater, das für uns, von der Seite zu beschauen, eben so künstlich hintereinander geschoben, so wohl beleuchtet ist, und wenn wir einige Minuten Zeit gehabt haben, A! zu sagen, dann treten Junggesellen und Jungfrauen herein, und spielen ihr Spiel.

Wir zweifeln nicht, daß sich darauf antworten ließe; aber die Leute sind nicht zu bekehren, sie verlangen, daß alles von

Empfindung ausgehn, alles in sie zurückkehren soll. Wenn wir als Mahler Geßners Figuren betrachten, so sind es die edelsten schönsten Formen; ihre Stellung so ausgedacht, so meisterhaft empfunden, ihr Stehen, Sitzen, Liegen, nach der Anticke gewählt —

Was geht mich das an? sagt der Gegner! Im Gedicht ist mir nicht drum zu thun, wie die Leute aussehen, wie sie Hände und Füße stellen, sondern was sie thun, was sie empfinden. Nach der Anticke mögen sie wohl studiert seyn, wie Geßner seine Landschaft mehr nach seines Herrn Schwehervaters Kupferstichsammlung, als nach der Natur ausgebildet zu haben scheint.

Ich will, fährt er fort, von dem Schattenwesen Geßnerischer Menschen nichts reden. Darüber ist lange gesagt, was zu sagen ist. Aber zeigt das nicht den grösten Mangel dichterischer Empfindung, daß in keiner einzigen dieser Idyllen die handlenden Personen, wahres Interesse an- und mit einander haben? Entweder ist es kalter erzälender Monolog, oder was eben so schlimm ist, Erzählung, und ein Vertrauter, der seine paar Pfennige quer hinein dialogisirt, und wenn denn einmal zwey was zusammen empfinden, empfindets einer wie der andre, und da ists vor wie nach.

Wer wird aber einzelnen Stellen wahres Dichtergefühl absprechen? Niemand. Einzelne Stellen sind vortreflich, und die kleinen Gedichte machen jedes ein niedliches Ganze. Hingegen die Größern; so treflich das Detail seyn mag, so wenig zu läugnen ist, daß es zu gewissen Zwecken wohl geordnet ist, so mißt ihr doch überall den Geist, der die Theile so verwebt, daß jeder ein wesentliches Stück vom Ganzen wird. Eben so wenig kann er Scene, Handlung und Empfindung verschmelzen. Gleich in der ersten tritt der Mond auf, und die ganze Idylle ist Sonnenschein. Der Sturm ist unerträglich daher. Voltaire kann zu Lausanne aus seinem Bette dem Sturm des Genfer Sees im Spiegel nicht ruhiger zugesehen haben, als die Leute auf dem Felsen, um die das Wetter wüthet, sich vice versa detailliren, was sie beyde sehn. Das mag seyn! In dieser Dichtungsart ist der Fehler unvermeidlich; dagegen zu wie viel Schönheiten giebt er Anlaß? Muß man dem Theater nicht auch manche Unwahrscheinlichkeit zu gute halten? und dennoch intereßirt es, rührt es. Und von der Schweitzer Idylle habt ihr kein Wort gesagt! Wie ich anfieng sie zu lesen, rief ich aus: O hätt er nichts als Schweitzer-Idyllen gemacht! dieser treuherzige Ton, diese muntre Wendung des Gesprächs, das Nationalinteresse! Das hölzerne Bein ist mir lieber, als ein Dutzend elfenbeinerne Nymphenfüßchen. Warum muß sie sich nur so Schäfermäßig enden? kann eine Handlung durch nichts rund werden, als durch eine Hochzeit? Wie lebendig läßt sich an diesem kleinen Stücke fühlen, was Geßner uns sein könnte, wenn er

nicht durch ein zu abstraktes und ekles Gefühl, physikalischer und moralischer Schönheit, wäre in das Land der Ideen geleitet worden, woher er uns nur halbes Interesse, Traumgenuß herüber zaubert.

(Von Diderots mor. Erzähl. nächstens.)

Mietau und Leipzig.

Gedichte von einem Polnischen Juden. 8. 1772. 96 S.

Zuförderst müssen wir versichern, daß die Aufschrift dieser Bogen einen sehr vortheilhaften Eindruck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten wir, ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz, bis zum selbstständigen Alter unter einem fremden rauhen Himmel aufgewachsen, auf einmal in unsre Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen, was für Bemerkungen wird er machen, er, dem alles neu ist?

Auch nur das flache, bürgerliche, gesellig und gesellschaftliche Leben genommen, wie viel Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf euch ihre Wirkung verlohren haben? Da, wo ihr an langer Weile schmachtet, wird er Quellen von Vergnügen entdecken: er wird euch aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reissen, euch mit euern eignen Reichthümern bekannt machen, euch ihren Gebrauch lehren. Dagegen werden ihm hundert Sachen die ihr so gut seyn laßt, unerträglich seyn. Genug, er wird finden, was er nicht sucht, und suchen, was er nicht findet. Denn, seine Gefühle, seine Gedanken in freyen Liedern der Gesellschaft, Freunden, Mädchen mittheilen, wenn er nichts neues sagt, wird alles eine neue Seite haben. Das hofften wir, und griffen — in Wind.

In denen fast zu langen und zu eitlen Vorberichtsbriefen erscheint er in Selbstgefälligkeit, der seine Gedichte nicht entsprechen.

Es ist recht löblich ein polnischer Jude seyn, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, deutsch lernen, Liederchen ründen; wenn man aber in allem zusammen nicht mehr leistet, als ein christlicher Etudiant en belles Lettres auch, so ist es, deucht uns, übel gethan, mit seiner Judenschaft ein Aufsehn zu machen.

Abstrahirt von allem, produziert sich hier wieder ein hübscher junger Mensch gepudert, und mit glattem Kinn, und mit grünem goldbesetzten Rock (s. S. 11. 12.), der die schönen Wissenschaften eine Zeitlang getrieben hat, und unterm Treiben fand, wie artig und leicht das sey, Melodiechen nachzutrillern. Seine Mädchen sind die allgemeinsten Gestalten, wie man sie in Societät und auf der Promenade kennen lernt, sein Lebenslauf unter ihnen, der Gang von tausenden; er ist an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amüsirt, einmal ennüyirt, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte. Über diese wichtige Erfahrungen am weiblichen Geschlecht, ist er denn zum petit volage ge-

worden, und nun, wenn er mehr Zurückhaltung bey einem Mädchen antrifft, beklagt er sich bitterlich, daß er nur den Handschuh ehrerbietig kosten, sie nicht beym Kopf nehmen und weidlich anschmatzen darf, und das alles so ohne Gefühl von weiblichem Werth, so ohne zu wissen, was er will.

Laß, o Genius unsers Vaterlands, bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit, zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neusten mannigfaltigsten Reihen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reitze ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen liesse, sich aber stolz im Augenblicke wieder losriß, wenn er aus dem dichtenden Traum erwachend fände, daß seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sey; dessen Eitelkeit durch den Gleichmuth einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungne und erlogne Seufzer, und Thränen, und Sympathien, hunderterley Aufmerksamkeiten des Tags, schmelzende Lieder und Musicken des Nachts, endlich auch eroberte und — auch wieder verließ, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann all seine Freuden, und Siege, und Niederlagen, all seine Thorheiten und Resipiscensen, mit dem Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, vorspottete; des Flatterhaften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Vorzüge nicht genug tun.

Aber dann, o Genius! daß offenbar werde, nicht Fläche, Weichheit des Herzens sey an seiner Unbestimmtheit schuld; laß ihn ein Mädchen finden, seiner werth!

Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmuth, sich in stillem Familienkreis häuslicher thätiger Liebe glücklich entfaltet hat. Die Liebling, Freundinn, Beystand ihrer Mutter, die zweyte Mutter ihres Hauses ist, deren stets liebwürkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Weise willig in die Schule giengen, mit Entzücken schauten eingeborne Tugend, mitgebornen Wohlstand und Grazie. — Ja, wenn sie in Stunden einsamer Ruhe fühlt, daß ihr bey all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das jung und warm wie sie, mit ihr nach fernern verhülltern Seligkeiten dieser Welt ahndete, in dessen belebender Gesellschaft sie nach all den goldnen Aussichten von ewigem Beysammenseyn, daurender Vereinigung, unsterblich webender Liebe fest angeschlossen hinstrebte.

Laß die Beyden sich finden, beym ersten Nahen werden sie dunkel und mächtig ahnden, was jedes für einen Innbegriff von Glückseeligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer

von einander lassen. Und dann lall er ahndend, und hoffend und genießend:

„Was doch keiner mit Worten ausspricht, keiner mit Thränen, und keiner mit dem verweilenden vollen Blick, und der Seele drinn.“

Wahrheit wird in seinen Liedern seyn, und lebendige Schönheit, nicht bunte Seiffenblasenideale wie sie in hundert deutschen Gesängen herum wallen.

Doch obs solche Mädchen giebt? obs solche Jünglinge geben kann? Es ist hier vom polnischen Juden die Rede, den wir fast verloren hätten, auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt. Was ist da viel zu sagen! durchgehends die, Göttern und Menschen, verhaßte Mittelmäßigkeit. Wir wünschen, daß er uns auf denen Wegen, wo wir unser Ideal suchen, einmal wieder, und geistiger begegnen möge.

Eisenach.

Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechischen Litteratur. Von Seybold, Prof. in Jena 1772. 8. 51 S.

Herbey! meine junge Freunde, herbey! die ihr euch längst nach dem Anschauen Homers gesehnt; euch ist ein neuer Stern aufgegangen, ein neuer Marschall einzuführen zum Throne des Königs, ein neuer Prophet, der sein Handwerk meisterlich treibt. Erst Klagen über diese letzte Zeiten, über die Wolke der Irrlehrer, die herumtaumeln, das Volk zu verführen, und sprechen: siehe Homer ist hier! Homer ist da! — „Ich aber, ruft er, bring euch ins Heiligthum; nicht nur zu ihm, auf seinen Schoos setz ich euch, in seine Arme leg ich euch! Herbey ihr Kindlein!“

Wärs nur eine Büste des Altvaters, vor die er euch inzwischen stellte; euch deutete auf der hohen Stirne würdige Runzeln, auf den tiefen Blick, auf das Schweben der Honiglippe, daß der heilige Sinn der überirrdischen Gestalt über euch käme, ihr anbetetet, und Wärme und Muth euch entzündete! Welcher ist unter euch so unglücklich, der neologisch kritisch fragen dürfte: warum bedeckt er den kahlen Scheitel nicht wohl anständig mit einer Perrücke?

Hinaus mit ihm! daß er Prof. Seybolds Fingerzeig folge, herumgetrieben werde, in Wüsten, wo kein Wasser ist.

Also den Charakter Homerischer Gesänge zu bestimmen, tritt er auf, anzugeben, was und wie Homer gedichtet hat, den Maasstab zu bezeichnen, wornach seine Fehler und Schönheiten zu berechnen sind!

Fürs erste dann, Homers Stoff, und wie er weislich den interessantesten für seine Nation wählte — den Trojanischen Krieg zur Ilias, dessen Folgen zur Odyssee.

Der Trojanische Krieg! Stoff zur Ilias! Man sollte denken, er kenne nur das Gedicht aus der Überschrift; aber der Herr Professor habens gelesen, schlimmer! studirt! immer schlimmer! Wer intereßirt sich einen Augen-

blick für Troja? Steht nicht durchaus die Stadt nur als Coulisse da? Ist zum Anfange die Rede von Eroberung der Stadt, oder von was anders? Erfährt man nicht gleich, Troja wird Trutz aller Bemühung der Griechen diesmal nicht eingenommen? Setzt ja kaum einer einmal einen Fuß an die Mauer. Ist nicht das Hauptinteresse des Kampfs bey den Schiffen? — Und dann die Handlenden! Wessen ist das Interesse, der Griechen oder des Achills? wann Homer seiner Nation schmeicheln wollte, wars der Weg, das Unglück ihres Heers durch den Eigensinn eines einzigen bestimmen zu lassen? Wo ist Nationalzweck im ganzen Gedicht? — Der Verdruß und die Befriedigung eines einzigen — woran die Nation Theil nehmen muste, als Nation, ist hier und da das Detail, nirgends das Ganze.

Nun Stoff der Odyssee! Rückkehr der Griechen! Der Griechen? oder eines einzigen, einzelnen, und noch dazu des abgelegensten der Griechen? dessen Rückkehr oder Nichtrückkehr, nicht den mindesten Einfluß auf die Nation haben konnte. Und auch hier wieder sucht der Herr Prof. das Interesse, in der gänzlichen Revolution dieser zwanzig Jahre, in der entferntesten Nebenidee.

Er kommt auf Homers Art den Stoff zu behandlen, und fragt, nach Anlaß seiner treflichen Prämissen: Wer gab Homern ein, den Trojanischen Krieg und die Rückkehr der Griechen besonders zu behandlen? Warum theilte er die Ilias und Odyssee? — Und mehr solche warums, die ihm die Ungereimtheit beantworten mag, die sie ihm eingab. Ferner plappert er dem Horaz nach: „Wer lehrte ihn, die Leser in die Mitte der Begebenheit reißen?“ Das ist doch nur der Specialfall der Odyssee, um auch Geschichte der Einheit näher zu bringen. Daraus hat man eine Regel der Epopee gemacht. Und wo werden wir in der Ilias in medias res gerissen? Wohl nach dem Hrn. Prof. da res, der Trojanische Krieg ist. Ist und bleibt aber der Zorn des Achills Stoff der Ilias, so fängt sie unstreitig ab ovo an, ja noch ehe das ovum empfangen war.

Darauf, vom Einfluß des Zeitalters auf seine Gedichte! da fängt der Herr Prof. wieder von aussen an; auch ist das Bißgen Aussenwerk alles, was er kennt. Von Krieg und Streitbegier, und wie das nicht so honet und ordentlich zugieng, wie bey uns, dann — einen Federstrich, mit dem er das Religionsverhältniß umreißt.

Hier endigt sich der allgemeine Theil seiner Abhandlung, und der Herr Prof. spricht: „Aus dieser Beschreibung, die ich, wie man sieht, aus dem Homer selbst zusammen getragen habe,“ — Wohl, zusammen gescharrt, gestoppelt! — „läßt sich der Einfluß, den die Zeit des Trojanischen Kriegs, auf die Sittenbeschreibungen und Sprache der Homerischen Gedichte hatte, angeben.“ Da ists uns denn auch gegangen wie Leuten, die im Hause eines prahlenden Bettlers

inventiren, durchaus die Hoffnung betrogen! Leere Kasten! leere Töpfe! und Lumpen.

Sitten! Und da anstatt Gefühls des höchsten Ideals menschlicher Natur, der höchsten Würde menschlicher Thaten, entschuldigt er den Homer, daß seine Zeit, Tapferkeit für die höchste Tugend hielt, daß die Stärke der Leidenschaft den übrigen Stärken gleich war; entschuldigt das in dem unbedeutenden Tone Professorlicher Tugendlichkeit, den wir in Deutschland über die Sitten griechischer Dichter schon mehr haben deraisoniren hören. Und wirft über das noch hier und da so fein spöttlende Vorwürfe an unsre Zeiten, daß man deutlich erkennt, er habe weder jene Zeiten, noch unsre, noch irgend welche Zeiten, berechnen können.

Beschreibungen, Archäologischer Trödelkram!

Sprache. So wenig was junge Freunde herbeylocken könnte, als bisher. Allotria. Kritische Weitläuftigkeiten. Doch dünkt ihn das der Gesichtspunkt zu seyn, aus welchem man von den wahren Flecken, und wahren Schönheiten Homers urtheilen soll.

Da es nun aber auf den Nutzen kommt, den wir aus dem Studium des Homer schöpfen können, findet der Herr Prof. auf einmal, daß sein Schriftchen schon zu lang sey. Uns wenigstens dünkt, das hätte der Hauptzweck des Hrn. Verf. seyn sollen, und da streicht er dran hin, und aus dem was er so kurz hinwirft, ließ sich auch ohne Lieblosigkeit schliessen — Er habe hier gar nichts zu sagen gewust.

„Ein junges Genie lerne von ihm, Dichter seiner Nation werden, wie Virgil.“ Wann war Virgil Dichter seiner Nation? Den Römern das, was Homer den Griechen war? Wann konnt ers seyn? Wenn sie sonst nichts aus ihm lernen, als was Virgil, was mehrere aus ihm gelernt haben mit Hyacinthen, Lotos, Violetten ihre Gedichte auszuputzen, brauchts all den Aufwand nicht. Drum wünschen wir auch zum Besten Homers und unsrer Literatur Herrn S. keinen Schüler und Nachfolger. Besser unwissend als so belehrt.

Würzburg.

Franken zur griechischen Litteratur. 1. Abschn. 1772. 8. 176 S.

Unter diesem mystischen Titel kommt in Würzburg eine Art von periodischer Schrift heraus, deren Plan von dem Verf. S. 4. dieses Abschnitts erzählt wird. „Er will uns das Genie und den Geist aller griechischen Schriftsteller, Historiker, Dichter und Philosophen kennen lehren; Er will nachher einen forschenden Blick in alle Schriften seiner Originale wagen! zuerst sie im Ganzen, hernach in ihren einzeln Theilen betrachten; die Verbindung des Plans, so wie die Ausführung desselben beurtheilen; auf Schönheiten und Fehler merken; die Farbe des Ausdrucks untersuchen; Scharfsinn, Witz, Enthusiasmus, Moral, Politik, Richtigkeit der Erzählung

prüfen, und seine Leser in das Zeitalter zurückführen, in welchem unser (d. i. jeder) Autor für seine Welt schrieb." — Uns schwindelt! Der Himmel gebe diesem Mann Methusalems Alter, Nestors Beredsamkeit, und das Genie aller seiner Autoren zusammen! Was wird er denn nach 960 Jahren für ein Werk liefern! Die vorliegenden Blätter, die einen Auszug aus der Iliade — Homerum in nuce, ohngefähr enthalten, vermuthlich für die, welche nicht Zeit haben, den Homer zu lesen — diese Blätter, sagen wir, werden ohne Zweifel vorausgeschickt, um das große Werk nach 960 Jahren damit zu emballiren. Wir wüsten nicht, was wir sonst damit zu machen hätten. O ihr große Griechen! und du, Homer! Homer! — — doch so übersetzt, commentirt, extrahirt, enucleirt, so sehr verwundet, gestosen, zerfleischt, durch Steine, Staub, Pfützen geschleift, getrieben, gerissen

— ὀυδε τι όι χρως σηπεται, ὀυδε μιν ἐυλαι
'Εσθους'; —
'Ως του κηδονται μακαρες θεοι
Και νεκυος περ ἐοντος — —

(berührt nicht Verwesung sein Fleisch; nagt nicht ein Wurm an ihm; denn für ihn sorgen die seligen Götter auch nach dem Tode.)

Danzig.

Cymbelline, ein Trauerspiel, nach einem von Schäckespear erfundnen Stoffe.

Der Verfasser, da er sich, laut dem Vorbericht, nach einer schweren Krankheit aller ermüdenden Arbeiten enthalten muste, beschäftigte sich mit Schäckespears Werken. Das hätten wir ihm nun gleich sagen wollen, war für einen Rekonvalescenten keine Lectüre. Wer an dem Leben, das durch Schäckespears Stücke glüht, Theil nehmen will, muß an Leib und Seele gesund seyn. Da bedauerten nun der Herr Verfasser aus innigem Gefühl einer kühlen, schwächlichen, kritischen Sittigkeit, die viele incongruités durch die (wie der trefliche Johnson ad hoc drama gleichfalls bemerkt hat) many just sentiments, und einige Schönheiten zu theuer erkauft werden. Er beschloß also: das Gold von Schlacken zu scheiden (denn das ist ja seit undenklichen Jahren vox populi critici über Schäckespear) wenigstens einen Versuch zu machen, nichts weniger dem ehrsamen Publiko vorzulegen, als: wie ohngefähr Sophokles, wenn er diesen Stoff zu bearbeiten gehabt hätte, die Sachen würde eingerichtet haben. Nun travestirten sie also — nicht travestirten! dann bleibt wenigstens Gestalt des Originals — parodirten! — auch nicht! da läßt sich wenigstens aus dem Gegensatz ahnden — also denn? — welches Wort druckt die Armuth hier, gegen Schäckespears Reichthum aus!

Schäckespear, der den Werth einiger Jahrhunderte in seiner Brust fühlte, dem das Leben ganzer Jahrhunderte durch die Seele webte! — und hier — Comödianten in Zendel und Glanzleinewand, gesudelte Coulissen. Der Schauplatz, ein Wald, vorn ein dichtes Gebüsch, wodurch man in eine Grotte geht, im Fond ein großer Stein von Pappe, auf dem die Herren und Damen sitzen, liegen, erstochen werden 2c.

So würde Sophokles die Sachen behandelt haben! Es ist schon ein ganz ungenialisches Unternehmen, das Schäckespears Stücke, deren Wesen, Leben der Geschichte ist, auf die Einheit der Sophokläischen, die uns nur That vorstellen, reduciren will; nun aber gar so, nach der Abhandlung vom Trauerspiel in dem ersten Theil der älteren Leipziger Bibliothek zu modeln! Wir sind gewiß, daß es jeder — auch nur Leser Schäckespears mit Verachtung aus der Hand werfen wird.

Eisenach.

Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle aus verschiedenen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit mit ihren Entscheidungsgründen. Von Th. C. Becker. Erster Band, erste Sammlung. 8. 1772. 72 S.

Ob man gleich dafür halten möchte, daß Herr Becker nach dem sehr häufigen Beyspiel vieler Rechtsgelehrten, (vid. die Meßcatalogos und gelehrten Zeitungen dieser letzten Zeiten) ebenfalls Responsa und Urtheile könne drucken lassen, quia cuilibet liberum est in loco publico casam ponere. §. 6 J. de R. divis. auch niemand ihm sein Eigenthum an seine Responsa abstreiten wird: Omnia enim animalia quae terra, mari, coelo capiuntur, capientium sunt. l. 1. §. 1. ff. de adq. rer. dom. und Kayser Hadrianus selbst rescribirt hat: Si quis fiduciam sui haberet, populo ad respondendum se praepararet l. 2. §. 47. ff. de Orig. Jur. welche fiducia, mithin auch die sich darauf gründende Erlaubniß, ihm nicht abzusprechen ist; es auch nicht schadet, daß wer gesunde Fäuste hat, responda edirt, quia superflua non nocent; l. 94. ff. de R. J.

Dennoch aber und dieweilen ein Unterschied zwischen den Rechtsgelehrten zu machen ist, neque ulla juris ratio aut aequitatis benignitas patitur, ut quae salubriter pro utilitate hominum introducuntur ea nos duriore interpretatione contra ipsorum commodum producamus l. 25. ff. de LL. Noch sehr alltägliche, aus jedem Compendio zu schöpfende Entscheidungen, für merkwürdig anzugeben sind, si enim quid venditor de mancipio adfirmaverit idque non ita esse, emptor queratur, aut redhibitorio, aut aestimatorio judicio agere potest. l. 18. ff. de aed. Edicto. In facto aber erhellt, daß z. B. die Fragen: Ob facta familiae, in so fern sie die Familien betreffen, einen lehnherrlichen Consens brauchen; ob Lehnsunfähige wegen zum Besten des Lehns verwendeter, oder gar per acta darauf gelegter Schulden die fructus feudales in Anspruch nehmen können; ob, gleich nach dem Verkauf, verreckte Ochsen und finnige Schweine redhibirt; Pferde und andere Thiere aber propter vitia animi nicht redhibirt werden können — daß sagen wir, diese und alle andere hier vorkommende Fragen nichts weniger als merkwürdig sind;

dieselbe auch nicht mit solcher Weitläufigkeit ausgeführt werden durften, Tales enim ambages nobis decidentibus, sagt der große Kayser Justinian, l. 22. §. 1. C. de furtis et Servo corr. und, quae superflua sunt, minime debent intercedere. l. 28. pr. C. de Test. wie auch veteres circuitus corrigentes sive tollentes l. f. C. de Adopt. it. circumductiones inextricabiles, vanam observationem et incuriosa rhapismata, quorum nullus rationabilis invenitur exitus, jubemus quiescere. l. fin. C. de Emancip. noch mit zwölf Doctoribus (p. 10.) bewiesen werden sollen, was in einem Gesetze deutlich steht. Nec in judicio, nec in alio certamine ubi leges necessariae sunt, ex aliis libris, nisi ab iisdem institutionibus, nostrisque digestis et Constitutionibus a nobis promulgatis, aliquid recitare vel ostendere conetur: §. 29. Const. Just. de Conf. dig. solcherley Responsa endlich auch nur gegeben werden sollen, ut judices secundum ea judicent. §. 10. J. de J. N. et G. nicht wie es in der Vorrede heißt: „Damit angehende Rechtsgelehrte sich derer bedienen und bey dem Mangel eines Büchervorraths wenigstens die erforderliche Rechtsstellen daraus extrahiren mögen, und damit der Verleger sich bey dem Publikum beliebt mache rc." als wodurch, nicht allein die angehenden Rechtsgelehrten leicht die l. 24. ff. de legg. notatam incivilitatem begehen können ut lege non tota perspecta, una aliqua particula ejus proposita, judicent et respondeant, sondern auch das viele unnützige Zeug, das täglich gedruckt wird, noch vermehrt, der Aufwand auf die Bücher noch vervielfältigt, und die Gelehrten, wie die Barbaren gehalten werden, quibus aurum, si apud eos inventum fuerit, subtili ingenio auferendum l. 2. C. de Commerciis.

So halten wir dafür, daß diese Bogen, des Hrn. Verf. Ehre in alle Wege unbeschadet, ungedruckt hätten bleiben können, und ihre Fortsetzung, ne malum serpat, wo möglich, durch gütliche Wege zu decliniren sey.

Dieses ist unser Urtheil und zugleich ein Muster von der Schreibart und Methode des Herrn Verf. der übrigens ein sehr wackerer und in seinem Amte geschickter Mann seyn kann.

Ulm.

J. A. Erh. v. Cramer Wetzlarische Nebenstunden. 118. bis 123. Theil 1772.

Wenn ein Werk einmal bis auf den 123. Theil angewachsen ist, so ist wohl alles, was man in den gelehrten Zeitungen darüber sagen kann, überflüßig. — Die Jurisprudenz steht itzt in dem Consilien= und Responsen Seculo. Seit Einführung des Römischen Rechts hat sie 4 Perioden gehabt. Die Periode der Glossatoren; die machten alles zu römischen Menschen, an der Donau, dem Rhein und der Elbe, sie zwangen alles in das Römische Maas hinein, und hauten, wie Perrithous, ab, was drüber hinaus hieng. Die andere Periode ist die Periode der Kriticker: Die fragten gar nicht, wen sie vor sich hatten. Ihre Landsleute ennuirten sie; sie lebten also mit lauter Caien,

und Titien und Meven, mit denen sie sich oft über alte Sachen, noch öfter aber über Worte und Sylben besprachen. Nach diesen kamen die Theoretico=Praktici. Diese waren menschlicher, als die Glossatoren. Sie wollten freylich auch Deutschland nach Rom modeliren, aber sie schnitten und folterten nicht, sondern begnügten sich, so lang ab= und zuzugeben, bis sich die Dinge, so viel sich thun ließ, zusammen vertrugen. — Aber es ließ sich nicht thun; deßwegen werden nun Consilien als ein Surrogatum des Corpus Juris geschrieben!

Nürnberg.

Joachims von Sandrart teutsche Akademie der Bau= Bildhauer= und Malerkunst, in bessere Ordnung gebracht und durchgehends verbessert von Joh. Jak. Volkmann, Dr. Des zweyten Haupttheils zweyter Band, der in der Ordnung des Werks den Fünften ausmacht. 1772. fol.

Bey der neuen Ausgabe dieses Buchs, von der wir nicht untersuchen wollen, ob Künstler, Kenner, Liebhaber, oder Buchhändler am meisten gewinnt, war es die Absicht, dem Publikum eine vollständige Sammlung aller Sandrartischen Werke zu liefern, die zerstreut herausgegeben, theils rar, theils wegen des abenteurlichen Textes unbrauchbar worden waren Man lieferte also Kupfer, wie man sie hatte und haben konnte, Originale der vorigen Ausgaben, Nachstiche, Aufgestochne; und den Text reinigte Herr V. von allem üppigen Auswuchs krauser Diktion, von aller übelangebrachten Gelehrsamkeit, und verschnitt das über sein Kunstleben raisonnierende, allegorisirende, radotirende, schändisirende Genie, zu einem feinen kalten Reisenden, zum trocknen Handwerker, willkommen in guter Gesellschaft, im gemeinen Leben; quoad formam versteht sich, und das Innere blieb wies konnte. Die Abhandlungen, als Theorien, nicht halb, nicht ganz, und die Auslegungen ziemlich gemein. Gleich in der Vorrede zum ersten Theil, deklarirte und protestirte Herr V. er sey nicht Willens den mindsten Real Aufwand zum Besten dieses Werks zu machen, weil es doch einmal Sandrarts Werk seyn und bleiben sollte; über dieser Versicherung hat er bisher so heilig gehalten, daß er auch gar in den Vorberichten, wo er freye Hand hatte zu sagen, was ihm auf dem Herzen lag, auch sogar da, wo er eins oder das andre einleiten will, so allgemein, so flach von der Kunst spricht, daß wir uns gewundert haben, und es nur damit erklären konnten: er habe Sandrarten nicht ganz verdunklen wollen, und daher sein Licht verborgen vor den Leuten. Dieser Theil enthält, antike Basreliefs, römische Gärten und Verwandlungen Ovids.

Der Vorbericht zu den Basreliefs hat uns gar nicht erbaut. „Sie sind ein wichtiges Stück der Kunst" sagt Herr V. Gut! warum aber gleich darauf? „Es ist bekannt, daß die Alten darinn ihre geringe Kenntniß der Perspektiv verrathen." Fürs erste ist das nicht allgemein wahr, und wir dürfen uns nur auf Sandrarts Zeugniß selbst berufen, der im vierten

Bande dieses Werks S. 13, die Alten in Ansehung des Perspektivs im Basrelief über die neuern setzt und spricht: „Die Alten haben dieses oft meisterlich beobachtet, und z. B. die fliehenden Figuren in der Entfernung so geringe angezeigt, daß man sie kaum sieht: welches einige neuere ganz verkehrt gemacht ꝛc.“ Fürs andre ist die Frage noch auszumachen: ob die sogenannten Fehler wider das Perspektiv im Basrelief, hier wirklich Fehler seyn, oder ob sie nicht vielmehr, unter verschiednen Bestimmungen nothwendig werden müssen. Und dann, wenn auch alle Basreliefs im strengsten Sinn sich dieser Sünde schuldig machten, wars der Platz, sogleich zum Anfang, wo man karakteristische Züge der Vortrefflichkeit und des Nutzens erwartet, den Halbkenner zu spielen und von Mängeln zu reden? Das ist, wie mit den Flecken Homers. Ferner deutet zwar Herr V. auf das Beyspiel der grösten Künstler, die nach den Basreliefs studirt haben; warnt aber gleich wieder vor denen zu dicht anliegenden nassen Gewändern, die oft zu enge, mit zu schmal laufenden Falten gearbeitet sind. „Die Franzosen nennen diese Manier steinern“ sagt er. O ja! und hüten sich so sehr vor der steinernen Manier, daß man überall mit Lappen, Lumpen, Bändern und Franzen ihre Prinzen und Prinzeßinnen überhängt sieht. — Und kein Wort zu sagen von der Wahrheit alter Gewänder, daß sie mit dem Körper gebohren zu seyn scheinen, da nichts willkührliches, alles für diesen Körper, für diese Stellung, diesen Ausdruck höchst pertinent, und doch bey der Simplicität so mannigfaltig, als es die neuern mit aller Verworrenheit nimmer leisten werden. Denn nur das wahre Einfache kann mannigfaltig seyn, das Verworrne bleibt bey aller Abwechslung immer eben dasselbe. Zuletzt kommt Herr V. auf die gute Seite der Basreliefs. Da wären sie denn, dem Künstler eine Schule des Kostums: Daß er im Opfer und Hausgeräthe keine Fehler begehe. Und das ist alles? Das Kostum ist für unser Gefühl eine sehr geringe Sache, ist auch von den grösten Meistern auf die Seite gesetzt worden, ist sogar von einer Seite der Wirkung eines neuern Kunstwerkes höchst schädlich; es supponirt kritische Kenntniße, oder einen Ausleger, und beydes ist kalt. Kostum versetzt uns in eine fremde, meist theatralisch zusammengeflickte Welt, wo wir nur angaffen. Ist des Künstlers Imagination so wahr, eine Geschichtssituation als Mensch zu fühlen, wird er sie fühlen, als wärs in seiner Gegenwart, in seiner Heimat geschehen; und die unbedeutende oder vielbedeutende (wie mans nimmt) Nebensachen, werden in seiner Seele all inländisch seyn. Warum ist Rembrandt ganz Wahrheit, als Dichter und Maler, und als Archaiologe — vielleicht unter den Comödianten? — und doch versetzt er uns wohin er will. Die ersten Platten dieses Theils sind nach dem Werke Veteres arcus augustorum etc. die letzten nach den admirandis romanarum antiquitatum von Bartoli und Bellori von J. J. Sandrart herausgegeben worden. Jetzo erscheinen sie bis gegen die vierzig,

theils noch gut, theils leidlich, nachher laufen so schändlich gekratzte Fratzen mit unter, daß Herr Enter sich vor den diis Manibus derer Sandrarts, die er lästert, scheuen sollte. Bey den Erklärungen sind die neuern kritischen Entdeckungen und Berichtigungen nicht gebraucht worden.

Zwote Abtheilung. Römische Garten. Hier ist Herr V. schon mehr in seinem Fache, und man erkennt in dem Vorberichte einen Mann, der Reisebeschreibung durch Italien rektificirt hat. Nicht sonderlich interessant ist diese Abtheilung, der Plan der Gärten äusserst unbedeutend, und da auch die Aufrisse einen zu hohen Horizont haben, erscheint nirgends malerischer Blick.

Dritte Abtheilung. Ovidische Verwandlungen. Weil doch alles von den Sandrarts beysammen seyn sollte, mögen auch diese mit drein gehn, so sehr man sie in allem Betracht entbehren könnte. Die Wichtigkeit derselben, die der Vorbericht rühmt, sehen wir nicht ein. Denn überhaupt haben Ovids Verwandlungen der Kunst mehr geschadet, als genutzt. Der weiche wollüstige Dichter, bey dem alles auf das Vermehrungswerk abzielte, durch dessen Beschreibungen eine so kützliche Behaglichkeit herrscht, für welchen Künstler war er Dichter? nur für den, der gleich ihm das paradiesische Versinken in Genuß, in einer Leda, einer Danae zu schildern vermochte; und für den Landschaftmaler, der seinen glücklichen, heiligen Gegenden das Siegel der Vollkommenheit aufdrückte, wenn er Götter und Menschen, in höchster Behaglichkeit auf seine Rasen streckte, zwischen seinen Felsen im Teiche plätschern ließ. Andern hingegen, die so wenig fühlten, als dachten, wurden diese Gedichte Gemeinplatz, (Locus communis, Eselsbrücke.) Weil sie ihren Stücken keinen Karakter geben konnten, ward das Mährchen Karakteristik, und unbedeutendste Staffage, wie biblische Historie. Was denn nun gar Verwandlung ist, macht einen eckelhaften Gegenstand. Wie läppisch sind hier unter Sandrarts Blättern, Arachne zur Spinne, Herr Luchs mit dem Dolche. Sein Genie zeigt sich hier eben nicht im Glanze; meist unbedeutende Gegenstände hat er gewählt, und die Composition ist wieder so unbedeutend, ja gar oft schlecht. Wir haben sie zu Lackirbildchen nachgestochen, auf Theebrettern figurieren sehen, da waren sie an ihrem Platz. Der Stich gab ihnen in der ersten Ausgabe noch einigen Werth, für diesmal hat Herr Christ. Engelbrecht, das Bißchen guten Contur und Haltung gar auf die Seite geschafft. Die Beschreibungen sind denn, wie die Stiche, das kältste Skelet von Ovids Gestalten. Skelet von einem Mährchen, an dem Leben und Farbe alles ist. Durch solche Bemühungen macht man schlechte Künstler. Nun die angefügten Erklärungen weiß Gott für wen die sollen. An sich taugen sie zusammen nichts. Denn in Ovids zusammengerafften Mährleins, überall Allegorie zu suchen, ist Thorheit, da man sieht, ein großer Theil ist nur aus einer abergläubischen Immagination über den bekannten Ursprung der Dinge entstanden,

ein großer Theil sind Pfaffenmährchen, wie die Götter mit Pestilenzpfeilen an übermüthigen Sterblichen sich und ihre Priester rächen, und was dann noch übrig bleibt — wer mag das deuten. Relativ auf den Künstler sind sie zu gar nichts nütze. In dem einzigen Fall sogar, sie als Anspielung zu brauchen, ist die Allegorie zu weit gesucht.

Leipzig.

Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen. Aus dem Englischen. 8. 1ster Teil 16 Bog. 2ter Teil 14 Bog.

Das Werk ist aus dem Brittischen Musäum. Nun für ein Musäum war das kein Stück! ins Hinterstübchen mit; in die Küche, da ist sein Platz, je mehr beräuchert desto besser! Charakter polirter Nationen! werft die Münze in den Tiegel, wenn ihr ihren Gehalt wissen wollt; unter dem Gepräge findet ihr ihn in Ewigkeit nicht.

So bald eine Nation polirt ist, so bald hat sie conventionelle Wege zu denken, zu handlen, zu empfinden; so bald hört sie auf Charakter zu haben. Die Masse individueller Empfindungen; ihre Gewalt; die Art der Vorstellung, die Wirksamkeit, die sich alle auf diese eigene Empfindungen beziehen, das sind die Züge der Charakteristik lebender Wesen. Und wie viel von alle dem ist uns polirten Nationen noch eigen? Die Verhältnisse der Religion, die mit ihnen auf das engste verbundenen bürgerlichen Beziehungen, der Druck der Gesetze, der noch größere Druck gesellschaftlicher Verbindungen und tausend andere Dinge lassen den polirten Menschen und die polirte Nation, nie ein eigenes Geschöpf seyn; betäuben den Wink der Natur, und verwischen jeden Zug, aus dem ein charakteristisches Bild gemacht werden könnte.

Was heist also nun Charakter einer polirten Nation? Was kanns anders heisen, als Gemählde von Religion und burgerlicher Verfassung in die eine Nation gestellt worden ist; Drapperie, wovon man höchstens sagen kann, wie sie der Nation ansteht. Und hätte uns der Verf. dieses Werkchens nur so viel gesagt; Nur gezeigt, wie die polirte Nation denn unter allen diesen Lasten und Feßlen lebt. Ob sie sie gedultig erträgt, wie Isaschar, oder ob sie dagegen anstrebt, sie bisweilen abwirft, bisweilen ihnen ausweicht, oder gar andere Auswege sucht, wo sie noch freyere Schritte thun kann; ob noch hier und da unter der Politur der Naturstoff hervorblickt; ob der Stoff immer so biegsam war, daß er die Politur annehmen konnte; ob die Nation wenigstens eigene, ihrem Stoff gemäße Politur hat oder nicht u. dgl. Vielleicht würde ein philosophischer Beobachter noch auf diese Art eine erträgliche Charakteristik zu Stande bringen. Aber der Verf. reiste gemächlich seine große Tour durch England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und die Niederlande. Blickte in seinen Puffendorf, conversirte mit schönen Herrn und Damen, und nahm sein Buch, und schrieb. Zum Unglück ist in der ganzen Welt nichts

schiefer, als die schönen Herrn und Damen, und so wurden seine Gemählde gerade eben so schief: den Engländer vertheidigt er immer gegen die Franzosen; den Franzosen setzt er dem Engländer immer entgegen. Jener ist nur stark, dieser nur tändlend; der Italiener prächtig und feyerlich, der Deutsche sauft und zählt Ahnen. Alles vom Hörensagen, Oberfläche, aus guten Gesellschaften abstrahirt — und das ist ihm Charakteristik! Wie so gar anders würden oft seine Urtheile ausgefallen seyn, wenn er sich herunter gelassen hätte, den Mann in seiner Familie, den Bauern auf seinem Hof, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerksmann in seiner Werkstatt, den ehrlichen Burger bey seiner Kanne Wein, und den Gelehrten und Kaufmann in seinem Kränzchen oder seinem Caffeehaus zu sehen. Aber das fiel ihm nicht einmal ein, daß da Menschen wären; oder wenns ihm einfiel, wie sollte er die Gedult, die Zeit, die Herablassung haben? Ihm war ganz Europa feines französisches Drama, oder, was ziemlich auf eins hinaus kommt, Marionettenspiel! Er guckte hinein, und wieder heraus, und das war alles!

Kopenhagen und Hamburg.

Bedenken, wie ferne ein Nachfolger in der Regierung pflichtig ist, die Schulden seines Vorwesers zu bezahlen, nebst Vorschlägen zu den Mitteln, durch welche die öffentliche Schulden am besten abgetragen werden können. 1772. 8. 8 Bg.

Daß die Gerechtigkeit im Profil ganz anders als en face aussieht; ist schon lang bekannt; wie man sie aber ansehn soll, das ist die Frage. Der Verf. sieht sie en profil, und behauptet, daß ein Regent nur seines Vorfahren mäßige — das ist, ohne große Mühe zu bezahlende Schulden, die zu Abwendung des völligen Untergangs des Reichs gemacht worden sind, zu zahlen pflichtig sey. — Pflichtig? gegen wen? In foro conscientiae sagt er, und er hat recht, denn in foro humano sind die Rechte der Fürsten blos wie die Gesetze der Elasticität, Schwere, Bewegung ꝛc. zu beurtheilen. Je schwerer, schneller, elastischer, desto ꝛc. und je leichter, langsamer, schlaffer, desto u. dgl. Also in foro conscientiae ist der Fürst nicht verbunden, seines Vorfahren Schulden, als in dem einen angezogenen Fall zu bezahlen; denn sein Vorfahre war nicht Eigenthumsherr des Landes, und ist nur in so weit dessen Repräsentant, als er es glücklich macht. Der Grundsatz ist nicht neu! so sind es auch nicht die Vorschläge. — Uns dünkt, man könnte uns mit dieser Frage und ihrer Erörterung verschonen. Ist die Rede vom Recht, so ist die Sache klar, und soll die Politik richten; so kann sie nie klar gemacht werden. Die Appellation an das Gericht Gottes, die der Verf. dem armen Glaubiger in dem Fall anräth, wenn der Fürst seinen Grundsatz übel anwendet, die wollen wir nicht beurtheilen, weil wir nicht recht wissen, ob sie aus der Jurisprudenz oder aus der Theologie zu erklären ist.

Zürch.

Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann. Dritter und letzter Band. 1773. 8. 342 S.

Es war immer so und natürlich, daß der nach Ewigkeit hungernde und dürstende, solche Speisen sich droben in Phantasie bereitete, die seinem Gaumen hier angenehm waren, sein Magen hier vertragen konnte. Der weiche Orientaler bepolstert sein Paradies um wohlgeschmückte Tische, unter unverwelklichen Bäumen, von denen Früchte des Lebens über die Auserwählten und ihre ewig reine Weiber, herabhängen. Der brave Norde überschaut vor Asgard in den Tiefen des Himmels unermeßlichen Kampfplatz, ein erwünschtes Feld seiner unzerstöhrlichen Stärke, ruht dann, sein Glas Bier mit Heldenapetit auszechend, neben Vater Odin auf der Bank. Und der gelehrte, denkende Theolog und Weltkündiger hofft dort eine Akademie, durch unendliche Experimente, ewiges Forschen sein Wissen zu vermehren, seine Erkänntniß zu erweitern.

Herr Lavater wird uns verzeihen, wenn wir seinen Plan zur Ewigkeit, den er, nach sich berechnet, freylich für allgemein halten muß, nur für einen specialen, und vielleicht den specialsten ansehen können.

In dem ersten Theil S. 23. erklärte er sich schon, wie er sein Gedicht für den denkenden und gelehrten Theil der Menschen, besonders Cristen, bestimme. Bisher hat er Wort gehalten, und eröffnet nur Aussichten für Denkende und Gelehrte, wenigstens ist mit allzugroßer Vorliebe für diese gesorgt, sie stehen überall vornen an, und Neuton und Leibnitz haben zu ansehnliche Vorzüge vor Bürgern und Bauern, als daß man nicht merken sollte, einer ihrer Familie habe den Hofstaat dieses Himmelreichs zu bestallen gehabt.

Herr L. macht kein Geheimniß, daß Bonnet ihm den ersten Anlaß gegeben. Wie deutlich sieht man nicht in dem zwölften Briefe, dem letzten des zweyten Bandes, eine Seele, die von Spekulation über Keim und Organisation ermüdet, sich mit der Hoffnung letzt, die Abgründe des Keims dereinst zu durchschauen, die Geheimnisse der Organisation zu erkennen, und vielleicht einmal da als Meister, Hand mit anzulegen, wovon ihr jetzt die ersten Erkänntnißlinien nur schwebend vordämmern; eine Seele, die in dem großen Traum von Weltall, Sonnendonnern und Planetenrollen verlohren, sich über das Irdische hinauf entzückt, Erden mit dem Fus auf die Seiten stößt, tausend Welten mit einem Finger leitet und dann wieder in den Leib versetzt, für die mikromegischen Gesichte, Analogie in unsern Kräften, Beweisstellen in der Bibel aufklaubt.

Von dem gegenwärtigen Theile, der dreyzehn Briefe enthält, müssen wir sagen, daß sie nach unsrer Empfindung sogar hinter den vorigen zurückbleiben. Und wir haben in diesen

Briefen nichts gesucht, als was uns der Verf. versprach, ausgegoßne Ahndungen, innige Empfindungen von Freund zu Freund, und Samenblätter von Gedanken; und statt allem diesem finden wir Raisonnement und Perioden, zwar wohlgedacht und wohlgesprochen; aber was soll uns das!

Schon da wir vor dem ersten Theile den Inhalt der zukünftigen Briefe durchsahen, machte es einen unangenehmen Eindruck auf uns, die Abhandlungen von Erhöhung des Geistes, sittlichen und politischen Kräften, in Briefe abgetheilt zu sehen. Was heist das anders, als durch gelehrtes Nachdenken sich eine Fertigkeit erworben zu haben, auf wissenschaftliche Claßifikationen, eine Menschenseele zu reduciren. Und da wir nun gar die Briefe selbst durchschauen, und finden, was wir vermuthen konnten, aber doch immer weniger als wir vermutheten. Im dreyzehnten Brief „von Erhöhung der Geisteskräfte", logischmetaphysische Zergliederungen der Geschäftigkeit unsers Geistes, durch Multiplikation, jenes Lebens würdig gemacht. Er schließt, wie in den vorhergehenden Briefen: Heben wir hier eins, so heben wir dort tausend; als wenn nicht eben in diesem Mehr oder Weniger das Elend dieser Erde bestünde. Doch das geht durchs ganze Buch durch. Denn auch in diesem Briefe tritt Erkänntniß vornen an, die ewige Wißbegierde, das systematisirende Erfahrungsammeln. Hat er nie bedacht, was Christus den großen Hansen ans Herz legt: „Wenn ihr nicht werdet wie diese Kindlein" und was Paulus spricht: „Das Stückwerk der Weissagungen, des Wissens, der Erkänntniß werde aufhören, und nur die Liebe bleiben." Aber ach! im vierzehnten Brief führt er die Liebe erst auf den Schauplatz; und wie? über unsre sittliche Kräfte, nach Anlaß theologischer Moral mit einiger Wärme homiletisirt er, daß Phrase die Empfindung, Ausdruck den Gedanken meist so einwickelt, daß alles zusammen auf das Herz gar keine Wirkung thut. Nicht besser ists im fünfzehnten und siebzehnten Briefe. In jenem sind uns die Knechtschaft und Herrschaft anstößig gewesen, biblischbildlich mögen sie seyn, der Empfindung sind sie nichts, und die Analogie aus diesem Leben nicht gedacht. Haben hier fünfzig Läßige nöthig, durch Einen würksamen ermuntert zu seyn, muß es hier Menschen geben, die Mittelpunkt sind und Sonne; aber dort, wo alles, Hinderniß und Trägheit wegfallen soll —! Wir wollen uns in kein Widerlegen und Vordrängen unsrer Meynungen einlassen. In dem siebzehnten Brief von den gesellschaftlichen Freuden des Himmels ist viel Wärme auch Güte des Herzens, doch zu wenig um unsre Seele mit Himmel zu füllen. Dem sechzehnten Brief von der Sprache des Himmels wollen wir sein Wohlgedachtes nicht abläugnen, doch quillt auch da nichts aus der Seele, es ist so alles in die Seele hereingedacht. Der achtzehnte und neunzehnte Brief von Vergebung der Sün-

den, und den seligen Folgen des Leidens, werden hoffentlich die heilsame Würkung haben, gewisse Menschen über diese Materien zu beruhigen. Wir sagen gerne von den übrigen nichts; über das einzelne haben wir nichts zu sagen, wir sind viel zu sehr mit der Vorstellungsart, aus der Hr. L. schreibt, vertraut, als daß wir ihn, von denen Seiten schikaniren sollten, von denen er sich schon so viel hat leiden müssen: Und aus unserm Gesichtspunkt haben wir gesagt, was wir zu sagen hatten. Der grübelnde Theil der Christen wird ihm immer viel Dank schuldig bleiben. Er zaubert ihnen wenigstens eine herrliche Welt vor die Augen, wo sie sonst nichts als Düsterheit und Verwirrung sahen.

Noch einige Worte von dem zu erwartenden Gedichte. Hätte Herr L. für den empfindenden Theil der Menschen zu singen, sich zum Seher berufen gefühlt, er hätte übel gethan, diese Briefe zu schreiben, würde sie auch nicht geschrieben haben. Er hätte empfunden für Alle. Die aus seinem Herzen strömende Kraft hätte Alle mit fortgerissen. Allein als Denker denkenden ein genugthuendes Werk zu liefern, da ihr ehe hundert Herzen vereinigt, als zwey Köpfe, da sollte er wohl Gesichtspunkte variiren, Skrupels aus dem Wege räumen, und dazu bestimmte er die Briefe. Wir wissen nicht, ob er den Zweck durch sie erreicht. Seinem alten Plan bleibt er getreu, seinen Gesinnungen auch, trutz allem Widerspruch. Da dünkts uns dann, er hätte doch besser gethan, gleich mit der ersten Wärme ans Gedicht zu gehen, und zu wagen, was er doch noch wagen muß.

Wir wünschen ihm Glück zu seiner Unternehmung. Und wenn er irgend einen Rath von uns hören mag, so hat er über diese Materien genug, ja schon zu viel gedacht. Nun erhebe sich seine Seele, und schaue auf diesen Gedankenvorrath, wie auf irdische Güter, fühle tiefer das Geisterall, und nur in andern sein ich. Dazu wünschen wir ihm innige Gemeinschaft mit dem gewürdigten Seher unsrer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war, zu dem Geister durch alle Sinnen und Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnten: Dessen Herrlichkeit umleucht ihn, wenns möglich ist, durchglüh ihn, daß er einmal Seeligkeit fühle, und ahnde, was sey das Lallen der Propheten, wenn αρρητα ρηματα den Geist füllen!

Leipzig.

Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung, betrachtet von J. G. Sulzer. 1772. 8. 85 S.

Sehr bequem ins Französische zu übersetzen, könnte auch wohl aus dem Französischen übersetzt seyn. Herr Sulzer, der nach dem Zeugniß eines unsrer berühmten Männer, ein eben so großer Philosoph ist, als irgend einer aus dem Alterthume, scheint in seiner Theorie, nach Art der Alten

mit einer exoterischen Lehre, das arme Publikum abzuspeisen, und diese Bogen sind, wo möglich, unbedeutender als alles andre.

Die schönen Künste, ein Artikel der allgemeinen Theorie, tritt hier besonders ans Licht, um die Liebhaber und Kenner desto bälder in Stand zu setzen, vom Ganzen zu urtheilen. Wir haben beym Lesen des großen Werks bisher schon manchen Zweifel gehabt; da wir nun aber gar die Grundsätze, worauf sie gebaut ist, den Leim, der die verworfnen Lexikonsglieder zusammen kleben soll, untersuchen, so finden wir uns in der Meynung nur zu sehr bestärkt: hier sey für Niemanden nichts gethan, als für den Schüler, der Elementa sucht, und für den ganz leichten Dilettante nach der Mode.

Daß eine Theorie der Künste für Deutschland noch nicht gar in der Zeit seyn mögte, haben wir schon ehmals unsre Gedanken gesagt. Wir bescheiden uns wohl, daß eine solche Meinung die Ausgabe eines solchen Buchs nicht hindern kann; nur warnen können und müssen wir unsre gute junge Freunde vor dergleichen Werken. Wer von den Künsten nicht sinnliche Erfahrung hat, der lasse sie lieber. Warum sollte er sich damit beschäftigen? Weil es so Mode ist? Er bedenke, daß er sich durch alle Theorie den Weg zum wahren Genusse versperrt, den ein schädlicheres Nichts als sie, ist nicht erfunden worden.

Die schönen Künste der Grundartikel Sulzerischer Theorie. Da sind sie denn, versteht sich, wieder alle beysammen verwandt oder nicht. Was steht im Lexiko nicht alles hintereinander? Was läßt sich durch solche Philosophie nicht verbinden? Mahlerey und Tanzkunst, Beredsamkeit und Baukunst, Dichtkunst und Bildhauerey, alle aus einem Loche, durch das magische Licht eines philosophischen Lämpgens auf die weisse Wand gezaubert, tanzen sie im Wunderschein buntfarbig auf und nieder, und die verzückten Zuschauer frohlocken sich fast ausser Athem.

Daß einer, der ziemlich schlecht raisonnirte, sich einfallen ließ, gewisse Beschäftigungen und Freuden der Menschen, die bey ungenialischen gezwungnen Nachahmern Arbeit und Mühseligkeit wurden, liessen sich unter die Rubrik Künste, schöne Künste klassificiren, zum Behuf theoretischer Gauckeley, das ist denn der Bequemlichkeit wegen Leitfaden geblieben zur Philosophie darüber, da sie doch nicht verwandter sind, als septem artes liberales der alten Pfaffenschulen.

Wir erstaunen, wie Herr S., wenn er auch nicht drüber nachgedacht hätte, in der Ausführung die große Unbequemlichkeit nicht fühlen muste, daß, so lange man in generalioribus sich aufhält, man nichts sagt, und höchstens durch Deklamation den Mangel des Stoffes vor Unerfahrnen verbergen kann.

Er will das unbestimmte Principium: Nachahmung

der *Natur*, verdrängen, und gibt uns ein gleich unbedeutendes dafür: *Die Verschönerung der Dinge*. Er will, nach hergebrachter Weise, von Natur auf Kunst, herüberschließen: „In der ganzen Schöpfung stimmt alles darinn überein, daß das Aug und die andern Sinnen von allen Seiten her durch angenehme Eindrücke gerührt werden.“ Gehört denn, was unangenehme Eindrücke auf uns macht, nicht so gut in den Plan der Natur, als ihr Lieblichstes? Sind die wütenden Stürme, Wasserfluthen, Feuerregen, unterirrdische Glut, und Tod in allen Elementen nicht eben so wahre Zeugen ihres ewigen Lebens, als die herrlich aufgehende Sonne über volle Weinberge und duftende Orangenhaine. Was würde Herr *Sulzer* zu der liebreichen Mutter Natur sagen, wenn sie ihm eine Metropolis, die er mit allen schönen Künsten, Handlangerinnen, erbaut und bevölkert hätte, in ihren Bauch hinunter schlänge.

Eben so wenig besteht die Folgerung: „die Natur wollte durch die von allen Seiten auf uns zuströmenden Annehmlichkeiten unsre Gemüther überhaupt zu der Sanftmuth und Empfindsamkeit bilden.“ *Überhaupt* thut sie das nie, sie härtet vielmehr, Gott sey dank, ihre ächten Kinder gegen die Schmerzen und Übel ab, die sie ihnen unabläßig bereitet, so daß wir den den glücklichsten Menschen nennen können, der der stärkste wäre, dem Übel zu entgegnen, es von sich zu weißen, und ihm zum Trutz den Gang seines Willens zu gehen. Das ist nun einem großen Theil der Menschen zu beschwerlich, ja unmöglich, daher retiriren und retranschiren sich die meisten, sonderlich die Philosophen, deßwegen sie denn auch *überhaupt* so adäquat disputiren.

Wie partikular und eingeschränkt ist folgendes, und wie viel soll es beweisen! „Vorzüglich hat diese zärtliche Mutter den vollen Reitz der Annehmlichkeit in die Gegenstände gelegt, die uns zur Glückseligkeit am nöthigsten sind, besonders die selige Vereinigung, wodurch der Mensch eine Gattin findet.“ Wir ehren die Schönheit von ganzem Herzen, sind für ihre Attraktion nie unfühlbar gewesen; allein sie hier zum primo mobili zu machen, kann nur der, der von den geheimnißvollen Kräften nichts ahndet, durch die jedes zu *seines Gleichen* gezogen wird, alles unter der Sonne sich paart, und glücklich ist.

Wäre es nun also auch wahr, daß die Künste zu Verschönerung der Dinge um uns würken, so ists doch falsch, daß sie es nach dem Beyspiele der Natur thun.

Was wir von Natur sehn, ist Kraft, die Kraft verschlingt, nichts gegenwärtig, alles vorübergehend, tausend Keime zertreten jeden Augenblick tausend gebohren, groß und bedeutend, mannigfaltig ins Unendliche; schön und häßlich, gut und bös, alles mit gleichem Rechte neben einander existirend. Und die *Kunst* ist gerade das Widerspiel, sie entspringt aus den Bemühungen des Individuums, sich gegen

die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten. Schon das Thier durch seine Kunsttriebe *scheidet*, *verwahrt* sich; der Mensch durch alle Zustände befestigt sich gegen die Natur, ihre tausendfache Übel zu vermeiden, und nur das Maas von Gutem zu geniessen; bis es ihm endlich gelingt, die Cirkulation aller seiner wahr und gemachten Bedürfnisse in einen Pallast einzuschließen, so fern es möglich ist, alle zerstreute Schönheit und Glückseligkeit in seine gläserne Mauern zu bannen, wo er denn immer weicher und weicher wird, den Freuden des Körpers Freuden der Seele substituirt, und seine Kräfte von keiner Widerwärtigkeit zum Naturgebrauche aufgespannt, in Tugend, Wohlthätigkeit, Empfindsamkeit zerfliessen.

Herr S. geht nun seinen Gang, den wir ihm nicht folgen mögen; an einem großen Trupp Schüler kanns ihm so nicht fehlen; denn er setzt Milch vor, und nicht starke Speise; redet viel von dem Wesen der Künste, Zweck; und preist ihre hohe Nutzbarkeit als Mittel zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit. Wer den Menschen nur einigermassen kennt, und Künste und Glückseligkeit, wird hier wenig hoffen, es werden ihm die vielen Könige einfallen, die mitten im Glanz ihrer Herrlichkeit der Ennui zu todte fraß. Denn wenn es nur auf Kennerschaft angesehn ist, wenn der Mensch nicht mitwürkend genießt, müssen bald Hunger und Ekel, die zwey feindlichsten Triebe, sich vereinigen, den elenden *Pokokurante* zu quälen.

Hierauf läßt er sich ein auf eine Abbildung der Schicksale schöner Künste, und ihres gegenwärtigen Zustandes, die denn mit recht schönen Farben hin imaginirt ist, so gut, und nicht besser, als die Geschichten der Menschheit, die wir so gewohnt worden sind in unsern Tagen, wo immer das Mährgen der vier Weltalter sufficienter ist, und im Ton der zum Roman umpragmatisirten Geschichte.

Nun kommt Herr S. auf unsere Zeiten und schilt wie es einem Propheten geziemt, wacker auf sein Jahrhundert; läugnet zwar nicht, daß die schönen Künste mehr als zu viel Beförderer und Freunde gefunden haben, weil sie aber zum großen Zweck, zur *moralischen Besserung* des Volks, noch nicht gebraucht worden, haben die Großen nichts gethan. Er träumt mit andern, eine weise Gesetzgebung würde zugleich Genies beleben, und auf den wahren Zweck zu arbeiten anweisen können, und was dergleichen mehr ist.

Zuletzt wirft er die Frage auf, deren Beantwortung den Weg zur wahren Theorie eröffnen soll: „Wie ist es anzufangen, daß der dem Menschen angebohrne Hang zur Sinnlichkeit, zu Erhöhung seiner Sinnesart angewendet, und in besondern Fällen als ein Mittel gebraucht werde, ihn unwiderstehlich zu seiner Pflicht zu reizen.“ So halb und mißverstanden, und in den Wind als der Wunsch *Cicerons*, die *Tugend* in körperlicher Schönheit seinem Sohne zuzu-

führen. Herr S. beantwortet auch die Frage nicht, sondern deutet nur, worauf es hier ankomme, und wir machen das Büchlein zu. Ihm mag sein Publikum von Schülern und Kennerchens getreu bleiben, wir wissen, daß alle wahre Künstler und Liebhaber auf unsrer Seite sind, die so über den Philosophen lachen werden, wie sie sich bisher über die Gelehrten beschwert haben. Und zu diesen noch ein paar Worte, auf einige Künste eingeschränkt, das auf so viele gelten mag als kann.

Wenn irgend eine spekulative Bemühung den Künsten nützen soll, so muß sie den Künstler grade angehen, seinem natürlichen Feuer Luft machen, daß es um sich greiffe und sich thätig erweise. Denn um den Künstler allein ists zu thun, daß der keine Seeligkeit des Lebens fühlt als in seiner Kunst, daß in sein Instrument versunken, er mit allen seinen Empfindungen und Kräften da lebt. Am gaffenden Publikum, ob das, wenns ausgegafft hat, sich Rechenschaft geben kann, warums gaffte, oder nicht, was liegt an dem?

Wer also schriftlich, mündlich oder im Beyspiel, immer einer besser als der andre, den sogenannten Liebhaber, das einzige wahre Publikum des Künstlers, immer näher und näher zum Künstlergeist aufheben könnte, daß die Seele mit einflösse ins Instrument, der hätte mehr gethan, als alle psychologische Theoristen. Die Herren sind so hoch droben, im Empyreum transscendenter Tugend-Schöne, daß sie sich um Kleinigkeiten hienieden nichts kümmern, auf die alles ankommt. Wer von uns Erdensöhnen hingegen sieht nicht mit Erbarmen, wie viel gute Seelen, z. B. in der Musik an ängstlicher mechanischer Ausübung hangen bleiben, drunter erliegen.

Gott erhalt unsre Sinnen, und bewahr uns vor der Theorie der Sinnlichkeit und gebe jedem Anfänger einen rechten Meister! Weil denn die nun nicht überall und immer zu haben sind, und es doch auch geschrieben seyn soll, so gebe uns Künstler und Liebhaber ein περι εαυτου seiner Bemühungen, der Schwürigkeiten, die ihn am meisten aufgehalten, der Kräfte, mit denen er überwunden, des Zufalls, der ihm geholfen, des Geists, der in gewissen Augenblicken über ihn gekommen, und ihn auf sein Leben erleuchtet, bis er zuletzt immer zunehmend sich zum mächtigen Besitz hinauf geschwungen, und als König und Überwinder, die benachbarten Künste, ja die ganze Natur zum Tribute genöthigt.

So würden wir nach und nach vom mechanischen zum intellecktuellen, vom Farbenreiben und Saitenaufziehen, zum wahren Einfluß der Künste auf Herz und Sinn eine lebendige Theorie versammeln, würden dem Liebhaber Freude und Muth machen, und vielleicht dem Genie etwas nutzen.

Eben daselbst.

J. C. Lavater von der Physiognomik, zweytes Stück, welches einen in allen Absichten sehr unvollkommnen Entwurf zu einem Werke dieser Art enthält. 1772.

Der alte Pater Kircher klagt in einem Briefe: Quanta malorum Ilias ex inconsiderata scriptione resultet, ego jam XL. annorum spacio quo in hoc omnium gentium et nationum theatro, meam ut ut possum personam ago, frequenti experientia comperi. Wir wünschen, Herr Lavater möge früher und mit wenigern Kosten diese Reflektion machen.

Halberstadt.

Über das von dem Herrn Prof. Hausen entworfne Leben des H. G. R. Klotz. 1772. 8vo. 69. S.

Herr Jakobi und sein gutes Herz; das gute Herz und der Herr Jakobi; die ein großer Theil des Publikums mit uns von Herzen satt ist.

Konnte er nicht lieblicher Dichter seyn, ohne sich überall anliebeln zu wollen? nicht ehrlicher Mann, ohne diese ängstliche Protestationen? Was ist sie auch nur im geringsten werth diese Bußfertigkeit, mit der er auf sein Recensentenleben zurück sieht? bekennt: er habe zwar unvermeidliche Sünden da begangen, pag. 46. wolle sie aber als Schwachheitssünden angesehn wissen, da ihm bekanntlich nicht die geringste Bosheit, nicht die mindeste Fähigkeit zu schaden von der Natur mitgetheilet worden. Und das versichert er einer Frau; da doch die treflichste des andern Geschlechts in Männerzwist weder zeugen noch richten kann.

Uns ist der Inhalt und die Art des Vortrags höchst widrig aufgefallen. Wir wünschten, Herr Jakobi unter seinen Zweigen akkompagnirte seine Vögel; wäre

Der edle, warme Menschenfreund
Der ächte, weise Tugendfreund
Auch des Lasters strenger Feind. pag. 7.

und ließe uns nur mit seinen Tugenden unbehelligt. Streitigkeiten sollt er andern überlassen, als Geistlicher, Poet und — hat er doppelt und dreyfach das Weiberrecht.

Leipzig.

Kritische Abhandlung über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Kostum. Aus dem Französischen, 1772. 8. 440 S.

Zum wahren Nutzen des Künstlers wird dieses Buch wenig beytragen. Was brauchbar drinne ist, liesse sich auf ein paar Bogen reduciren, und auch das brauchte nicht erst aus dem Französischen übersetzt zu werden. Der ungenannte Verfasser ist ein ganz trockner Mensch, der am Kleidchen der Kunst Genüge hat, und mit einer wunderlichen Kritik den Mahler schikanirt; so handelt er die Gemählde ab, zu denen die zwölf ersten Lebensjahre Jesu Gelegenheit gegeben. Er betrachtet

den Mahler als Diener der Religion, und daher ist sein Hauptgrundsatz, von dem das andre alles ausgeht; er solle nichts vorstellen, was ihrer historischen und dogmatischen Wahrheit zuwider seyn könnte. Er nennt als Katolik, Religion mit Recht, was aus der Schrift bewiesen werden kann so wohl, als den Teil der Tradition und Lehrstreitigkeiten, die durch das Ansehn der Kirche als wahr bestimmt worden, und das Kostum sucht er mit vielem Fleiße zusammen. Was Dichtkunst und Mahlerey der Religion schaden und nutzen können, mögen wir nicht untersuchen, auch hier nicht wiederhohlen, was wir am anderen Ort vom Kostume gesagt haben. Leute, die den Künstler als Bildgensverfertiger zur Chronik ansehen, werden immer eine große Menge seyn; denn es ist immer das leichteste zu sagen: hier ist gegen die Historie verstoßen, eben so, als weislich zu bemerken, dieser Arm ist zu lang, dieser Fus zu kurz. Wir empfehlen allen diesen Liebhabern des *Wahrhaftigen*, dieses Buch, sie werden ihre Kennerschaft unglaublich erweitern.

Nachrede
statt der versprochenen Vorrede.

Man hat bisher verschiedentlich Unzufriedenheit mit unsern Blättern bezeugt; Autoren sowohl als Kritiker, ja sogar das Publikum selbst, haben gewünscht, daß manches anders seyn möchte und könnte, dessen wir uns freylich gerne schuldig geben wollen, wenn uns nicht Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge genugsam entschuldigt.

Es ist wahr, es konnten einige Autoren sich über uns beklagen. Die billigste Kritik ist schon Ungerechtigkeit; jeder machts nach Vermögen und Kräften, und findet sein Publikum, wie er einen Buchhändler gefunden hat. Wir hoffen, diese Herren werden damit sich tröſten, und die Unbilligkeit verschmerzen, über die sie sich beschweren. Unsre Mitbrüder an der kritischen Innung, hatten ausser dem Handwerksneid, noch einige andere Ursachen, uns öffentlich anzuschreyen und heimlich zu necken. Wir trieben das Handwerk ein Bißchen freyer als sie, und mit mehr Eifer. Die Gleichheit ist in allen Ständen der Grund der Ordnung und des Guten, und der Becker verdient Strafe, der Brezeln backt, wenn er nur Brodt aufstellen sollte, sie mögen übrigens wohl schmecken wem sie wollen.

Könnten wir nur auch diesen Trost ganz mit in das neue Jahr nehmen, daß wir dem Publiko einigen Dienst erzeigt, wie es unser Wunsch gewesen, wir würden uns wegen des übrigen eher zufrieden geben. Allein auch von diesem ist uns mannigfaltiger Tadel und Klage zu Ohren gekommen, am meisten über den Mangel so nothwendiger Deutlichkeit. Unsre Sprache, wir gestehens gerne, ist nicht die ausgebildetste, wir haben uns über den Unfleiß, unsre Empfindungen und Gedanken auseinander zu wickeln, uns noch mancher Nachläßigkeit im Styl schuldig gemacht, und das giebt manchen Recen-

sionen ein so welsches Ansehn, daß es uns von Herzen leid ist, vielen Personen Gelegenheit zum Unmuth gegeben zu haben, die bey dreymaliger Durchlesung dennoch nicht klug daraus werden können.

Das größte Übel aber, das daher entsprungen, sind die Mißverständnisse, denen unsre Gedanken dadurch unterworfen worden. Wir wissen uns rein von allen bösen Absichten. Doch hätten wir bedacht, daß über dunkle Stellen einer Schrift tausende nicht denken mögen noch können, für die also derjenige Lehrer und Führer ist, der Witz genug hat, dergleichen zu thun, als habe er sie verstanden; wir würden uns, so viel möglich, einer andern Schreibart befleißigt haben. Doch was lernt man in der Welt anders als durch Erfahrung.

Eben so aufmerksam waren wir auf den Vorwurf, der uns wegen Mangel wahrer Gelehrsamkeit gemacht worden. Was wir wahre Gelehrsamkeit nennen, bildeten wir uns niemals ein, zu besitzen, aber da ein geehrtes Publikum hierinne sonst sehr genügsam ist, merken wir nun wohl, daß es uns entweder an Geschicke mangelt mit wenigem uns das gehörige Ansehn zu geben, oder daß wir von dem, was sie gründlich nennen, einen nur unvollkommnen Begriff haben.

Allen diesen Beschwerden, so viel möglich, abzuhelfen, wird unser eifrigstes Bestreben seyn, welches um so vielmehr erleichtert wird, da mit Ende dieses Jahrs diejenigen Recensenten, über deren Arbeit die meiste Klage gewesen, ein Ende ihres kritischen Lebens machen wollen. Sie sagen, sie seyen vollkommen befriedigt, haben dieses Jahr mancherley gelernt, und wünschen, daß ihre Bemühungen auch ihren Lesern nicht ganz ohne Nutzen seyn mögen. Sie haben dabey erfahren, was das sey, sich dem Publiko kommuniciren wollen, mißverstanden werden, und was dergleichen mehr ist; indessen hoffen sie doch, manchen sympathisirenden Leser gefunden zu haben, dessen gutem Andenken sie sich hiermit empfehlen.

Die Herausgeber.

Goethe oder Herder

Kopenhagen.

Bekehrungsgeschichte des vormahligen Grafen J. F. Struensee; nebst desselben eigenhändiger Nachricht, von der Art, wie er zu Aenderung seiner Gesinnung über die Religion gekommen ist. Von Dr. B. Münter 1772. 8. 312 S.

Drey Arten von Menschen werden diese Bekehrungsgeschichte mit Vergnügen lesen. Der Neugierige, der nur immer fragt: was hat der gesagt, und was sagte jener? Der dumme Bigotte, der zufrieden ist, wenn einer vor seinem Tode schön gebetet hat; und der ehrliche ebene Mann, der sich freut, wenn sein sterbender Nebenmensch an dem Rand des Grabs Beruhigung und Trost gefunden zu haben glaubt, ohne sich gerade darum zu bekümmern, auf was für einem Weg er dazu gekommen ist, und ob er selbst auf diese Art dazu gekommen wäre? — Der denkende Theologe und der Philosoph werden aber wenig Antheil an diesen Blättern nehmen können. Wir hatten gehofft, in dem unglücklichen Grafen einen Mann zu finden, der nach langen und tiefen Beobachtungen des physischen und moralischen Zustandes des Menschen; nach kühnen und sichern Blicken in die Ökonomie der Schöpfung; mit ausgebreiteter Kenntniß der Welt, sich ein zusammenhangendes Religionssystem gebaut hätte, in dem wenigstens einige Festigkeit, oder doch nur Glanz zu sehen wäre. Dieses System, dachten wir, wird Herr D. Münter mit warmem Gefühl, mit erleuchteter Vernunft bestreiten; Er wird mit seinem armen Freund durch die Labyrinthe seiner Untersuchungen wandern; wird seinen wahren Begriffen, Allgemeinheit geben; wird, seine Irrthümer zu heilen, seine Augen zu einem großen Blick über das Ganze öffnen; wird ihm die Religion in ihrer Simplicität zeigen; wird wenig von ihm fodern, um viel zu erhalten; und lieber den Funken im Herzen, sollte es auch bis ins Grab nur Funke bleiben, zu nähren und zu bewahren, als die helleste Flamme in der Phantasie aufzutreiben suchen. — Wir fanden uns aber betrogen. Struensee war so wenig Philosoph, als es Herr Dr. Münter zu seyn scheint; und warrlich, wäre es einer oder der andere um ein Quentchen mehr gewesen, so würden sie nimmermehr mit einander zurecht gekommen seyn. Struensee eröffnet S. 10. seine Begriffe von der Metaphysik des Menschen: Er hält ihn für eine Maschine; will ihm aber die Freyheit nicht absprechen, die jedoch durch die Empfindungen bestimmt würde. Die Handlungen seyen nur unmoralisch, in

so fern sie der Gesellschaft schadeten; an sich sey alles gleichgültig. — Ein so übelzusammenhangendes Gewebe war leicht zerrissen. Hr. Dr. Münter setzt Hypothese gegen Hypothese, und so sehr die seinige mit willkührlichen Begriffen und Kunstwörtern ausgestopft war, die Struensee gewiß nicht, oder wenigstens nicht so als wie sein Gegner verstand, so war sie doch leicht wahrscheinlicher zu machen, als die Struenseeische, die in sich nichts taugte. Schon in der dritten Unterredung wünschte der Graf die Unsterblichkeit. Er hatte Jerusalems Betrachtungen gelesen; und diese verleiteten ihn zu seinem Wunsch, der Hrn. Dr. Münter die übrige Bekehrung ausserordentlich erleichterte. Nun war nichts übrig, als dem Grafen seine Verbrechen recht empfindlich zu machen, um ihn zu zwingen Trost zu suchen. Das war auch die Operation, die Hr. D. Münter vornahm, und die die natürliche Würkung hatte, daß Struensee, der nie Philosoph war, mit beyden Händen zugriff, und sich alles gefallen ließ, was ihn trösten, und ihm ein Glück jenseit des Grabes versprechen konnte, da diesseits keins mehr für ihn da war. Man lese diese ganze Schrift, und insbesondere die Nachricht des Grafen selbst, so wird man, wenn wir uns nicht sehr betrügen, diesen Gang seiner Seele leicht finden; den Mann, der lange an einer Kette auf einem mühseligen Weg herumgezogen wurde, sich losreist, und unbekümmert, ob er auf Weg oder Wüsteney geräth, so lang herumschländert, bis er in einen Abgrund sinkt, vor dem er zittert. Im Fallen strengt er seine Phantasie an, mit tröstenden Hofnungen von Ruhe, von Freude, von Glückseeligkeit am Boden des Abgrundes, seinen Fall zu erleichtern; oder in jedem Wind den Gang eines Engels zu hören, der ihn aufhalten, und zu glücklichern Gefilden tragen werde. Wir wollen dadurch weder des Hrn. Dr. Münters menschenfreundliche Bemühung tadlen; noch des unglücklichen Grafen Bekehrung in Zweifel ziehen. Struensee wuste wohl selbst nicht, wo sein Glauben lag; wie sollte es Hr. Dr. Münter wissen? und da sich der Proselyte immer im allgemeinen auf Bücher berief; und in den fürchterlichen, kurzen Stunden, die ihm noch übrig waren, so ganz roh von Begriffen war, so war auch zu einer wahren Umbildung des Herzens und der Denkungsart, wenigstens in dem Weg, den Menschenaugen sehen können, keine Zeit vorhanden. Über den Werth der Bekehrung kann aber Gott allein urtheilen; Gott allein kann wissen, wie groß die Schritte seyn müssen, die hier die Seele thun muß, um dort seiner Gemeinschaft und dem Wohnplatz der Vollkommenheit, und dem Umgang und der Freundschaft der höhern Wesen näher zu kommen. — Das ist unser Urtheil über diese Bogen; die wir demohngeachtet allen Eltern, Lehrern, Predigern, und übertriebnen Devoten angelegentlichst empfehlen; weil sie aus ihnen die große Wahrheit lernen werden: daß allzustrenge, und über die Grenzen gedehnte Religionsmoral, den armen Struensee zum Feind der Religion gemacht hat.

Tausende sind es aus eben der Ursache heimlich und öffentlich, tausende, die Christum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man Ihn ihnen als einen Freund, und nicht als einen murrischen Tyrannen vorgemahlt hätte, der immer bereit ist, mit dem Donner zuzuschlagen, wo nicht höchste Vollkommenheit ist. — Wir müssen es einmal sagen, weil es uns schon lang auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, la Mettrie, Helvetius, Rousseau, und ihre ganze Schule, haben der Moralität und der Religion lange nicht so viel geschadet, als der strenge, kranke Pascal und seine Schule.

Goethe oder Merck

Preßburg, Frankfurt und Leipzig.

Müller J. H. F. Genaue Nachrichten von beyden K. K. Schaubühnen in Wien, mit Kupfern 8. 112 S.

Herr Müller erzählt uns hunderterley Dinge vom Wiener Theater, um die wir uns gar nichts bekümmern. Warlich! Deutschland ist wenig daran gelegen, wann diese oder jene Actrice in diesem oder jenem Stück einschlafen gemacht hat; und wie der Einsager, der Comödienschornsteinfeger, der Parthienschreiber, Schreiner, Zettelträger, Thorsteher und Kutscher heisen. Es ist uns freylich lieb, daß man in Wien endlich das Extemporisiren und den Hanswurst verbannt hat; aber die Wiener Schaubühne blos deßwegen zu einer Nationalschaubühne zu machen; das ist der ganzen Nation beleidigend. Wenn nicht die Akteurs und Aktricen in einer eigenen Schule angewiesen werden, die Natur und den Homer, den Sophokles, Euripides, Aristophanes, Plautus, Terenz und Schakespear zu studieren; wenn ihre Seelen nicht durch eine eigene Erziehungsart zu großen Empfindungen gebildet werden, die sie in ihrem ganzen Leben ausdrucken müssen; wenn unter ihnen keine Originalgenies aufwachsen; wenn diese Genies nicht mit etwas anders, als mit Geld, belohnt werden; wenn Dichter und Schauspieler nicht eine feine Sprache lernen; wenn sie nicht Zutritt an den Höfen oder vielmehr in die wahrhaftig große Welt erhalten; wenn ihre Zuhörer selbst nicht mit fühlbaren starken Seelen zu ihnen kommen; wenn nicht wahre Vaterlandsliebe, wahre Tugend, wahre Großmuth, wahre Liebe, wahres Gefühl des Guten, des Schönen, des Großen den Dichter zu schreiben, den Schauspieler zu reden, den Zuschauer zu hören, begeistert, so ist alle Bemühung, der Bühne eine eigenthümliche Größe und ihren wahren Werth zu geben, ganz vergeblich. So wie itzo die Sachen stehen, kommen uns die großen Theatergebäude und Anstalten nicht anders vor, als wie das rothe Kissen mit goldenen Spitzen, und der himmelblaue Baldachin des wohlthätigen Frosches und der weißen Katze! — — und trotz allen den schönen Dingen, die Herr Müller uns erzählt, selbst die Büsten der Akteur und Aktricen nicht ausgenommen, die er hat stechen lassen, müssen wir ihn im Namen der Nation bitten, der Wiener Schauspielergesellschaft vor der Hand den großen Titel einer Nationalgesellschaft nicht zu ertheilen, sondern erst zu warten, bis wir eine Nation sind, bis Wien der Repräsentant derselben ist, und bis die dortige Truppe den Charakter derselben angenommen hat.

Goethes Kupferstichanzeigen

Ein Blatt, **die drey Apostel** unterschrieben, nach Mich. Angelo von Caravaggio, von Oesern gezeichnet, von **Bausen** radirt. Ein Blatt, das weder Künstler noch Liebhaber entbehren kann. Das Beysammenseyn in einem Geist, dreyer, durch brüderlichste Mannigfaltigkeit karakterisirter, menschenfreundlichedler alter Köpfe; solch eine Seelenruhe durch eine dämmernde Haltung drüber gehaucht. Es ist das empfundenste Kunstwerk, das uns seit langer Zeit vor die Augen gekommen. Auch lassen wir nur eine Anzeige, um jeden wahren Liebhaber einzuladen, mit uns die Freuden der Empfindung und Erkänntniß zu geniessen, die eine anhaltende Betrachtung solch eines Werks, einer fühlenden Seele reichlich gewährt.

Sieben Lebensscenen des heil. Gregorius nach Vanloo von verschiednen Meistern gestochen.

1. St. Gregoire distribue son bien aux pauvres. Die Frau die ein Stück Geld von ihm empfängt, ein Kind mit ausgereckten flehenden Armen, und ein kleineres zwischen ihren Knien, das sich ein Stück Brod schmecken läßt, machen eine gefällige Gruppe.

2. St. Gregoire retiré dans une Caverne. Er wendet sich von dem Boten, der ihm die Nachricht der Erhebung zur päbstlichen Würde bringt, mit Angstlichkeit, fast möchten wir sagen, Abscheu. Das Ganze wäre auch sinnlicher geworden, wenn der Künstler die Schlüssel Petri, als die natürlichste Allegorie, hätte bey dieser Gelegenheit brauchen wollen.

3. St. Gregoire fait des prières publiques. Sollte in der Ordnung das zweyte seyn, und ist dem Werth nach das erste. Eine Proceßion um Abwendung der Pest, der trockenste Gegenstand. Und hier findt der Genius einen Standort, hascht einen Augenblick, ruft einen Lichtstrahl herein, fesselt uns mit poetischer Magie. Ein Sterbender liegt einem Weibe mit dem Kopf auf dem Schooß, das Hochwürdige, der Zug ist vorbey in eine absteigende Ferne hingewallt; der Jüngling im geistlichen Feyerkleid eine Kerze in der Hand, tritt in seiner Ordnung, mit der edelsten Einfalt heran. Ein warmer Blick wendet sich vom Sterbenden gen Himmel, und seine Gestalt und Empfindung wird durch einen unbedeutenden Proceßionsgesellen, ohne Contrast auf das würksamste erhoben.

4. St. Gregoire élu Pape, reçoit l'adoration des Cardinaux. Wohl gezeichnete Figuren, wohl gekleidet und geordnet. Mehr aufmerksame Ergebenheit hätten wir den hintern Personen gewünscht.

5. St. Gregoire dicte ses Homelies. Wohl beleuchtet!

6. St. Gregoire obtient un miracle à la Messe. Mehr der Gegenstand als die Ausführung macht das Blatt wichtig.

7. St. Gregoire dans la gloire. Ist platfond; die Figuren sind wohl verkürzt, und die Gruppe hebt sich leicht.

Caspar Richters Portrait nach Graf von Bausen. Hell und vornehm gemahlt, und unbedeutend wie tausend Portraits in den Putzzimmern der Reichen aufgehängt. Wir erkennen es mehr für ein Gelegenheits- als Kunstwerk, und da wir nicht wissen, wies verlangt, wies bezahlt worden ist, worinn freylich dem Künstler viel Entschuldigung liegt, wollen wir ihn nicht tadlen. Nur fallen uns bey der Gelegenheit so viele empfundne Portraits ein, alter und neuer Zeit; wir trauen Herr Bausen so viel zu, daß es uns leid that, wie unsre Erwartungen im Aufrollen vernichtet wurden.

Englische schwarze Kunst.

Charlotte, Königinn von Grosbritannien, von Zoffany gemahlt, von **Hourden** gearbeitet. Der schöne Gedanke, die Königinn an einem offnen Fenster vor einem Blumenstuck mit gefaltenen Händen sitzend, unerschüttert von dem Feuerwetter, das ihr zur Seite von dem Wald herabströmt, ist höchstübel ausgeführt. Die zerstreuten Lichter auf dem Kleide, dem Tische, dem Blumentopf, ziehen das Auge herum, daß der Hauptgedanke auch einem Aufmerksamen entwischen könnte.

Georg, König von Grosbritannien, von **eben demselben.** Ihro Majestät sitzen in kavalierer Selbstgenügsamkeit, die Hände auf die Schenkel gestützt, so da, als wollten sie zur Jagd reiten, oder kämen von der Jagd. Hut und Degen liegen auf dem Tische darneben.

Ihro Königl. Hoheiten **Georg Prinz von Wallis und Friedrich, Bischoff von Osnabrück.** Gezeichnet und gearbeitet von **Lovery.** Zwey allerliebste Knaben, brüderliche Gestalten, stehen in jugendlicher Einfalt, ruhigem Gefühl ihrer Würde neben einander, als zeigten sie sich vom Balkon dem Volke.

Die Königliche Familie, nach Zoffany, von **Carlom** gearbeitet. Eine sehr unbedeutende Composition. Der König steht im Gallakleide und theatralischer Stellung an einen Säulenfus gelehnt, die Königinn hält ein Kleines, ein andres Princeßgen lehnt sich an ihren Schooß; der Prinz von Wallis und der Bischoff von Osnabrück stehen gegen über, (eben die Figuren des vorhergehenden Blatts scheinen daher genommen) und die übrigen sitzen wo sie können.

The miser and his mistress. nach Holbein von **Dawe.** Ein dickes wollüstiges Weib arbeitet mit hämischer Freude einem Kerl, der schreyend die Zähne fürchterlich bläckt, einen Geldbeutel wegzureissen, den er mit beyden Armen fest hält. Holbeins trockne und abgeschnittne Manier ist nicht für schwarze Kunst, deren Verdienst im weichen Verschmelzen liegt. Daher ist dieses Stück hart.

Il penseroso, eine hohe Ruhe auf einem edlen weiblichen Gesichte, die Gestalt ansehnlich, und das ganze wohl zum Zwecke gehalten.

L'Allegro, eine tanzende freundliche Figur in allem weit unter dem vorhergehenden. Beyde nach Romney von **Dunkardon.**

The parting of Hector and Andromache, nach Angelika Kaufmann von **Watson.** Eine kalte steife Theatergruppe, unbedeutende Gestalten aneinander gestellt, ohne Geist und Leben.

Henry Fox Esquire etc. nach Ramsay von **Ardel.** Ein stattlicher Mann in den Jahren der Geschäfte und Ehrenstellen. Was von den meisten englischen Portraits gilt, müssen wir auch hier sagen. Ihre Würde leuchtet aus ihrer Gestalt, nicht wie bürgerliche Edelleute mit Tressen besetzt, mit Franzen behangen, mit Orden ausgezeichnet. Und ihr tiefes Gefühl, das wir sombre nennen, gießt die Haltung drüber. Auch hat uns oft der Anblick des Portraits einer englischen Dame zu Lieb und Achtung gefesselt, die in einfachem Kleid sich auf den Geist ihres Blicks verläßt; nicht den Mahler zwingt, mit Schneider und Putzmacherinn zu wetteifern.

The Infant Jesus, nach Domenichino von **Earlom.** Ein nackendes Kind auf Windlen hingestreckt, das sich seiner Glieder freut, und besseren Fortkommens in der Welt halben, Jesus getauft worden ist.

Englische Kupferstiche.

Von der Boydellschen Sammlung ist der zweyte Theil geendigt.

56 und 57. nach Hogarth. Das erste, den **Teich von Bethesda** vorstellend. Der Engel ist eben von der Berührung aufgeflogen, ein Muselmann ist sehr beschäftigt, ein Mädchen in den Teich tragen zu lassen, die, wie man aus den Flecken ihrer nackten Gestalt errathen kann, mit einem neumodischen Übel behaftet ist. Einer seiner Knechte stößt eine arme Frau zurück, die ein krüppelicht Kind an das Wasser trägt, umher stehn gräßliche Gestalten, und Christus unterredet sich vorn mit dem Gichtbrüchigen. Von **Ravenet** gestochen.

Das andre, gestochen von **Picod,** ist **der barmherzige Samariter.** Die Hauptfiguren sind gleichfalls unbedeutend, dafür ist der Priester desto lächerlicher, der auf einen benachbarten Hügel angelangt, einen Menschen zu seinen Füßen

ausgestreckt liegen hat; mit aufgeworfner Nase, in die Ermel gesteckten Händen steht er in dummer Behaglichkeit da, fühlt sich groß gegen den im Staub, und wird seines Pfads auch vor dem vorbeywandlen.

59. 60. Zwey **Landschaften** nach Claude Lorrain. Kinder des wärmsten poetischen Gefühls, reich an Gedanken, Ahndungen und paradiesischen Blicken. Das erste, gestochen von **Mason,** ein Morgen. Hier landet eine Flotte, von der Morgensonne, die überm Horizont noch im Nebel dämmert, angeblickt, an den Küsten des glücklichsten Welttheils; hier hauchen Felsen und Büsche in jugendlicher Schönheit, ihren Morgenathem um einen Tempel edelster Baukunst, ein Zeichen edelster Bewohner. Wer bist du? der landet? an den Küsten, die von Göttern geliebt und geschützt, in untadelicher Natur aufblühen, kommst du mit deinen Heeren, Feind oder Gast des edlen Volks? Es ist Aeneas, freundliche Winde von den Göttern führen dich in den Busen Italiens. Heil dir, Held! werde die Ahndung wahr! der heilige Morgen verkündet einen Tag der Klarheit, der hohen Sonne, sey er dir der Vorbote der Herrlichkeit deines Reichs, und seiner taggleich aufsteigenden Größe.

Das zweyte! herabgestiegen ist die Sonne, vollendet ihr Taglauf, sinkt in Nebel, und dämmert über Ruinen in weiter Gegend. Nacht wird zur Seite hier der Felsenwald, die Schafe stehn und schauen nach dem Heimweg, und mühsam zwingen diese Mädchen die Ziege zum Bade im Teich. Zusammengestürzt bist du Reich, zertrümmert deine Triumphbogen, zerfallen deine Palläste, mit Sträuchen verwachsen und düster, und über deiner öden Grabstätte dämmert Nebel im sinkenden Sonnenglanz.

Boydell verlegt: **A Philosopher Shewing an experiment on the air pump.** Nach Wright von **Green.**

Das arme Täubgen in der Luftpumpe ist auf dem Punkte zu ersticken, einige von der Gesellschaft sehn aufmerksam, andre bewegt, und ein junges Mädchen, die ein Mann deutend auf die Merkwürdigkeit aufmerksam machen will, wendet ihr Gesicht thränend weg, und verbirgts in die Hände, ihre jüngre Schwester drängt sich beängstet an sie.

A Philosopher Giving a lecture on the Orrery, nach Wright von **Pether.** Compagnon zum vorigen, und, wies zu gehn pflegt, erzwungen, und ohne Interesse. Groß und klein stehen um ein Systema des Planetenlaufs, und gaffen drein. Vielleicht soll nach des Künstlers Willen in der ernsten Miene der Zuschauer zu lesen seyn: Wie groß ist Gott! Wir habens nicht darinnen gefunden. Auch die Creyse, die über die Maschine gehn, machen zu viele schmale Lichter, und den ersten Anblick unangenehm.

A Blacksmith Shop, nach Wright von **Earlom.** Ein fürtrefliches Blatt. Drey Schmiede sind mit einer eisernen

Stange beschäftigt. Der eine, der sie fest, und ihre glühende Spitze, wodurch das Ganze erleuchtet wird, auf den Ambos hält, wird von hinten gesehen und beschattet. Jenseit des glühenden Eisens steht ein junger Mensch, der, ich weiß nicht was, dazu beyträgt. Indessen der Meister mit verdrüßlich abgezehrtem Schmiedegesicht die Mühseligkeit vollkommen ausdrückt, mit der er den schweren Hammer aufs Eisen schmettert. Die Funken sprützen, und zwey Knaben, die zu nahe dabey stehen, halten die Arme vors Gesicht u. s. w. Nur müssen wir bemerken, daß bey näherer Untersuchung uns die Zusammensetzung hier und da willkührlich geschienen hat. Die Figuren stehn nicht alle, weil sie da stehn musten, sondern, weil der Mahler eine Masse Licht und Schatten brauchte.

The Presentation in the Temple, von **Earlom** nach **Rembrand**. Auf Marien und dem Knäblein ruht das gepackte Licht. Die Lappen und Franzen, womit der Hohepriester behängt ist, verzeiht man diesem Künstler gern.

Eliah raising the Widow's Son. Von **eben denselben Künstlern**. Ein liebes Knäblein todt auf einem Bette, dahinten ein ehrlicher bärtiger Alter, der betend gen Himmel schaut, und ein erbärmlich Gesicht macht.

Nach **Penny** von **Pether**. **The Continence of Chev. Bayard.** Der Ritter verweist mehr ängstlich als ernstlich, der vor ihm knienden alten Frau ihr Vergehen, das gerettete Mädchen steht weinend in der Ferne. Die Scene ein großes unmeublirtes Zimmer, hilft der Einbildungskraft in jene einfache Zeiten. Das Blatt thut eine gute Würkung, so wenig wir es auch für ein vorstechendes Kunstwerk preisen können.

Alexander and Philipp his Physician, nach **West** von **Green**. Eine meisterhafte Composition, erhaben gedacht. Nur fürchten wir, der nachbildende Schwarzkünstler habe den Ausdruck der Gesichter nicht delikat wieder gegeben. Alexander, der den Becher ausgetrunken hat, sieht mit einer Miene von Unbehaglichkeit Philippen an, der gleichfalls eine Grimasse von Erstaunen und Verdruß zieht. Vielleicht ists auch die Schuld des sonst großen Künstlers. Nicht einem ist alles gegeben!

Pylades and Orestes, nach **West** von **Basine**. In ihrer Größe zeigt sich hier Vests Composition. Mit gesenkten Köpfen stehn die beyden Freunde fast nackt, gebunden vor dem Altar, **Iphigenia** hält mitleidsvoll ihr Aug auf dem einen, eine unbedeutende Figur drängt sich gegen sie, und scheint die Entdeckung zu machen. Männlich gestochen.

Literatur

Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Deutsche Literaturdenkmale Nr. 7—8. Heilbronn 1882—1883. (Jetzt: Berlin, L. Behr's Verlag.) Textrevision von B. Seuffert, Einleitung von W. Scherer. — Rezensiert von K. Burdach (Anzeiger f. deutsch. Altert. 10, 362 ff.), W. v. Biedermann (Archiv f. Lit.-Gesch. 12, 624), J. Proelß (Frankfurter Zeitung 1883, Nr. 40), O. Brahm (Vossische Zeitung 1884, Sonntagsbeilage Nr. 48, 49 vom 2. und 9. Dezember), F. Mauthner (Berliner Tageblatt 1885, Nr. 172 vom 10. April), A. Chuquet (Revue critique, Bd. 16, 232 ff.).

Goethes Werke, Hempelsche Ausgabe, Bd. 29, S. 2 ff. Herausgeber: Woldemar v. Biedermann.

Goethes Werke, Kürschners Ausgabe, Bd. 26 (Deutsche Nationalliteratur Bd. 107), S. 29 ff. Herausgeber: Georg Witkowski.

Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, Bd. 37, S. 191 ff.; Bd. 38, S. 296 ff. Herausgeber: Georg Witkowski. — Rezensiert von H. Düntzer (Zeitschr. für deutsche Philologie Bd. 31, S. 100 ff.).

Goethes Werke, Cotta'sche Jubiläumsausgabe, Bd. 36, mit Einleitung und Anmerkungen von Oskar Walzel.

Achim v. Arnim, Ährenlese auf dem Felde der älteren Kritik. Der Gesellschafter 1818, Nr. 84 vom 27. Mai, vgl. L. Geiger, Berliner Neudrucke, Dritte Serie, Bd. 1, S. IV f.

Hermann Marggraff, Goethe als Rezensent. Morgenblatt f. geb. Leser 1844, Nr. 303 ff.

Woldemar v. Biedermann, Goethes Rezensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen. Goethe-Forschungen, Frankfurt am Main 1879, S. 315 ff. — Berichtigungen dazu: Goethe-Forschungen, Neue Folge, Frankfurt a. M. 1886, S. 293 ff.; Anderweite Folge, Leipzig 1899, S. 154.

Richard Maria Werner, Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1773. Goethe-Jahrbuch IV 359 ff.

C. Ritter, Anwendung der Sprach-Statistik auf die Rezensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772. Goethe-Jahrbuch XXIV 185 ff.

Wilhelm Scherer, Der junge Goethe als Journalist. Aufsätze über Goethe, Berlin 1886, S. 47 ff.

F. F. Cornish, Goethe and the „Frankfurter Gelehrte Anzeigen". Publications of the Goethe Society No V, London 1890, S. 152 ff.

Otto P. Trieloff, Die Entstehung der Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772. Dissertation, Münster in Westf. 1908 (= Münsterische Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. Heft VII).
Reinhold Steig, Herders Anteil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772. Vierteljahrsschrift für Literatur-Geschichte V 223 ff.
Jakob Minor und August Sauer, Studien zur Goethe-Philologie, Wien 1880, S. 93—95, 109—116.
Eduard von der Hellen, Goethes Antheil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten. Frankfurt a. M. 1888.
Bernhard Seuffert, Der junge Goethe und Wieland. Zeitschrift für deutsches Altertum XXVI 252 ff.
Konrad Burdach, Die Sprache des jungen Goethe. Verhandlungen der 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dessau, Leipzig 1885, S. 166 ff.
H. Loiseau, Contribution à l'étude de la langue du jeune Goethe. Paris 1911.
Ernst Naumann, Untersuchungen über Herders Stil. Programm. Berlin 1884.
Theodor Längin, Die Sprache des jungen Herder in ihrem Verhältnis zur Schriftsprache. Dissertation, Freiburg 1891.
Otto Hoffmann, Der Wortschatz des jungen Herder. Programm, Berlin 1895.
Alfred Gaebel, Zu Herders Wortschatz. Festschrift des Gymnasiums zu Hohensalza. Hohensalza 1905.
Johannes Haußmann, Untersuchungen über Sprache und Stil des jungen Herder. Leipzig 1907.
F. Piquet, La langue et le style de Herder. Revue germanique 1909, S. 1 ff.
J. Keller, Die Schlosser-Lavatersche Korrespondenz aus den Jahren 1771 und 1772. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1893, S. 1 ff.
Briefe an Raspe, Weimarisches Jahrbuch Bd. 2, S. 466 ff.; Bd. 3, S. 1 ff.; Bd. 6, S. 57 ff.
Daniel Jacoby, Die Frankfurter gelehrten Anzeigen und Christian Garve. Euphorion 9, 112 ff.
Rettung der Unschuld des Herrn Hauptpastor Goeze zu St. Cathar. in Hamburg, gegen boshafte gedruckte, geschriebene und mündlich ausgesprengte Verläumdungen. Hamburg 1773.
Gerichtliche Akten, betreffend eine Recension der Goezischen Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden, in No. LVIII der Frankfurter gelehrten Anzeigen, von 1772. Zur Rechtfertigung des Herrn Pastors, des Recensenten und des Verlegers. Frankfurt am Mayn, gedruckt auf Kosten des letztern, 1773.
Hermann Dechent, Die Streitigkeiten der Frankfurter Geistlichkeit mit den Frankfurter gelehrten Anzeigen im Jahre 1772. Goethe-Jahrbuch X 169 ff.
Hermann Dechent, Zur Frankfurter Kirchengeschichte in den Tagen des jungen Goethe. Deutsch-evangelische Blätter, Jahrgang 14, S. 335 ff.

Max Morris, Goethes und Herders Anteil an dem Jahrgang 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772. Stuttgart und Berlin 1909. — Rezensionen: Jonas Fränkel, Neue Zürcher Ztg. 1909, Nr. 253 ff. — Léon Mis, Revue germanique 6, S. 483. — Karl Alt, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1911, S. 90. — Georg Witkowski, Deutsche Literatur-Zeitung 21, Spalte 1764. Erwiderung von Morris und Duplik von Witkowski: ebenda Sp. 2013. — August Sauer, Österr. Rundschau 25, 158. — Harry Maync, Neue Jahrbb. f. d. kl. Altert. 25, 665. — Hermann Bräuning, Literarisches Echo 13, Sp. 104. Erwiderung von Morris: ebenda Sp. 233. — Reinhard Buchwald, Literarisches Zentralblatt 61, S. 1023. — Otto Modick, Euphorion 18, 787.
Hermann Bräuning-Oktavio, Beiträge zur Geschichte und Frage nach den Mitarbeitern der Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772. Darmstadt 1912. — Rezension: Max Morris, Euphorion 19, Heft 1.
Hermann Bräuning, Zu den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772. Euphorion 16, 785.
Max Morris, Zu den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772. Euphorion 16, 834.
Max Morris, Zu den Frankfurter gelehrten Anzeigen. Euphorion 17, 655.
Otto Modick, Zu den Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772. Euphorion 18, 479.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Herman Grimm, Goethe. Vorlesungen. 8. Auflage. 2 Bände Geheftet M. 7.50. In Leinen gebunden M. 10.— In Halbfranz gebunden M. 11.—

Viktor Hehn, Über Goethes Gedichte. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Eduard von der Hellen. 2. Auflage Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—

J. Minor, Goethes Faust. Erster Teil. Entstehungsgeschichte und Erklärung. 2 Bände Geheftet M. 8.— In Leinenband M. 10.—

— Goethes Fragmente vom ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Fragen in der Zeit Goethes Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Johs. Seiler, Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache. Vom Deutschen Sprachverein gekrönte Preisschrift Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Reinhold Steig, Goethe und die Brüder Grimm Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—

K. Heinrich von Stein, Zur Kultur der Seele. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Friedrich Poske Geheftet M. 6.—

Oskar F. Walzel, Die Wirklichkeitsfreude der neueren schweizer Dichtung. Antrittsvorlesung, gehalten am 21. Oktober 1907 in der Aula der kgl. Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden Geheftet M. 1.20


13235133
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0113235133
BUTLER STACKS

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart